Heute auf Seite 3: »Alles begann mit Brandts Ostverträgen«

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 13 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 27. März 1976 C 5524 C

Der Auftrag des Grundgesetzes besteht fort

Nationale und staatliche Wiedervereinigung bleibt Auftrag und Ziel — Ostpreußensprecher bei Fraktionsspitze der CDU/CSU

Bonn — Zu einem Gespräch über politische Fragen trafen sich am 17. März Vertreter des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Die Landsmannschaft Ostpreußen, die das Gespräch angeregt hatte, wurde durch ihren Sprecher H. G. Bock und seine Stellvertreter Prengel und Poley, die CDU/CSU-Bundestagsfraktion durch ihren Vorsitzenden Carstens, seine Stellvertreter Stücklen und Windelen, sowie durch die Bundestagsabgeordneten v. Fircks, Hupka und Müller-Herrmann vertreten.

Es wurden Fragen der Deutschlandpolitik, der jüngsten Vereinbarungen zwischen Bonn und Warschau, der Lage der deutschen Minderheit jenseits von Oder und Neiße, der Umsiedlung und Familienzusammenführung sowie der Eingliederung der Aussiedler besprochen.

Die Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen wiesen insbesondere darauf hin, daß der Auftrag des Grundgesetzes zur nationalen und staatlichen Wiedervereinigung Deutschlands unverändert fortbesteht, daß die in den Oder-Neiße-Gebieten wohnenden Deutschen überwiegend deutsche Staatsbürger sind, nicht „Polendeutsche" oder „deutschstämmige Polen", daß die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen der historischen Wahrheit und die kartographische Darstellung Deutschlands der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts entsprechen müssen.

In allen behandelten Fragen wurde Übereinstimmung erzielt. Das Gespräch soll fortgesetzt werden.



Enttäuschung in Leipzig: Die Minister Friderichs und Leisler-Kiep brachen den Besuch der Leipziger Messe ab aus Protest gegen die Weigerung der „DDR", drei Journalisten des Deutschlandfunks und der Deutschen Welle zur Berichterstattung über Leipzig zuzulassen. Staatssekretär Gaus (Mitte) konnte die Ost-Berliner Machthaber nicht zur Aufhebung ihres Verdikts veranlassen Foto AP

Die mißbrauchte Humanität

VON DR. WALTER BECHER MDB.

Die Erde wäre ein Paradies, wenn die Verwirklichung der Menschlichkeit nur zu einem Bruchteil dem Eifer entspräche, mit dem sie von den Machern der „neuen Ostpolitik" zitiert und angesprochen wurde. Der Hinweis, man wolle in erster Linie den Menschen helfen, veranlaßte indes auch verantwortliche Männer der Opposition zu einem Verhalten, das die augenfälligsten Parallelen zwischen den Ereignissen im Mai 1972 und im März 1976 erzeugte: Je mehr sich in beiden Fällen das Ringen um die Polenverträge seinem Höhepunkten näherte, desto gnadenloser führte der Hinweis auf die humanitären Gründe an den politischen Gründen und damit an jener größeren Humanität vorbei, welche seit eh und je von den politischen Entscheidungen gefördert oder behindert wird!

Geprellt und hintergangen ...

Die sowjetische Seite war sich dieser Zusammenhänge bewußt. Sie verbarg den vertraglich gesicherten „Obstgarten" ihrer politischen Ernte unter einem Wust von Informationen, Protokollen und Briefen, aus denen jeweils nur ein einziger „Apfel", die Humanität im Sinne Warschaus, als Gegenleistung zum Vorschein kam. So entwertete Bonn die Rechtsansprüche auf ein Viertel Deutschlands, schrieb den Gesamtwert eines verlorenen Volksvermögens von 250 bis 300 Milliarden DM in den Schornstein, stellte die Opfer der Vertreibung von 14 Millionen Menschen hinter die Mauer des Schweigens, harrte vergeblich auf die Ausreise der letzten Deutschen aus ihrer angestammten Heimat und erwies sich damit am Ende als geprellt und hintergangen.

Die Tatsache, daß die Humanität trotz „Briefwechsel über humanitäre Fragen" im Verhältnis zur Tschechoslowakei ein ähnliches Schicksal erlitt, konnte dabei nur wenig trösten. Im Gegenteil, sie wurde erneut mißbraucht und zum Gegenstand eines Verfahrens gemacht, das deutsche Leistungen (de facto 3 Mrd. DM) vertraglich sicherte, die Menschlichkeit aber in einem ebenso fragwürdigen wie würdelosen diplomatischen Vorgang versickern ließ.

Auch nach dem Votum des Bundesrates vom 13. März 1976 steht lediglich fest, daß der polnische Außenminister Olszowski den Empfang einer vom deutschen Außenminister Genscher vollzogenen Auslegung seines Interviews vom *9. März 1976 bestätigt. In Punkt 7 dieses Interviews* wurde dargelegt, daß Polen über die im *„Protokoll" (des Jahres 1976) zugesagten 120 000* Fälle hinaus keine zeitliche Einschränkung für die Stellung und Behandlung der Anträge von Personen vorsieht, welche die in der „Information" (des Jahres 1970) genannten Kriterien erfüllen. Genschers am 9. März 1976 übermittelte erste Interpretation des Olszowski-Interviews sah vor, daß für solche Personen „Ausreisegenehmigungen nach den genannten Verfahren erteilt werden können". Seine durch das Drängen der Opposition am 12. März 1976 herbeigeführte zweite Interpretation ließ das „können" wegfallen. Keineswegs war daraus ein „müssen" geworden. Der deutsche Außenminister konnte den Mitgliedern des Bundesrates nach Rücksprache mit Warschau lediglich mitteilen, er werde vom polnischen Außenminister die offizielle Empfangsbestätigung seiner Interpretation erhalten, in der es nunmehr heißt, daß den erwähnten Personen „Ausreisegenehmigungen nach den genannten Verfahren erteilt werden". Eine unmittelbare und eindeutige Verpflichtungserklärung der polnischen Seite über die Ausreisemöglichkeit aller Deutschen liegt nicht vor. Ob sie durch die völkerrechtliche Gültigkeit des erwähnten Briefwechsels ersetzt wird, hängt dereinst allein von den Absichten Warschaus ab.

Wirr und windig...

Der ebenso wirre wie windige Charakter dieser Vorgänge entspricht dem fragwürdigen Charakter der Protokoll- und Abkommenstexte, den sie bereinigen sollten. Haben sie, selbst wenn man ihre völkerrechtliche Gültigkeit voraussetzt, den „Durchbruch" zu jener Klarheit gebracht, welche der „Information", ebenso wie dem „Protokoll" ganz offenbar fehlte? Können sie uns die Gewißheit vermitteln, das polnische Regime sei durch die Winkelzüge eines solchen Völkerrechtes veranlaßt, nach fünf Jahren eine Vertragstreue zu üben, die es seit vier Jahren vermissen ließ? Sachkenner müssen diese Fragen eindeutig verneinen. Ein Teil der Wähler ist aber mittlerweile — nicht zuletzt infolge der Aufklärung durch die Opposition — zum Sachkenner geworden. Ihn haben offenbar jene

Stammte der Schlachtplan von Pfiffikus Bahr?

Es muß Klarheit geschaffen werden — Die Diskussion um das Polen-Abkommen hält weiter an

Bonn — Die Schlacht um das Polen-Abkommen *ist geschlagen, aber der Krieg geht weiter. Das* Ratifizierungsgesetz ist verkündet, beim Austausch der Ratifizierungsurkunden wird auch die Antwort Olszowskis auf den Brief Genschers zur Offenhaltung der Ausreise Deutscher über das Kontingent von *120 000 bis 125 000 hinaus* übergeben werden. Schon jetzt aber ist aufgrund der Erklärungen des polnischen Außenministers und seines Vertreters Czyrek sowie des bekanntgewordenen Inhalts der Antwort klar, daß sich mit dem Briefwechsel an der Substanz der am 9. Oktober 1975 unterzeichneten Verträge „kein Jota", so Czyrek, geändert hat und daß die Bundesregierung mit dieser Auslegung des Tatbestandes übereinstimmt, nachdem sie am 12. März dank der Zustimmung der Opposition ihr Schiff aus stürmischer See heil ins Trockene gebracht hat.

Die angeblich zerstrittene Koalition ist seither mit verteilten Rollen, aber mit vereinten Kräften bemüht, die Brücke, die sie den Unionsländern für die Zustimmung gebaut hat, Stein um Stein abzutragen. Den schwersten Hammerschlag führte, scheinbar zu Lasten Genschers, der Exbaumeister des Warschauer Vertrages, Bahr. Und das sicher nicht ohne Einverständnis mit dem Regierungschef. Hatte doch Schmidt schon während und nach der Bundesratsverhandlung zurückhaltend und zugleich vielsagend erklärt, daß sich auch durch die letzte Fassung des Genscher-Briefes an dem Abkommen nichts geändert habe, daß eine „automatische" Genehmigung von Ausreisen über die vereinbarte Zahl und Zeit hinaus nicht zu erwarten sei. Schon schraubt auch das Deutsche Rote Kreuz in Anpassung an entsprechende Feststellungen des Polnischen Roten Kreuzes die an den Genscher-Brief geknüpften Erwartungen zurück. Und das, noch ehe Bargatzky die Reise nach Warschau, in der neue Vereinbarungen über Zahl und Art der Ausreise getroffen werden sollten, auch nur angetreten hat. Auch das sicherlich ohne Abstimmung mit dem Auftraggeber, der Bundesregierung.

Was Wunder, wenn da an der Kaffeebar und an den Pressestammtischen im Bundeshaus gemunkelt und gewitzelt wird, „wer denn wen *in dieser Sache reingelegt" habe, der Genscher,* der angeblich mehr herausgeholt habe, den Schmidt, der Minimalist Kohl den Maximalisten Strauß, der in der entscheidenden Stunde abwesende Strauß, der den Kohl bzw. Goppel schuldig werden ließ, oder aber der von der Bonner Front ohne sonderlichen Parteitadel an die niedersächsische Annäherungsflanke desertierte Kiep den Kohl. Was Schmidt betrifft, so wird ernsthaft kolportiert, dieser habe den FDP-Boß Genscher die Sache mit der CDU „augenzwinkernd machen lassen", weil Röder und Albrecht, und auf Zeit auch Kohl, jener notgedrungen, dieser für alle Fälle, mit einer FDP-Koalition liebäugeln und deshalb auf Genscher eher ansprechbar gewesen seien. Der eine oder andere Bonner Beobachter will gar wissen, daß der Pfiffikus Bahr im Benehmen mit Schmidt sowohl wie Kiep diesen taktischen Schlachtplan entworfen habe.

Das alles sind Spekulationen, aber wo Rauch ist, ist auch Feuer. So viel ist indes sicher, es wird angestrengter Bemühungen der Union bedürfen, die in völlige Unordnung verschobenen Steine dieses Puzzle-Spiels wieder in Ordnung zu bringen. Wenn sie ihr Ansehen und ihre Glaubwürdigkeit wahren will, muß sie Klarheit schaffen, auch wenn an dem Faktum, der Ratifizierung des Abkommens, nichts mehr zu ändern ist. Die Diskussion um die Hintergründe dieser zwielichtigen Prozedur wird und muß weitergehen. Daran kann auch ein Verdikt von Genscher nichts ändern.

Bei der Klarstellung wird nüchtern und sachlich vor allem die Kernfrage, die Frage nach den Kriterien der „Information" von 1970, die auch den weiteren Vereinbarungen zugrunde liegen, unter die Lupe genommen werden müssen, die Frage nach den in allen Verlautbarungen, auch in den Briefen von Genscher, immer wieder zitierten und akzeptierten Kriterien der „unbestreitbaren deutschen Volkszugehörigkeit" der Antragsteller.

Was es mit diesem verwaschenen Begriff auf sich hat, war von vornherein und ist bis heute unklar. Sicher war nur, daß sich Volkszugehörigkeit nicht mit Staatsangehörigkeit gemäß Gesetz von 1913 deckt, denn in diesem Falle wären nicht Hunderttausende, sondern Millionen vordem reichsdeutsche Staatsangehörige, zu großem Teil auch einwandfrei polnische Volkszugehörige, zur Ausreise zuzulassen.

Was die deutsche Volkszugehörigkeit betrifft, so wollen jüngste Informationen wissen, daß es ein deutsch-polnisches Geheimabkommen über stichhaltige Feststellungen zu dieser Frage gibt. Danach sollen für ein entsprechendes Zulassungsverfahren die alten NS-Volkslisten zugrunde gelegt werden. Bekanntlich gab es vier Volkslisten, die Liste 1, die die Deutschtumsaktivisten erfaßte, die Liste 2 der passiven Bekenntnis-Deutschen, die Liste 3 der opportunistischen Bekenner und schließlich die suspekte Liste 4 der zu Widerstandszwecken als Deutsche getarnten Bekenner deutschen Volkstums. Die Masse der Deutschen zu 1, die polnische Racheakte fürchten mußten, ist schon mit dem ersten Flüchtlingsstrom nach Westen übersiedelt. Die „Widerstandsdeutschen" der Liste 4 haben ihren Lohn davongetragen und denken nicht daran, auszureisen. Bleiben die Bekenntnisdeutschen der beiden anderen Listen. Ihnen den Status deutscher Volksangehöriger zuzuerkennen, liegt allein, wie oft genug von Polen selbst erklärt worden ist, nach Maßgabe entsprechender Gesetze und Verordnungen im polnischen Ermessen. Wer Deutscher ist und somit ausreisen darf, bestimmt also Warschau.

Daran wird auch das Deutsche Rote Kreuz nichts ändern, das überdies nur auf humanitärem Gebiet zuständig ist und Erfahrung aufzuweisen hat. Die polnischen Behörden werden sich jedoch zu überlegen haben, ob sie um des lieben Friedens willen und, sagen wir es deutlicher, des wirtschaftlichen Profits, der zügigen Abwicklung des finanziellen Teils der Verträge in der Auslese der Ausreisewilligen und der Genehmigung der Anträge nicht doch lieber großzügig verfahren sollte, anstatt kleinlich um jeden Fall zu rechten und über Jahre andauernden neuen Konfliktstoff zu schaffen.

Clemens J. Neumann

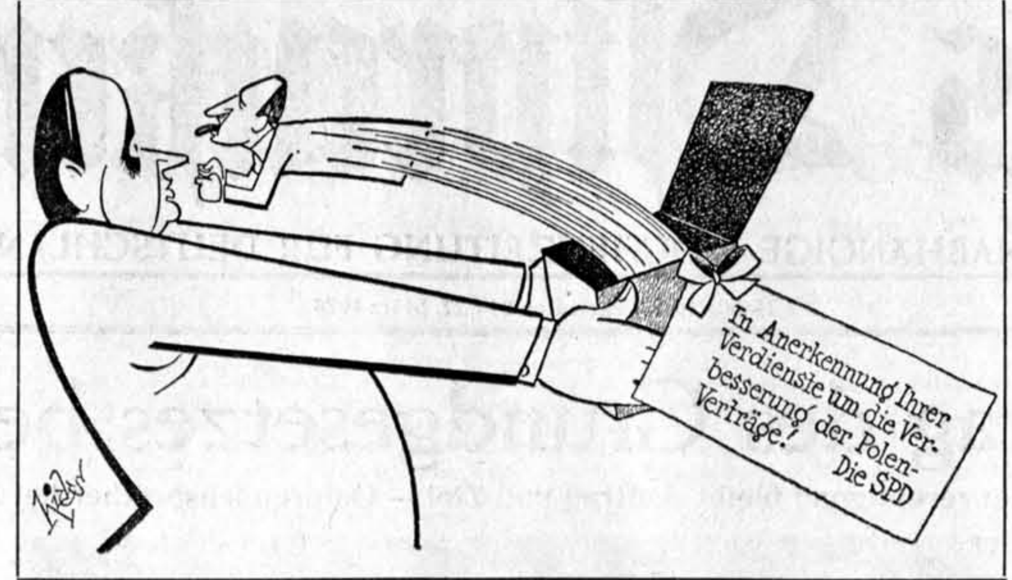
vergessen, die es vorziehen, die kommenden Wahlen mit anderen zu gewinnen.

Ob diese Absicht zu tragbaren Erfolgen führt, bleibt ebenso offen wie die Taktik ihrer Urheber, damit einen Koalitionswechsel auch in der Bundeshauptstadt herbeizuführen. Nach einem selbst vollzogenen Schrumpfungsprozeß ihrer Argumente ist der offizielle Teil der Union — sicher mit erfolgreich eingebrachten Verbesserungen — 1972 wie heute auf das Trittbrett der Ostverträge gesprungen. Der andere Teil beschritt — wie Publizisten und politisch denkende Menschen in anderen Bereichen — aus guten Gründen den alternativen Weg der Auseinandersetzung mit einer Doppelstrategie, die „Entspannung" sagt, aber die Vernichtung der Freiheit meint. Die eigentliche, die „größere Humanität" wird eben keineswegs durch kleine Korrekturen am Konzept derer gesichert, die sich auf den Schienen des „Entspannungs"-Zuges fortbewegen.

Folge der Ernüchterung ...

Die Ernüchterung, die im Hinblick auf die sowjetische Bereitstellung zur Zeit in aller Welt eintrat, läßt dieses Gefährt zudem gefährlicher denn je erscheinen. Auch aus taktischen Gründen sollte es nicht in einem Augenblick bestiegen werden, da es von anderen verlassen wird. Das gehandhabte Verfahren ist für Kundige deshalb weder notwendig noch glaubhaft. Es mindert den so überaus gültigen humanitären Appell zu einem Element des bloßen Kalküls. Die sowjetische Seite benützt ihn als Mittel der Erpressung, die Bundesregierung rechtfertigt mit ihm ihre Bereitschaft, zu zahlen, die Opposition verbirgt hinter ihm ihren Rückzug aus der Verpflichtung zur Auseinandersetzung auf der Ebene außenpolitischer Entscheidungen.

Aus dem Gesichtspunkt der Ostdeutschen und aller jener, die diese Zusammenhänge durchschauen, bleibt die Aufgabe, über Taktik und solcherlei Tatbestände hinaus weiterhin Wahrer der Rechte unseres Volkes zu sein. Dazu gehören die Achtung der Vertreibung sowie die Anerkennung des Heimatrechtes. In Baden-Württemberg ist das erfreulicherweise bereits in der Verfassung verankert. Bayerns CSU hat das Anliegen in ihr neues Programm übernommen und die internationale Kodifizierung eines Volksgruppenrechtes verlangt. Damit soll in aller Welt jenen, die in ihrer angestammten Heimat verweilen, durch gültiges Völkerrecht der Schutz ihrer volkhaften Eigenständigkeit sowie ihrer wahren Menschlichkeit garantiert und ermöglicht werden.



Kleine Geschenke erhalten die Koalition ...

Zeichnung aus „Die Welt"

USA:

Washingtons Signal an die Sowjets

Außenpolitik und Wahlkampf — Kissinger hofft auf den Herbst

New York — Ein „Signal an die Sowjets" ist von Washington gegeben worden, das erheblich über die warnenden Äußerungen Henry Kissingers hinausgegangen ist und in Moskau wohl auch verstanden werden dürfte: Dreimal hintereinander ließen die USA vereinbarte Gesprächstermine mit Fachgremien der UdSSR kurzfristig absagen und auf einen unbestimmten Termin verschieben.

Dabei ging es zuletzt um die amerikanisch-sowjetische Arbeitsgruppe in Energiefragen. Außerdem wurde aus Washington abgesagt der Zusammentritt einer gemischten Kommission, die sich mit Fragen des Städtebaues beschäftigen sollte, und die nächste Runde der amerikanisch-sowjetischen Wirtschaftskommission, die Möglichkeiten engerer wirtschaftlicher Zusammenarbeit zu untersuchen hatte.

In allen drei Fällen nimmt man in Washington an, daß die Sowjets vermutlich mehr Nutzen von den Ergebnissen dieser Arbeitskreise gehabt hätten als die USA. Der Ausfall oder besser die Verschiebung der Besprechungen (sie sollen zu einem günstigeren Zeitpunkt nachgeholt werden) wird in Washington nicht als Druck auf die UdSSR gewertet, sondern eben nur als „Signal": Moskau soll wissen, daß es mit der Intervention in Angola der Entspannungspolitik geschadet hat. Die Sowjets sollen zusätzlich zu den Warnungen, die Präsident Gerald Ford und Kissinger ausgesprochen haben, darauf aufmerksam gemacht werden, daß die USA bei einer abermaligen sowjetischen Intervention außerhalb ihres Herrschaftsbereiches mit härteren US-Reaktionen zu rechnen hätten.

Selbstverständlich spielt bei diesem „Signal an die Sowjets" auch die innenpolitische Situation in den USA eine Rolle: Die Absage von drei Gesprächsrunden soll die Position des Wahlkämpfers Ford auf dem rechten Flügel der Republikaner stärken, wo Ford-Konkurrent Ronald Reagan massiv gegen die Entspannungspolitik zu Felde zieht. Dort, wo die Vorteile dieser Politik im Interesse der Wähler liegen, verteidigt Ford sie auch offen. Etwa dann, wenn er den Farmern aus dem Mittelwesten erklärt, wie günstig für sie das Getreideabkommen mit der Sowjetunion ist, nach dem die USA bis 1980 mindestens sechs Millionen Tonnen Getreide pro Jahr in die Sowjetunion liefern werden. Er denke gar nicht daran, so Ford, dieses Abkommen als Druckmittel gegen Moskau einzusetzen; vielmehr könne man sich dort auf die Lieferung der vereinbarten Mengen verlassen.

Damit nähert sich der Präsident — ungeachtet seines „Signales an die Sowjets" — denn auch wieder der Linie der vom Wahlkampf unbeeinflußten amerikanischen Politik gegenüber der Sowjetunion. Kissinger umschreibt sie immer wieder mit der Feststellung, daß es keine Alternative zur Entspannung gibt, zu dem Versuch, bestimmte Fragen — vor allem auf dem Gebiet der Rüstung — durch Vereinbarungen zu regeln.

So ist es denn auch bezeichnend, daß zwar auf drei Sachgebieten die Gespräche mit den Sowjets aufgeschoben wurden, nicht aber bei der wichtigsten Frage: Die Verhandlungen über SALT-II zur Begrenzung der strategischen Nuklearwaffen laufen weiter. Kissinger ist unverändert überzeugt davon, daß vor Ablauf des SALT-I-Abkommens und nach der Präsidentenwahl eine neue Vereinbarung erreicht wird.



Pikante Sexualreformen

Inzest zwischen erwachsenen Geschwistern und sogar zwischen Eltern und mündigen Kindern soll straffrei werden. Gleichgeschlechtliche Beziehungen sollen denen zwischen Mann und Frau gleichgestellt sein. Begriffe wie Sünde oder Unzucht sollen aus der Rechtsprechung verschwinden. Das gehört zur Reform der Sexualgesetzgebung im sozialistischen Schweden.

„Roter Feldwebel ..."

nennt man in konservativen Kreisen der Niederlande Prinz Claus (früher von Amsberg), weil er, wie seine Gemahlin, die Thronfolgerin Beatrix, seit ihrer Reise in die Sowjetunion 1972 eng mit Sowjetbotschafter Anatoli Romanow befreundet sind, der oft auf ihrem Schloß Drakesteyn zu Gast weilt. Trotz Namensgleichheit ist dieser Diplomat kein Familienmitglied der Romanows (Zarenfamilie), die 1917 durch die Roten in Jekaterinenburg ermordet wurde.

Sorgen um Paul VI.

In vatikanischen Kreisen mehren sich die Sorgen um das derzeitige Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche. Papst Paul VI. hat eine Arthrose und muß den Tragstuhl benutzen. Der jetzt 78jährige Papst sagte bei einem Fasten- und Bußgottesdienst: „Es kann sein, daß mein Tod nicht in allzu weiter Ferne liegt."

Hochhuth-Legende

Zum 100. Geburtstag Papst Pius XII. sind Dokumente freigegeben worden, mit denen die Behauptung widerlegt wird, Pius habe nichts für die unter Hitler verfolgten Juden unternommen. Mit der Freigabe der Dokumente wurde ein in bestimmten deutschen Publikationen gepflegter Anti-Vatikan-Traum der Linken zerstört. Bekanntlich hatte der Schriftsteller Rolf Hochhuth mit seinem Schauspiel „Der Stellvertreter" (Uraufführung 1963 in Berlin) weltweites Aufsehen erregt. Papst Pius XII., der in den zwanziger Jahren unter seinem Namen Eugenio Pacelli Nuntius in München und in Berlin war, galt bis zu seinem Tode als ein treuer Freund Deutschlands.

Hessen diesmal hinten

Der Vorsitzende der GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft), Erich Frister (48), SPD, sagte, Hessen sei der „Anführer der bildungspolitischen Bankrotteure". Obwohl noch nicht einmal 10 Prozent aller westdeutschen Lehrer in Hessen tätig seien, sei Hessen mit 30 Prozent an der Zahl der arbeitslosen Lehrer beteiligt.

Straußen-Eier

In seiner Aschermittwochrede in Passau (früher Vilshofen) fand der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß (60) u. a. folgende einprägsame Wendungen: Moskauer Breschnew-Erntedankfest, wöchentliche Washingtoner Passionsfestspiele, Staatskönigs-Kirchenturm der SPD. Strauß bezeichnete Kanzler Helmut Schmidt als Mini-Caesar, Pseudo-Napoleon oder Miles gloriosus = „Der ruhmredige Krieger". Titel einer Komödie des römischen Dichters Titus Maccius Plautus (um 250—184 v. Chr.). Er glossierte Willy Brandt mit dem Wortspiel: „Ubi Breschnew, ibi Brandt" — frei nach der sprichwörtlichen Wendung des Marcus Tullius Cicero (106—43 v. Chr.): „Ubi bene, ibi patria". Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland.

Mitteldeutschland:

Schluß mit dem Possenspiel

Die „DDR" ist auf Warenaustausch und Kredite angewiesen

Bonn — Der Eindruck verstärkt sich in Bonn, daß die Bundesregierung nicht mehr gewillt ist, die dauernden Verstöße der „DDR" gegen die Vereinbarungen von Helsinki und gegen Abmachungen zwischen den beiden deutschen Staaten länger mit dem Mantel freundlicher Nachbarschaftsliebe zuzudecken. Seit Ost-Berlin nicht nur drei Journalisten aus der Bundesrepublik die Berichterstattung von der Leipziger Messe verwehrte, sondern sich gleichzeitig ein lächerliches Possenspiel mit dem Ständigen Beauftragten der Bundesrepublik in der „DDR", Staatssekretär Günter Gaus, erlaubte, verschärft sich der Ton in Bonn.

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher sprach von „skandalösem Verhalten" der „DDR". Bundeswirtschaftsminister Hans Friderichs, in Bonn noch aufgebrochen mit dem Wunsch, während der Messe in Leipzig die freundschaftliche Zusammenarbeit zu vertiefen, bekam offizielle Order, in aller Schärfe das unmögliche Verhalten der „DDR" anzuprangern.

Der Grund, der Ost-Berlin zur Verschärfung des Kurses gegenüber Bonn veranlaßt, sind die eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die ausgeweiteten Kontakte zwischen beiden Teilen Deutschlands geben immer mehr „DDR"-Bürgern Vergleichsmöglichkeiten; das ist peinlich.

Aber wie auch immer die Dinge liegen mögen, es besteht kein Grund, die offenen Verstöße der „DDR" gegen Absprachen, Vereinbarungen und Verträge aus Bonn zu honorieren. Bei allen Wünschen nach Normalisierung mit der „DDR" und nach Entspannung mit ihren „sozialistischen Bruderstaaten": Es gibt Grenzen und diese Grenzen sind von der „DDR" überschritten worden. Nur befindet sich die Bundesrepublik insofern in einer schwierigen Lage, als sie — im Gegensatz zur „DDR" — tunlichst keine weiteren Verschärfungen hervorrufen möchte, unter denen letztlich nur die Menschen in der „DDR" zu leiden hätten.

Im Endeffekt wird also nichts anderes übrig bleiben, als sich das weite Feld der bundesdeutschen Leistungen, Lieferungen und Zahlungen an die „DDR" vorzunehmen. Auf diesem Gebiet dürfte Ost-Berlin um so empfindlicher sein, als seine Wirtschaft durch die von den Sowjets vorgenommene Erhöhung der Rohstoffpreise dringend nicht nur auf den Warenaustausch mit der Bundesrepublik, sondern auch auf die großzügige Kreditierung durch Bonn angewiesen ist ...

Aussiedler:

Problemlose Eingliederung erwartet

Oder-Neiße-Deutsche als besonders arbeitsfreudig geschätzt

Die Bundesregierung ist entschlossen, den zu erwartenden Zustrom von Deutschen aus den Oder-Neiße-Gebieten innerhalb der heutigen Volksrepublik Polen möglichst reibungslos einzugliedern. Die ersten Konferenzen über die dabei zu lösenden Probleme haben bereits unter Vorsitz von Bundesinnenminister Prof. Dr. Werner Maihofer stattgefunden. Dabei ist enge Zusammenarbeit zwischen Bundesregierung, Landesregierungen und den zuständen Organisationen, wie etwa dem Deutschen Roten Kreuz und den Kirchen, sichergestellt worden.

Als erstes werden vom Bundeswohnungsbauministerium die Möglichkeiten der Unterbringung geklärt und geregelt. Immerhin müßten jetzt pro Monat etwa 2600 Deutsche aus Polen in die Bundesrepublik kommen, wenn die vereinbarte Zahl von 120 000 bis 125 000 in vier Jahren eingehalten werden soll. Gleichlaufend damit muß die Möglichkeit geschaffen werden, Sprachkurse durchzuführen: Viele der Aussiedler aus Polen, vor allem die jüngere Generation, spricht nur noch unvollständig oder gar nicht mehr Deutsch.

Wenn die Voraussetzungen Wohnung und Sprache geklärt sind, müssen die Aussiedler Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden. Das Bundesarbeitsministerium hat bereits über die Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg veranlaßt, daß in jedem in Frage kommenden Arbeitsamt ein Mitarbeiter vorhanden ist, der sich den speziellen Problemen der Aussiedler widmen kann. Erstaunlich ist der Optimismus auf diesem Gebiet: Obwohl die Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik immer noch relativ hoch ist, besteht nicht die geringste Befürchtung, es könnten nicht genügend Arbeitsplätze für die Aussiedler zur Verfügung stehen: Die aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße kommenden Deutschen, heißt es, seien ausgesprochen arbeitsfreudig; die Betriebe rissen sich um sie und sie könnten auch in Arbeitsplätze — beispielsweise in der Landwirtschaft — vermittelt werden, die sonst nur schwer mit deutschen Kräften zu besetzen seien. — Insgesamt sind alle verantwortlichen Stellen der Meinung, 125 000 Aussiedler ließen sich in vier Jahren in der Bundesrepublik einordnen.

Gerd Eichthal

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für
Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik:
Paul Brock

Reportagen:
Silke Steinberg

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Münchner Büro:
Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Eine nüchterne Analyse:

Alles begann mit Brandts Ostverträgen

Das Ringen um die Polen-Vereinbarungen

Der Bundeskanzler erweckte den Eindruck eines schlechten Verlierers, als er nach der Abstimmung des Bundesrates über die Polen-Abkommen vor dem Fernsehen zu dem Ergebnis Stellung nahm. Warum stellte er nicht erleichtert fest, daß nunmehr mit diesem Abkommen ein Stück Friedenspolitik einstimmig über die deutsche politische Bühne gelaufen war? Hatte er im stillen gehofft, das Abkommen könnte noch am Widerspruch der CDU/CSU-Länder scheitern? Zum Vorteil der strapazierten Bundesfinanzen und als erstklassige Wahlkampfmunition für den bevorstehenden „heißen Wahlsommer"? (Übrigens sollten die entsprechenden Wahlkampfplakate bereits ausgedruckt gewesen sein, dann würde Parteichef Brandt sie wohl oder übel einstampfen lassen müssen!)

Das, was am Mittag des 12. März einstimmig im Bundesrat verabschiedet wurde, war im wahrsten Sinne des Wortes ein Kompromiß. Denn nicht nur Schmidt mußte die Kritik an seiner Verhandlungsführung in Helsinki und den Vorwurf, die deutschen Interessen nicht genügend vertreten zu haben, hinnehmen. Genscher mußte seine ganze Persönlichkeit einsetzen, um die polnische Seite zum Einlenken zu bewegen. Den Polen wurde ein Zugeständnis abverlangt, aber auch die Gewinnerin dieses „Pokerspiels um das Schicksal deutscher Menschen", die CDU/CSU, hat zurückstecken müssen, indem sie sich mit der Streichung des Wörtchens „können" (das in seiner juristischen Auswirkung einen ebenso großen Unterschied ausmacht wie er zwischen einem Gesetz und einer „Kann-Vorschrift" besteht) zufrieden gab. Schließlich war sie ursprünglich mit sehr viel weitergehenden Forderungen angetreten. So zum Beispiel nach einem ausdrücklichen Schutz derjenigen Deutschen die nicht in die Bundesrepublik ausreisen können oder wollen. Aber Politik ist die Kunst des Möglichen — und nur dieses konnte am 12. März 1976 noch erreicht werden.

Als am Freitagmittag das vom Schriftführer des Bundesrates einzeln abgefragte „Ja" der elf Ministerpräsidenten der deutschen Bundesländer im Plenarsaal des Bundesrates verhallt war, hatte ein Ratifizierungsvorgang seinen faktischen Abschluß gefunden, der zu den dramatischsten in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland gehört.

Nur selten haben Gegenstand und politischer Gehalt eines Verfahrens so weit auseinandergeklafft wie hier. Formal ging es um das sog. Renten-Abkommen, die Zahlung eines Betrages in Höhe von 1,3 Milliarden DM an den polnischen Staat zur pauschalen Abgeltung von Ansprüchen polnischer Bürger an deutsche Rentenversicherungsträger. Sachlich — und vor allem in der öffentlichen Diskussion — ging es darum, ob die „Gegenleistung", nämlich die Möglichkeit der Ausreise Deutscher aus der Volksrepublik Polen hinreichend völkerrechtlich abgesichert sei. Daran konnten Zweifel sehr wohl berechtigt sein.

Das jetzt vorliegende Paket der Polen-Vereinbarungen ist eine Spätfolge der ungleichen Ostverträge aus der Ära Brandt. Verträge, deren realer Gehalt in der völkerrechtlichen Anerkennung der politischen sowjetischen Herrschaft über Ost-Europa jenseits von Elbe und Neiße bestand, und von denen die sozialliberale Koalition sich erhofft hatte, sie würden von der Sowjetunion durch eine Verringerung des politischen Drucks auf die Bundesrepublik honoriert. Diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen: Die Sowjetunion betreibt dieselbe Politik wie zuvor. Geändert hat sich nur, daß sie sich bei ihrem Verhalten obendrein noch auf einen internationalen Rechtstitel beruft, einen Rechtstitel, der gegen die Interessen Deutschlands gerichtet ist: auf die Ostverträge, ebenso wie auf das Ergebnis von Helsinki und auf die Berlin-Vereinbarungen.

Die Gefahr dieser Konsequenz wurde — und wird teilweise noch heute — überdeckt durch den Hinweis auf die menschlich-moralische Qualität dieser Verträge: sie sollen der „Versöhnung" dienen. Damit wird der Eindruck erweckt, als könnte ein juristischer Vorgang, wie es der Abschluß eines völkerrechtlichen Vertrages ist, das Verhalten von Menschen ändern. Verträge können Regierungen festlegen, nicht aber die Einstellung von Völkern zueinander automatisch verändern. Eine Veränderung der Einstellung der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland zu diesen Verträgen war angesichts der hauchdünnen Mehrheit in den parlamentarischen Gremien für die Ostverträge keineswegs zu erwarten. Das perfide Bemühen Brandts, die Deutschen durch den Hinweis auf ihre historische Schuld — die er offensichtlich als Alleinschuld verstand — eher dazu zu veranlassen, seiner sozialistischen Kumpanei mit Moskau zuzustimmen, scheiterte. Die nationale Würde war bei den Deutschen doch noch in höherem Maße vorhanden, als offenbar angenommen.

Vor diesem Erfahrungshintergrund mußten auch die jetzigen Vereinbarungen mit Polen auf Skepsis treffen. Es erschien durchaus im Bereich des Möglichen, daß wiederum gezinkte Karten zu Lasten deutscher Interessen im Spiel seien. Dieser Verdacht erhielt vor allem dadurch Nahrung, daß Leistung und Gegenleistung mit unterschiedlicher völkerrechtlicher Verbindlichkeit ausgehandelt worden waren: Die deutsche Zahlung von insgesamt 2,3 Milliarden DM ist in einem verbindlichen Abkommen fixiert und die Möglichkeit der Ausreise Deutscher aus den polnisch verwalteten Gebieten jedoch nur in einem weit weniger verbindlichen „Protokoll". Völlig zu recht bezeichnete die Opposition die Verträge deshalb als „schlecht ausgehandelt" und daher unbefriedigend.

Nachdem das Vertragswerk mit den Stimmen der Koalitionsparteien, verstärkt durch 15 CDU-Abgeordnete, den Bundesrat passiert hatte, blieb nur die Möglichkeit, im Bundesrat eine Verbesserung zugunsten der Ausreisemöglichkeit Deutscher vorzunehmen. Dieses Ziel ist ohne Zweifel erreicht. Ob über den jetzigen Stand hinaus noch mehr zu erreichen gewesen wäre, bleibt Spekulation, weil dafür weder Beweis noch Gegenbeweis geführt werden kann.

Diesmal war die Opposition klüger als zu Barzels Zeiten. Ihr Votum „Nein" war verbunden mit der Bereitschaft, bei veränderter Situation erneut die Möglichkeit einer Neueinschätzung zu prüfen. Der zweite wesentliche Unterschied zwischen den Vorgängen von 1973 und 1976 bestand darin, daß Genscher anders als sein Vorgänger Scheel damals das Verhalten der Opposition in seine außenpolitische Taktik einbezog. In dem Augenblick, da er erkannte, daß die Vereinbarungen am Nein der unionsregierten Länder scheitern könnten, nutzte er dies, um eine Verbesserung des materiellen Gehaltes des Ausreiseprotokolls zu erreichen. Dies entspricht durchaus bewährten klassischen Vorfahren der Außenpolitik, dem Vertragspartner gegenüber die Gefahr des Scheiterns eines Vertrages als Instrument zur Verbesserung der Vertragsbedingungen einzusetzen.



Politiker unterwegs: Helmut Kohl, Kanzlerkandidat der CDU/CSU, im Gespräch mit Aussiedlern im Lager Friedland und ...

Offene Gegensätze

Wenn Genscher allerdings von allen politischen Kräften spricht, ist dem eine erhebliche Einschränkung entgegenzuhalten. Unübersehbar war bei diesem Vorgang die erhebliche Distanz, die sich zwischen dem Außenminister und seinem Regierungschef aufgetan hat. Hier liegt nämlich die eigentliche Ursache der Dramatik in der Schlußphase vor der entscheidenden Abstimmung im Bundesrat: Zwanzig Stunden zuvor hatte Schmidt kategorisch erklärt, daß weitere Verbesserungen von den Polen nicht zu erreichen und daher ausgeschlossen seien. Er tat dies in einer Weise, von der informierte Spitzenpolitiker meinen, es bedeute seine Ablehnung weiterer Bemühungen durch die Bundesregierung um Verbesserungen, die der Union die Zustimmung erleichtern oder ermöglichen würden. Abweichend von dieser Haltung des Bundeskanzlers hat der Außenminister mit intensiven Kontakten in letzter Stunde die Klarstellung erreicht, daß die Zahl von 125 000 Ausreisenden nicht das Ende der Aktion bedeuten wird.

Fast war das „Ja" noch auf den Lippen der Ministerpräsidenten, als die Polen schon ihre Politik fortsetzten, ihre Außenpolitik zur Einflußnahme auf die innenpolitische Situation in Deutschland zu mißbrauchen. Von einem „bitteren Nachgeschmack" war da die Rede und von der Befürchtung, daß „antipolnische Emotionen" im Wahlkampf der Bundesrepublik eine Rolle spielen könnten. Wenn die Befürworter der deutschen Ostpolitik und ihre osteuropäischen Gesprächspartner zur Kenntnis nehmen würden, daß ihre moralisierende Heuchelei der Versöhnung und der „Verständigung zwischen den Völkern" mehr schadet als nützt, wäre sicher schon ein besseres Ergebnis erzielt worden.

Die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Völkern, die historisch so verbunden sind, wie das deutsche und das polnische, ist stets ein komplizierter, subtiler und langwieriger Prozeß. Er läßt sich nicht durch Mehrheitsabstimmungen herbeibeschließen. Wehners Wort im Zusammenhang mit den Ostverträgen, daß man „die Opposition nicht braucht", war ein verhängnisvoller Schlag gegen die Verständigung und Versöhnung als das ursprüngliche „Nein" der Opposition. Es hat nichts mit einer „Verdrängung der Vergangenheit" zu tun und schon gar nichts mit Uneinsichtigkeit in historische Verantwortlichkeiten, wenn ein Volk sich nicht zum wehrlosen Prügelknaben der internationalen Politik machen lassen will.

Der CDU-Kanzlerkandidat Dr. Helmut Kohl brachte dies auf eine ebenso kurze wie treffende Formel: daß die Vertretung eigener Interessen mit Nationalismus überhaupt nichts zu tun habe. Damit war eine politische Dimension hergestellt, die diffamierenden Mißdeutungen den Boden entzog. Hier genau ist die Brücke, auf die Genscher anspielte, als er von dem Zusammenwirken aller politischen Kräfte sprach.

Im Bundesrat, auf den es infolge der Stimmenverhältnisse politisch in letzter Instanz ankam, entschied sich die Union für eine konstruktive Opposition: Sie zielte nicht auf totale Blockade, sondern auf eine Verbesserung, die es den von ihr geführten Landesregierungen erlaubte, dem Abkommen zuzustimmen.

Die allgemeine Erfahrung, daß nur wenige Fragen in der Politik uneingeschränkt mit Ja oder Nein beantwortet werden können, bestätigte sich auch hier. Es ging um eine quantitative Abwägung, die einen Verhandlungs- und Entscheidungsspielraum sowohl erforderte wie zuließ. Davon ist in einer Weise Gebrauch gemacht worden, die eine spürbare Verbesserung des materiellen Verhandlungsergebnisses zur Folge hatte.

Hier sollte auch rechtzeitig einer Legende vorgebeugt werden, die geradezu in der Luft liegt und bei der sich ein unnatürliches Bündnis von Propagandisten der Regierungs-Koalition mit Kreisen ergeben könnten, die Vereinbarungen mit Polen grundsätzlich ablehnen. Sie könnten behaupten, CDU/CSU-Bundesratsmitglieder, die zunächst — im Bundestag — gegen die Vereinbarungen gestimmt haben, seien „umgefallen" und diejenigen, die den Vereinbarungen von Beginn an zugestimmt haben, wären bestätigt worden.

Die Tatsachen sehen anders aus. Strauß ist über den Verdacht des Umfallens sicher erhaben. Ohne das deutliche „Nein" zur ursprünglichen Form der Vereinbarungen durch die überwiegende Mehrheit der Bundestagsfraktion und der CDU/CSU-Länder wären die späteren Verbesserungen nicht möglich gewesen.

Franz-Josef Strauß hat sich als einer der ersten dafür ausgesprochen, daß die Einmütigkeit der Stimmabgabe im Bundesrat Vorrang hat vor dem von ihm nachdrücklich vertretenen „Nein" gegenüber dem ursprünglichen Verhandlungsergebnis. Zur Verfolgung dieser Linie und ihrer Durchsetzung hat Kohl entscheidend beigetragen — sicher begünstigt durch die in der Zwischenzeit in Niedersachsen neu entstandene Situation.

Schließlich bedarf es keiner Prophetie, eine weitere Belastung des Verhältnisses zwischen den Partnern der Regierungskoalition vorauszusehen. Die ungewöhnlich intensiven Kontakte, die sich im Zuge dieses Vorganges zwischen Genscher und einer erheblichen Reihe von Unionspolitikern ergeben haben, können schwerlich ohne Wirkung auf das Klima bleiben. Natürlich haften sich in Bonn Gerüchte, daß nach einer Anstandsfrist FDP-Politiker auf den Regierungsbänken in Hannover und Saarbrücken Platz nehmen werden. Auch wenn diese Möglichkeit heute noch dementiert wird. Ungewöhnlich war andererseits die fast unverhüllte Desavouierung des Bundesaußenministers durch den Bundeskanzler in der entscheidenden Sitzung des Bundesrates. Sowohl im Inhalt — nämlich der Bewertung des Gehaltes der polnischen Erläuterungen — wie vor allem in der Form, in der Schmidt darauf beharrte, daß der Text des Protokolls unverändert sei — zeigten sich Unterschiede, die leicht an die Substanz der Koalition gehen könnten.

Das alles hat das Paket der Vereinbarungen zwar annehmbar gemacht, aber selbstverständlich nicht alle Wünsche befriedigt. Durch den abschließenden Briefwechsel zwischen Genscher und Olszowski ist die Bundesregierung nicht nur der deutschen Öffentlichkeit, sondern vor allem auch den ausreisewilligen Deutschen in den polnisch verwalteten Ostgebieten gegenüber im Wort, dafür zu sorgen, daß alle Deutschen, die ausreisen wollen, die Möglichkeit hierzu erhalten. Dazu gehört im einzelnen, daß die Ausreise ohne zeitliche Begrenzung möglich ist. Ein Gebiet, auf dem sicher noch erhebliche Bemühungen getätigt werden müssen, ist die Festlegung objektiver Kriterien als Voraussetzungen für die Ausreise.

Zu den vielbeschworenen, menschlichen Aspekten im Zusammenhang mit einer Regelung der Ausreise gehört auch, daß die Antragsteller bis zu ihrer Ausreise oder bei Ablehnung des Antrages keinen Schikanen durch polnische Behörden oder Organisationen ausgesetzt sind, wie es leider bisher in vielen Fällen der Fall war. Ebenso gehört zu den Fragen der Menschlichkeit die bevorzugte Ausreisemöglichkeit von Ehegatten und Kindern, deren Ehepartner bzw. Eltern sich bereits in der Bundesrepublik Deutschland befinden. Davon, wie die polnische Seite diese praktischen Probleme löst, wird es entscheidend abhängen, wie sich das Verhältnis zwischen den beiden Staaten und — wichtiger noch — zwischen den beiden Völkern entwickelt; ob das jetzige Vereinbarungspaket der „Versöhnung zwischen den Völkern" dient, kann nicht eine Frage der Überweisung von 1,3 Mrd. DM auf das Konto der polnischen Staatsbank sein, sondern der Behandlung unserer deutschen Landsleute in Polen.

Die jetzige wie jede künftige deutsche Bundesregierung sollten aber den Polen wie auch den anderen osteuropäischen Regierungen unüberhörbar klarmachen, daß die Zeit der einseitigen deutschen Vorleistungen abgelaufen ist: nicht aus geschichtlicher Verantwortungslosigkeit, sondern weil auf Dauer nur ein Interessenausgleich, der beiden Seiten gleichermaßen dient, zu einer Normalisierung des Verhältnisses zwischen Staaten und Völkern beitragen kann; alles andere schafft nur neue Verhärtungen und errichtet menschliche und politische Barrieren, die es gerade zu überwinden gilt.

O. S.



... der SPD-Vorsitzende Willy Brandt, der anläßlich einer Sozialistenkundgebung in Portugal von einer Anhängerin begrüßt wird Foto AP

UNSERE MEINUNG

Bereits Freispruch für Verfassungsfeinde

Wir haben uns an dieser Stelle u. a. auch mit der Frage des Verbots verfassungsfeindlicher Organisationen beschäftigt, zuletzt mit unserem Thema „Radikale im öffentlichen Dienst". Die Diskussion hat nun einen bemerkenswerten neuen Akzent erhalten:

Ende Januar 1976 wurde der 26jährige KPD-Sympathisant Anton Öllerer, der sich wegen des Verdachts der Wehrkraftzersetzung zu verantworten hatte, von der Staatsschutzkammer des Landgerichts Lüneburg freigesprochen. Öllerer hatte als Wehrpflichtiger im Jahre 1973 in den Bundeswehrkasernen in Hannover Flugblätter mit wehrkraftzersetzendem Inhalt verteilt und an der Gründung eines Auschusses gegen den „BRD-Militarismus und Imperialismus" teilgenommen. In der Urteilsbegründung hieß es, daß Öllerer zwar den Tatbestand der verfassungsfeindlichen Einwirkung auf die Bundeswehr erfüllt habe, daß jedoch niemand bestraft werden könne, der zur Verwirklichung einer nicht verbotenen Partei beitrage.

Das bedeutet, daß jemand, der verfassungsfeindliche Aktionen beabsichtigt, beispielsweise nur einer kommunistischen Partei beizutreten braucht, um einer Strafverfolgung zu entgehen. Die Mitgliedschaft in einer radikalen Organisation wäre also nicht etwa ein Anlaß zur Strafverschärfung, sondern im Gegenteil Grund für einen Freispruch.

Wenn dies die Konsequenz ist, dann ist es wirklich an der Zeit, daß — unabhängig von sonstigen möglichen Bedenken — schnellstens Verbotsantrag gegen radikale Parteien gestellt wird!

Spiel mit Zahlen

Wie Zahlen in der Wirtschaftsstatistik täuschen können, — besonders wenn sie für eine allgemeine Veröffentlichung zubereitet werden — zeigt das Beispiel der jetzt bekanntgewordenen abschließenden Zahlen über die Gewinn-Entwicklung von 1974.

1974 hatte sich das Brutto-Sozialprodukt noch geringfügig verbessert, und zwar um 0,4 Prozent, die Verkaufspreise der Industrie optisch sogar recht kräftig um 13,4 Prozent. Dennoch war 1974 das Jahr mit den bisher geringsten Netto-Gewinnen. Für das Jahr 1975 liegen die Schlußzahlen leider noch nicht vor.

Da die Aufwendungen (Löhne, Zinsen, Steuern) jedoch stärker gestiegen waren, sank die Netto-Gewinn-Marge der industriellen Aktiengesellschaften auf 1,52 Prozent ab. Der niedrigste Wert in den vorausgegangenen zehn Jahren betrug 2,13 Prozent, der Durchschnitt 2,59 Prozent. Hier zeichneten sich bereits die Zusammenbrüche ab, die 1975 tatsächlich eintraten. Unternehmen, deren Polster zu gering war, mußten aus dem Wettbewerb ausscheiden. Wertvolle Arbeitsplätze gingen verloren, das wirtschaftliche Gesamtvolumen sank.

Der Einzelhandelsverband konnte 1974 im Durchschnitt gerade seine Substanz erhalten, dort lag die Gewinn-Marge bei Null.

1975 dürfte das Ergebnis noch deutlich unter dem von 1974 liegen. Die Produktion ging um 7 Prozent zurück, die Kosten — insbesondere die Löhne — stiegen weiterhin kräftig an und das Niveau der Industrie-Abgabepreise blieb praktisch auf dem gleichen Stand.

Sobald hierüber sichere Zahlen vorliegen, werden wir darauf zurückkommen.

Parteien:

Offerten für die Liberalen auf Landesebene?

Prognosen für Baden-Württemberg — In Niedersachsen Vorsitz-Gerangel bei der FDP

Ernüchterung prägt das Bild der letzten Wochen: in den USA kritische Überprüfung des Entspannungskurses gegenüber der Sowjetunion, in Großbritannien der plötzliche Rücktritt Wilsons und die überhastete Suche nach einem brauchbaren Nachfolger, in Paris das Ausscheren aus der Wirtschaftsschlange, in Kairo der Eklat eines Bruchs mit Moskau, in Beirut das blutige Wiederaufbrechen alter Wunden, — weit weg erscheint bereits das Wochenende, dessen Bonner Szene den Polenverträgen gehörte.

Die immer näher heranrückenden Baden-Württemberg-Wahlen (4. April) sind geradezu Provinzidyll. Von den insgesamt 6,1 Millionen Landesbürgern, die stimmberechtigt sind, nehmen 480 000 Jungwähler erstmals an einer Landtagswahl teil. 22 Prozent der Wahlberechtigten sind zwischen 18 und 29 Jahre alt. 1972 hatte die CDU in dieser Altersgruppe 46 Prozent, die SPD 44,4 Prozent und die FDP knapp 9 Prozent erhalten. Wie wird's diesmal?

Umfrageergebnisse auf Bundesebene geben der CDU/CSU gut 50 Prozent Stimmen. Baden-Württemberg liegt normalerweise etwa 5 Prozent über diesem Durchschnitt. Die CDU müßte demnach ihr Wahlergebnis von 1972 (= 59,9 Prozent) noch weiter verbessern können.

Mit 65 von 120 Mandaten besitzt die Union bereits die absolute Mehrheit im Landtag, während die SPD bis jetzt über 45 und die FDP über 10 Mandate verfügt. In insgesamt 70 Wahlkreisen haben alle drei Parteien Kandidaten aufgestellt. Um Plätze im neuen Stuttgarter Landtag bewerben sich darüber hinaus etwa sieben weitere Parteien, resp. Splittergruppen, ohne Erfolgschancen zu haben.

Martin Bangemann erhofft für die FDP immer noch einen Sprung über die Zehnprozent-schwelle. Erhard Epplers SPD-Gefolgsmänner schauen lieber skeptisch rückwärts als vorwärts. Epplers Naturell ist für einen Wahlspitzenkandidaten zu spröde und intellektuell. Außerdem hat die SPD in den letzten Wochen politisch nichts als Gegenwind erlebt. Von der bundespolitischen Ebene hat sie keinen Auftrieb zu erwarten, eher das Gegenteil. Fallen am 4. April ihre Verluste in Baden-Württemberg zu kraß aus, fragt es sich, inwieweit am 24. April die Freidemokraten bei ihrem niedersächsischen Parteitag noch davon zurückzuhalten sind, jetzt schon in die Regierungsverantwortung beim CDU-Ministerpräsidenten Albrecht einzurücken. Die Tür steht ihnen dort offen, besonders, wenn Erich Küpker seinen Parteifreund Rötger Groß im FDP-Landesvorsitz ablösen würde. Daß auch Filbinger nicht zögern wird, den Liberalen Plätze im neuen baden-württembergischen Kabinett zu offerieren, scheint jetzt schon klar zu sein.

Zwangsläufig käme dann auch bundesweit einiges ins Rutschen, obwohl das Bemühen von Schmidt und Genscher echt ist, den jetzigen Koalitionszusammenhalt zu wahren. Der Wind weht allenthalben dieser Absicht entgegen. Proklamieren läßt sich zwar vieles, aber entscheidend bleibt letzten Endes, was der Wähler dazu sagt. In gut vierzehn Tagen wird man es genau wissen.

Spionage:

Tüchtige Agenten

Diesmal im Diplomatengewand

Der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Köln macht seinen wichtigsten Gegnern Komplimente. Richard Meier, erst seit einigen Monaten im Amt, mit dem Metier jedoch seit langem vertraut, sagt über den Geheimdienst der „DDR", der vom Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit dirigiert wird: „Es ist ein ausgezeichneter Nachrichtendienst." Dieser Geheimdienst, gut organisiert und straff geführt, macht den Abwehrbehörden der Bundesrepublik viel zu schaffen. Aus dem noch nicht veröffentlichten Jahresbericht 1975 des Kölner Verfassungsamtes geht hervor, daß die „DDR"-Agenten nach wie vor das größte Problem der bundesdeutschen Verfassungsschützer sind.

Insgesamt wurden in der Bundesrepublik im vergangenen Jahr ebenso wie ein Jahr zuvor rund 600 Spionagefälle aufgedeckt. Davon gingen 80 Prozent auf Fälle zurück, in die der „DDR"-Geheimdienst verwickelt war. In 60 Prozent dieser Fälle waren Bürger der Bundesrepublik verstrickt. Nach den Erkenntnissen der Verfassungsschützer wurden diese Personen vor allem bei Reisen in die „DDR" und andere Ostblockstaaten angeworben, nicht selten mit erpresserischen Methoden. Die Ausspähung politischer Geheimnisse stand an erster Stelle vor der Militär- und Wirtschaftsspionage.

Große Sorgen bereiten den Verfassungsschützern weiterhin die Spione im Diplomatengewand, die ihren Aufgaben im Schutze der Immunität nachgehen. Die deutschen Abwehrbehörden sind sich sicher, daß zum Beispiel ein Drittel der über hundert Mitarbeiter der Bonner Sowjet-Botschaft beim sowjetischen Geheimdienst eingeschrieben ist. Ähnliche Erkenntnisse liegen über die Zahl der Agenten vor, die in der Ständigen Vertretung der „DDR" als Diplomaten getarnt zu finden sind. Die Entspannungspolitik des Westens hat den Spionageeifer des Ostens bisher offenbar nicht im mindesten bremsen können.

Michael Frank

Massenmedien:

Absage an die Televisions-Akrobatik

Endlich Fernseh-Dämmerung — ARD-Magazine bei 10 Prozent

Die Fernsehgewaltigen hätten diese Studie gern für sich behalten, aber nun ist sie heraus und macht aller Welt bekannt, daß es mit den Einschaltquoten auf den drei deutschen TV-Kanälen bei weitem nicht so gut bestellt ist, wie die Funkhäuser glauben machen möchten. „Teleskopie", eine neue Art der Medienforschung zweier demoskopischer Institute, die mit eigenen Meßgeräten in 1200 Haushalten operieren, stellte fest, daß Einschaltquoten von 70 oder 80 Prozent, mit denen einzelne TV-Hits seit jeher gerechnet hatten, überhaupt nicht vorkommen, daß 20 bis 30 Millionen Zuschauer unter dem 52 Millionen starken deutschen TV-Publikum schon zu den Seltenheiten gehören, und daß Sendungen, die man für ausgemachte Reißer hielt, praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit abrollen.

So kann Robert Lembkes Rateserie „Wer bin ich?" immer noch mit den höchsten Einschaltquoten rechnen; 20 Millionen Zuschauer versammeln sich regelmäßig vor den Bildschirmen, wenn der witzige Bayern-Funker seine Show abrollt. Aber nur noch die Hälfte, nämlich 10 Millionen, folgen Grzimeks säuerlichen Vorführungen aus großen und kleinen Zoos, und nur drei bis vier Millionen Jugendliche begeistern sich an der gerade für diese Zielgruppe produzierten Lärmorgie „Hitparade". Besser schneiden da Reprisen geradezu klassischer amerikanischer Filmstreifen ab, die besonders das Westdeutsche Fernsehen im WDR III zu später Abendstunde pflegt. Sind hier noch Einschaltquoten über 40 Prozent möglich, so sieht es demgegenüber mit den politischen Magazinen der ARD im ersten Programm besonders betrüblich aus. Die Einschaltquoten für „Panorama", „Monitor" und „Report" rutschen regional auf weniger als zehn Prozent herab. Aber sie liegen immer noch turmhoch über den sogenannten sozialkritischen Streifen, mit denen namentlich die Kölner und Hamburger ihr Publikum zum Schlafen müde machen.

Die Konsequenz kann nur lauten, daß die Fernsehanstalten gut und gern auf Teile ihres Programms verzichten sollten, daß die Programme insgesamt gestrafft und gekürzt werden könnten, daß statt der nahezu pausenlosen Berieselung des Fernsehbürgers am Wochenende ein kürzeres, aber gehaltvolleres Programm besser wäre. Gerade diejenigen, die sich am meisten vor dem Zyklopenauge aufhalten — die Schichten mit geringerem Einkommen — halten nichts von jener Televisions-Akrobatik, die ihnen deutlich machen will, wie schlecht es doch um ihre Arbeitswelt bestellt ist. Sie wollen unterhalten sein, und nichts interessiert sie weniger, als auch noch auf dem häuslichen Bildschirm den Kumpel von der Maschine nebenan zu sehen.

Kurt Pleyer

Wirtschaft:

Wie „Manager" die Lage beurteilen

Wirtschaftliche Verhältnisse halten die Spitze vor der Politik

Für das Klima in der Wirtschaft ist die Einstellung von Unternehmern, Selbständigen und leitenden Angestellten von erheblicher Bedeutung. In diesem Personenkreis fallen die wichtigen wirtschaftlichen Entscheidungen über Investitionen, Betriebsveränderungen und Produktionsziele.

Eine Mitte 1975 durchgeführte Befragung, an der sich mehr als 5000 Angehörige dieses Personenkreises aus allen Wirtschaftszweigen und Betriebsarten der Bundesrepublik beteiligten, ergab sich ein interessantes Bild:

Mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen Lebensverhältnissen waren unzufrieden (völlig oder überwiegend): 41 Prozent, zufrieden (völlig oder überwiegend): 31,5 Prozent.

Mit den gegenwärtigen politischen Verhältnissen waren unzufrieden (völlig oder überwiegend): 55,8 Prozent, zufrieden (völlig oder überwiegend): 15,5 Prozent.

In bezug auf ihre berufliche Lage gaben zwei Drittel der Befragten an, daß sich in den letzten fünf Jahren kaum etwas geändert habe; mehr als 80 Prozent waren damit völlig oder überwiegend zufrieden. Anders zeigt sich das Bild hinsichtlich der nächsten fünf Jahre. Bis zu zwei Dritteln erwarten keine Veränderung. Von den anderen meinen nur die Jüngeren, daß sie eine Verbesserung zu erwarten hätten. Die über 40jährigen jedoch rechnen deutlich und ausgeprägt mit einer Verschlechterung.

Mit den Einkommenserwartungen ist es ähnlich: Gut zwei Drittel rechnen mit einer Entwicklung, die in etwa den Kaufkraftschwund ausgleicht, knapp ein Viertel mit einer Verschlechterung, nur noch jeder Zehnte mit einer Verbesserung.

Bei der Beantwortung der Frage, auf welchen Gebieten Verbesserungen für besonders vordringlich gehalten werden, stehen bei Unternehmern, Selbständigen und leitenden Angestellten die wirtschaftlichen Verhältnisse mit 65 Prozent und die politischen Verhältnisse immerhin noch mit 53 Prozent weit an der Spitze. Erst mit großem Abstand folgen andere Sachgebiete wie Umweltschutz, Erziehung und Gesundheit.

Der Kanzler meint ...

Viele Deutsche verdienen zuviel

Sorgen macht sich Bundeskanzler Helmut Schmidt über zu hohe Einkommen in der Bundesrepublik. In einem Interview mit der holländischen Wochenzeitung „De Tijd" räumte der Bonner Regierungschef ein, „daß es bei uns auch viele Menschen gibt, die zuviel verdienen".

Zugleich bekannte der Kanzler gegenüber dem niederländischen Blatt, er würde es ganz gerne sehen, „daß ihnen ein Teil davon über die Steuergesetzgebung weggenommen würde".

Schmidt kritisierte aber auch die Forderung der Jungsozialisten, die Einkommen auf 5000 Mark monatlich zu begrenzen. Gleichmacherei an sich schaffe noch keine Werte, beeinträchtige aber möglicherweise das Streben nach Leistung.

Zu den Juso-Vorstellungen sagte der Kanzler: „Es gibt bei uns Zigtausende von Menschen, die mehr als 5000 Mark brutto verdienen, die sich zu den Angestellten und Arbeitern rechnen." Für einen Wahlsieg im Oktober dieses Jahres brauche er gerade auch diese Schicht von Wählern ebenso wie die Beamten, Selbständigen, Bauern, Ärzte und Anwälte.

Der Bundeskanzler wurde in dem Interview auch zu den Verstaatlichungsplänen der SPD-Jugendorganisation befragt. Schmidt antwortete, es sei richtig, daß einige Jungsozialisten diese Meinung verträten. „Aber das sind eben Jungsozialisten. Der Ton liegt auf ‚jung'."



Deutsch-deutsche Beziehungen im Keller — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Deutsche Siedler in Südafrika:

Hamburg liegt am Indischen Ozean

Und hier entstand das erste Wuppertal – Ein traditionell deutschfreundliches Land

Johannesburg — Zehntausende von deutschen Bundesbürgern, die alljährlich ihren Urlaub in Südafrika verbringen, sind ein überzeugender Beweis für die Anziehungskraft dieses Landes im tiefen Süden des afrikanischen Kontinents. Für den wachsenden Reisestrom zum Kap der Guten Hoffnung ist aber nicht nur die bunte Palette touristischer Möglichkeiten allein ausschlaggebend. Eine gewichtige Rolle spielen auch die starken Sympathien, die der deutsche Gast bei der südafrikanischen Bevölkerung genießt. Hinzu kommt, daß sich Deutsche mit vielen Einwohnern in deutscher Sprache verständigen oder perfekt unterhalten können.

Der deutsche Tourist sollte sich aus diesem Grunde vor seiner Ankunft in Johannesburg an die Geschichte der europäischen Siedler in Südafrika erinnern, vor allem an die der Deutschen. Dann wird er sich nach seiner Landung auf dem Jan-Smuts-Flughafen kaum noch wundern, wenn ihn der Taxifahrer auf der Fahrt zum Hotel in Deutsch fragt: „Hatten Sie eine guten Flug?" Und er wird feststellen, daß eine Reise durch dieses Land auch ohne Kenntnisse der englischen und afrikaansen Sprache (Alt-Holländisch) ohne große Schwierigkeiten möglich ist. Schließlich scheidet er von den Südafrikanern, die er in den Städten und auf dem Land, bei einer Safari durch die Wildparks oder in den Bädern am Atlantik und Indischen Ozean kennenlernte, mit einem Gefühl des Dankes für eine Gastfreundschaft, die aus vollem Herzen kam.

Die Verbundenheit der Südafrikaner mit den Deutschen ist historisch begründet. Bedeutend waren und sind auch heute noch die Leistungen der Deutschen auf kulturellen und wirtschaftlichen Gebieten. Südafrikanische Historiker verweisen auf die Tatsache, daß weit mehr als hundert Familiennamen in Südafrika deutschen Ursprungs sind. Viele stammen von deutschen Einwanderern, die sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts im Kapland und in Natal ansiedelten. Aber auch schon bei der Gründung der ersten Station der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft auf dem Boden des heutigen Kapstadt im Jahre 1652 durch Jan van Riebeeck waren Deutsche aus Frankfurt, Danzig und Hannover dabei. Nach dem Tode Riebeecks im Jahre 1662 wurde ein Dresdner namens Zacharias Wagenaar sein Nachfolger. Als sich ein halbes Jahrhundert später die Buren auf den „großen Treck" in das Landesinnere begaben und ihre von Großbritannien unabhängigen Republiken Transvaal und Orange-Freistaat gründeten, folgten ihnen viele Deutsche.

Die Namen der von ihnen im Südwesten Südafrikas errichteten Orte existieren heute noch: Wuppertal, nördlich von Kapstadt (in Deutschland entstand die Stadtbezeichnung Wuppertal erst in den zwanziger Jahren nach Zusammenlegung der Großgemeinden Barmen und Elberfeld), Heidelberg an der National-Route Kapstadt—Port Elizabeth, Berlin im Bezirk East London, Plettenberg am Indischen Ozean, Düsseldorf bei Oudtshoorn und der kleine Fischereihafen Hamburg am Indischen Ozean. Inzwischen verwehte Spuren deutscher Pioniere lassen sich auch in New Germany in der Nähe Durbans und in New Hannover bei Pietermaritzburg (Provinz



Auch in den schweren Zeiten nach 1945 vergaßen die Südafrikaner nicht die vielen Verdienste der Deutschen um den Aufbau ihres Staates. In East London am Indischen Ozean errichtete man dieses Erinnerungsmal np-Foto

Natal) nachweisen. Aber auch in ihrer neuen Heimat Transvaal erinnerten sich die Deutschen ihrer Geburtsorte in der alten Heimat und nannten ihre neuen Siedlungen Heidelberg (bei Johannesburg), Lüneburg, Heilbronn (bei Sasolburg) und Potsdam.

Heute allerdings sind alle diese kleinen wirtschaftlich sehr aktiven Landstädte keine ein Eigenleben führenden „deutschen Enklaven" mehr. Die Nachkommen der vornehmlich zwischen Deutschen und Buren geschlossenen Ehen sind Südafrikaner. Bemerkenswert aber ist, daß sich nach neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen der deutsche Blutsanteil unter der weißen Bevölkerung Südafrikas auf mindestens 25 bis etwa 30 Prozent beläuft. Rund 200 000 der 3,8 Millionen Bürger europäischer Herkunft beherrschen weiterhin die deutsche Sprache. Davon sprechen annähernd 40 000 innerhalb ihres Familien- oder Freundeskreises, in deutschen Klubs oder Vereinigungen täglich deutsch. Der deutsche Klub in Pretoria und die deutsche Schule in Johannesburg, die von über 1000 Schülern besucht wird, bestehen schon seit über 80 Jahren.

Daß die südafrikanischen Behörden das deutsche Element unter der Bevölkerung respektieren, ist für den auf multinationalen Prinzipien aufgebauten Staat etwas Selbstverständliches. Die deutschsprachigen Sendungen von Radio Südafrika dokumentieren diese politische Einstellung. Aber auch in den übrigen Rundfunkprogrammen — in Afrikaans oder Englisch — wird der Gast aus der Bundesrepublik sehr oft deutsche Musik hören, angesagt mit deutschen Titeln. Und schon mancher Tourist ist am Morgen bei den Klängen eines deutschen Liedes erwacht, das aus der in seinem Hotelzimmer installierten Lautsprecheranlage erscholl. Dies mag sich in Pretoria, Kapstadt, Durban oder in einem Übernachtungscamp im Krüger-Nationalpark ereignen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zwei Denkmäler errichtet, die beide an die wechselseitigen menschlichen Beziehungen zwischen Südafrikanern und Deutschen erinnern. Das eine steht in East London am Indischen Ozean, wo im 18. Jahrhundert viele deutsche Einwanderer südafrikanischen Boden betraten. Das andere hat seinen Standort in Pretoria. Es symbolisiert den Dank der deutschen Nation an das südafrikanische Volk, das als eines der ersten den Deutschen in den furchtbaren Notzeiten nach 1945 Hilfe zum Überleben leistete.

Hans Martin Baels

Südwestafrika:

„Wer befreit wen von wem oder was?"

Wird Entwicklungshilfe für die neuen kubanischen Kolonialherren in Angola geben?

In Afrika hat sich ein neuer Staat etabliert, Angola. Die westlichen Demokratien haben sich ganz besonders schnell zu einer völkerrechtlichen Anerkennung entschlossen, ziemlich voran die Bundesrepublik Deutschland. Daraus müßte man eigentlich folgern, daß die neue Staatsgründung ein ganz besonderes Vorbild für demokratische Willensbildung ist. Erstaunlicherweise ist aber genau das Gegenteil der Fall! Wir wollen noch einmal die Spuren der Mitwirkenden bei diesem politischen Akt verfolgen:

Die portugiesische Kolonie, richtiger vielleicht Provinz, Angola wurde sei einigen Jahren von drei „Freiheitsgruppen" durch Terrorakte verschiedener Art belastet. Ob eine von ihnen oder alle zusammen schließlich zum Ziel gekommen wären, ist nicht von Belang, denn die Portugiesen gaben nach ihrem innerpolitischen Umschwung ihre Herrschaft in Angola auf. Sie zogen bis zum offiziellen Freigabetag zum größten Teil ab.

Was wäre nun vernünftiger, einleuchtender, friedlicher, vor allen Dingen aber demokratischer gewesen, als nach dem von allen drei „Bewegungen" (und heute noch von der „SWAPO" lauthals in Südwestafrika verkündeten!) propagierten Prinzip „Ein Mann, eine Stimme" zu verfahren? Sie wurden dazu auch von den afrikanischen Nachbarstaaten aufgefordert. Aber sie taten es nicht, eine Abstimmung fand nicht statt, vielleicht weil die Schwarzen selbst nicht daran glauben, daß „Ein Mann, eine Stimme" unter Schwarzen überhaupt durchführbar ist? Und die UNO, glaubt sie auch nicht daran, schon deswegen nicht, weil sie ein anderes Prinzip pflegt: „Ein Staat, eine Stimme"?

Wie dem auch sei, eine der drei Freiheitsgruppen, die zahlenmäßig kleinste, aber im Terror skrupelloseste, die MPLA, beanspruchte alle Macht für sich, und der Krieg in Angola ging los. Niemand sprach mehr von „Ein Mann, eine Stimme", dafür floß das Blut in unbekannten Ausmaßen, und zwar schwarzes, im Namen der Demokratie?

Oder gar im Namen der UNO? Nun, sie versteckt sich wieder einmal gleichmütig hinter ihrer bekannten Ausrede von der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten der Staaten.

Inzwischen stellte es sich heraus, daß die innere Auseinandersetzung nicht mit Pfeil und Bogen stattfinden konnte, denn die MPLA hätte mit ihrem geringen Anhang bald ihre Existenz aufgeben müssen. So ließ diese „Bewegung" die Maske fallen und bekannte sich offen zum Kommunismus, was auch nicht mehr zu verheimlichen war, nachdem Moskau durch eine Luftbrücke anfing, moderne Waffen, Panzer und Kampfflugzeuge zu liefern. Und als die alten Kämpfer der Bewegung weder zahlenmäßig noch ihrer Ausbildung nach so viele gute Waffen bedienen konnten, und die zwangsrekrutierten Anhänger nicht standhaft genug wären, um auf ihre schwarzen Brüder zu schießen oder von ihnen beschossen zu werden, besann man sich auf die kommunistische Genossenschaft in der Welt.

Etliche Tausende von Kilometern entfernt von Angola, in Kuba, dessen Bewohner zu 99 Prozent gewiß nie etwas von Angola gehört haben, machte man 14 000 zwangskommunistische aktive Soldaten mobil und verfrachtete sie per Schiff und Flugzeug nach Angola. Was nun noch fehlte, die Instrukteure und Offiziere, wurde prompt aus Moskau durch die Luft geliefert. Nun waren dem Blutfließen keine Grenzen mehr gesetzt!

Ergebnis: Glänzender Sieg der „Volksbewegung zur Befreiung von Angola"! Kein Tropfen portugiesisches Blut, dafür um so mehr schwarzes war geflossen, zwei Millionen Flüchtlinge, schwarze!, vegetieren in den Nachbarstaaten und die UNO schweigt dazu. Diese „Machtübernahme" wurde aber von der Bundesrepublik Deutschland sofort sanktioniert! Gibt es für diese Eile irgendwelche Gründe? Genannt worden sind sie nicht und es wäre zu abwägig an Erpressung oder Bestechung zu glauben, auch Dummheit kann man so in Bausch und Bogen nicht annehmen, es sei denn, man rechnete mit dem blindwütigen Haß, der immer Mangel an Intelligenz bedeutet, den man in Deutschland an „maßgebender" Stelle gegen Südafrika züchtet. Egal wieviel Blut fließt, unempfindlich gegen die Worte „Machtübernahme" und „Bewegung" oder „Diktatur", gänzlich gleichgültig gegen das Los der ihr Schicksal nicht fassenden Flüchtlinge, deren Versorgung man den schwarzen Südafrikanern gerne überläßt, reibt man sich die Hände vor Freude, daß man den Südwestern, diesen „Rassisten", diesen „Nazideutschen", endlich eine gefährliche Laus an den Karakulpelz gesetzt hat!

Das klingt vielleicht etwas überreizt, aber es kommt noch viel grotesker! Die Kubaner haben natürlich nicht ihr Leben um der schwarzen Haut der MPLA willen eingesetzt, man mußte diesen „Freiwilligen" etwas versprechen, um sie standhaft zu machen. Das wäre nichts Neues im Verlauf unserer neueren Geschichte! So versprach man ihnen das Billigste, was man zur Hand hatte, nämlich das Eigentum anderer, die lukrativen Farmen der abgezogenen Kolonialherren!

Das ist kein Witz oder Zukunftsmusik, denn die ersten Schiffe mit den Familien aus Kuba sind bereits in Angola eingetroffen! Die neuen Kolonialherren sitzen genüßlich auf den Veranden der Farmhäuser, von wo aus sie als erste Handlung die so bekämpften „Hungerlöhne" auf die Hälfte herabgesetzt haben.

So gibt es viele zufriedene Nutznießer dieser kriegerischen Vergewaltigung: Die MPLA hat ihr Schäfchen im Trockenen, die Portugiesen sind von ihrem jahrhundertealten Besitz befreit, die Schwarzen von den Kolonialherren, die UNO sieht demnächst in ihrem Hause in New York eine neue kommunistische Stimme. Aber am schönsten ist doch, daß die Bundesrepublik wieder eine Möglichkeit hat, etliche Millionen an Entwicklungshilfe loszuwerden, an die neuen kubanischen Kolonialherren nämlich!

Walter Girgensohn



Deutsche Firmen von Weltruf sind in Südafrika vertreten. Dazu gehört auch Siemens mit drei Produktionsanlagen und einer weitverzweigten Vertriebsorganisation np-Foto

Andere Meinungen

Süddeutsche Zeitung

Widerlegter Bahr

„Egon Bahrs frühere Hoffnung auf ‚Wandel durch Annäherung' erwies sich in den letzten Jahren nicht nur als Illusion, sondern leider als Vehikel einer entgegengesetzten Tendenz, nämlich einer wachsenden Repression, freilich mit außerordentlich verfeinerten Methoden. Doch einen blanken Bruch von Verträgen hat es bislang noch nicht gegeben. Nun liegt er vor. Die Regierung von Ost-Berlin will offenbar testen, wie weit sie beim Zurückdrängen der ihr unangenehmen Vertragsverpflichtungen gehen kann. Was also kann Bonn tun? Da es keinen völkerrechtlichen Instanzenweg gibt, bleiben lediglich politische Schritte möglich. Die demonstrative Abreise der westdeutschen Politiker war zweifellos ein notwendiges Signal. Aber dabei kann es nicht bleiben. Da der vertragswidrige Affront seitens der ‚DDR' zentral geplant war, bedarf es einer ebenso zentralen Reaktion."

TRYBUNA LUDU

Erfolg für Schmidt

„Die christdemokratische Opposition, die sich so hartnäckig der Ratifizierung entgegenstellte, mußte im letzten Moment ihre Meinung ändern und sich mit den Realitäten der inneren Situation in der Bundesrepublik als auch der internationalen Lage in Europa abfinden ... Die Ratifizierung der polnisch-westdeutschen Vereinbarungen ist zweifellos ein Erfolg der konsequenten, auf die Sicherung des Friedens und der Entspannung auf unserem Kontinent abgestellten polnischen Außenpolitik. Sie ist auch ein Erfolg für die in der Bundesrepublik regierende sozialdemokratisch-liberale Koalition und für Kanzler Schmidt und Außenminister Genscher persönlich. Sie haben nicht wenige Anstrengungen unternommen, um die Hindernisse zu überwinden, die die Gegner der Vereinbarungen der weiteren Normalisierung der Beziehungen zwischen unseren Ländern in den Weg legten."

Neue Zürcher Zeitung

Pingpong in Bonn

„Es muß verwundern, wie einfallslos und schreckhaft die SPD auf eine veränderte Parteienlandschaft reagiert, in der sich die beiden anderen Parteien bereits unbekümmert tummeln. Die SPD hält noch die Fiktion von einem historischen Bündnis mit der FDP aufrecht, an dem bereits die gesamte FDP-Spitze listig vorbeinavigiert. Sie will gewiß nicht umfallen, aber sie wird ebenso die Treue nicht auf die Spitze treiben. Der SPD droht bei anhaltendem Abdriften in der Wählergunst die gleiche Isolierung, in die 1969 der Hochmut des damaligen Vorsitzenden Kiesinger und der fehlende Realitätssinn seines Stabes die CDU gebracht haben. Plötzlich stand sie verlassen da. Das deutsche Parteiensystem verlangt nach Mobilität. Die Unionsparteien und die FDP haben sich nach längerem Nachdenken darauf eingestellt. Sie haben ihr Pingpong eröffnet. Die SPD verhält sich als einzige Partei statisch, als ob sie eingefroren wäre."

THE TIMES

Schluckauf bei Ostpolitik

„Westdeutschland bekommt jedesmal den Schluckauf, wenn es mit einer Entscheidung über seine Ostpolitik konfrontiert wird. Die Abstimmung über die Polen-Verträge war keine Ausnahme. Es hatte sich darumherum ein außergewöhnliches Gewirr von Problemen und Emotionen entwickelt, dessen Fäden sich auch weiterhin in und um den Wahlkampf für die im Oktober fälligen Bundestagswahlen legen werden."

„Wer hat das Schenken erfunden?"

Auch ein liebevoll zusammengestellter Blumenstrauß kann ein Herz erfreuen

Kaum hat uns der Kalender mit dem alten Vers ‚An Farian und Sebastian, da fängt der Saft zu steigen an' an diese beiden Heiligen erinnert, da wachen die Bäume schon aus ihrem Winterschlaf auf. In diesem Jahr sind auch die ersten kleinen Märzbecher unter dem schützenden Laub hervorgekommen. Ihre hauchdünnen Blüten in blassem Hellblau warten auf die Sonne. Und wer bliebe nicht an den Schaufenstern der Blumengeschäfte stehen, um die prangenden Tulpen immer wieder zu bewundern...

„Wer hat das Schenken erfunden?" Marianne, jung und biegsam, beugte sich über einen großen Tulpenstrauß, dessen einzelne Blüten sie in eine hohe Glasvase setzte, deren Spiegelung die Maserung der kräftigen Stiele bis zum Grund fortsetzte.

„Wer hat das Schenken erfunden?" fragte ihr Freund Peter lächelnd entgegen. „So müßte man vielleicht sagen, denn bei allem Schenken erfüllt ja den Geber zuweilen ein verbogener Egoismus glückliche Worte zu hören, den Strahl der Freude zu spüren, der zurückflutet in das eigene Ich."

Marianne setzte sich Peter gegenüber und goß den Tee ein.

„Wie ich dich kenne, so wirst du mir erzählen, wie man sich Blumen schenkte und wie man sie entgegennahm. Irgendwo wird ja die Platitüde ‚Laßt Blumen sprechen' einen Urgrund haben."

„Ja, aber ich darf doch vorher die süße Blume des Tages kosten und etwas nachdenken?

Wer mit der Sitte des Blumenschenkens begonnen hat, ist nicht zu erforschen. Jedenfalls schenkte der König Nebukadnezar von Babylon seiner Gemahlin gleich einen ganzen Garten um 700 v. Chr. In Babylon wuchsen keine Bäume. Seine Gemahlin stammte als medische Prinzessin aus dem Bergland, wo Blumen wuchsen und ‚um ihr den Anblick einer malerischen Landschaft zu geben', schenkte er ihr einen Dachgarten, der als eines der sieben Weltwunder der damaligen Zeit angesehen wurde; denn die Sage von den hängenden Gärten der Semiramis ist mit ihm verknüpft.

Viel älter aber ist das ägyptische Relief, auf dem Amenophis — der Ketzerkönig — seiner Frau Nofretete einen Lotosblütenzweig überreicht, den sie mit erhobenen Händen entgegennimmt, mit dem leicht geneigten Gliederschwung der Höflichkeit. Ihre Lippen sind leicht geöffnet..."

„Es ist seltsam", unterbrach ihn Marianne, „die Menschen haben in vielen Zeiten herumgerätselt, wie man sich am besten benimmt, wenn man sich bedankt. Die natürlichste Geste von Geben und Nehmen ist doch wohl das richtigste."

„Ja, aber denke doch an die alten höfischen Sitten, wo ein besonderes Ritual des Dankens vorgeschrieben war. Denke auch an die Lilien aus den Gärten von Aranjuez, die jahrhundertelang für wert befunden wurden, das Wappen von Frankreich zu schmücken."

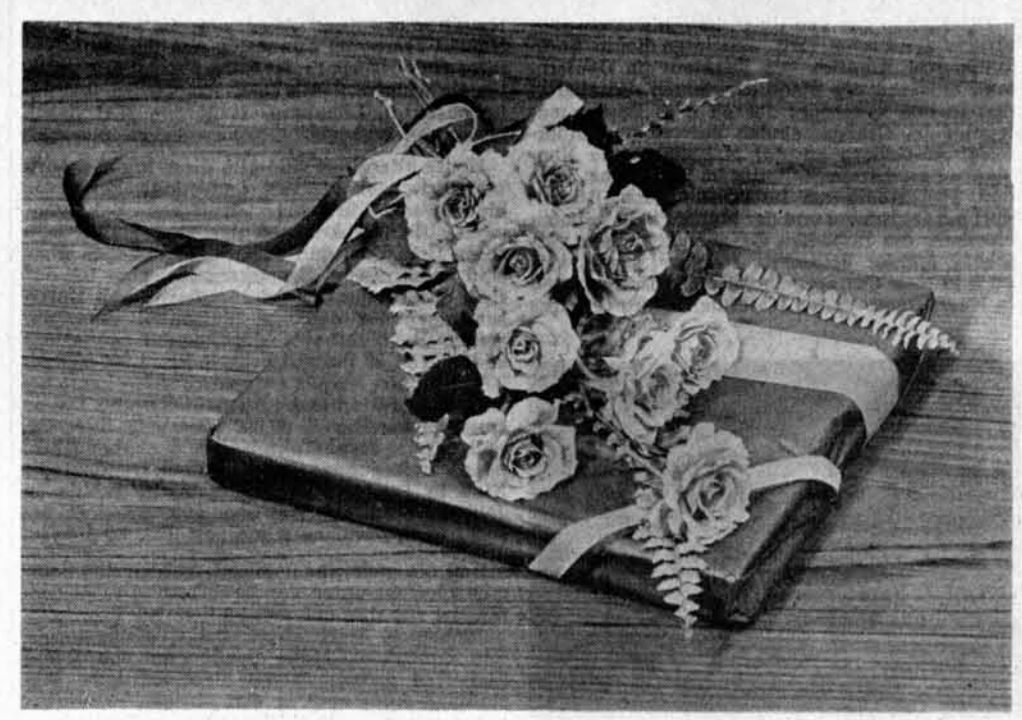
„Weißt du etwas von einer Blumenschrift, die jemand einmal erfunden hat?" fragte Marianne.

„Ja. Zu der Zeit, als der berühmte und galante Minister Talleyrand, von Frankreich kommend, in Schlesien Dorothea von Biron kennenlernte, die später seine Frau wurde, erfand in Paris ein Mann die ‚Language des Fleurs'. Sie wurde eine Sensation. Das ‚Journal des Luxus' druckte sie. Jede Blume bedeutete einen besonderen Buchstaben, um den bunte Schmetterlinge kreisten."

„Was wären wir ohne Blumen? Es wäre fast wie eine Vertreibung aus dem Paradies", fügte Marianne ein.

Erst jetzt sah Peter das feine Rosengerank an der dünnwandigen alten Tasse, in der nun der Tee erkaltet war. Leise sagte er: „Wir werden nicht aus dem Paradies vertrieben, solange Schenken und Danken ein Lebenselement bleiben, das wir pflegen. Wir gehen dem Frühling entgegen. Sieh, die Tulpen sind aufgeblüht..."

Gertrud Pastenaci



Zeichen der Zuneigung: Blumen verschönern jedes Paket — Foto BfH

Adolf Meyer wollte nur sein Geld

oder: ‚Die Axt im Haus erspart den Zimmermann'

Diese dumme Tür, immer ist sie abgeschlossen, wenn ich komme!" Verzweifelt krame ich in meiner überdimensionalen Handtasche — ‚Keksbeutel' hat mein Vetter sie schon verächtlich genannt. Na, und wenn schon, ich benötige halt so viel Platz für die vielen Dinge, die ich so tagtäglich mit mir herumschleppe.

Endlich habe ich mein Schlüsselbund gefunden. Doch welcher dieser kleinen Kunstwerke aus Metall ist denn nun mein neuer Haustürschlüssel? Gar nicht so einfach, sich da durchzufinden, wenn man eine neue Wohnung bezogen hat... Ein Schlüssel für die Wohnung, einer für den Keller, ein anderer für die Waschküche, ein dritter für die Tür zum Hof und natürlich ein Schlüssel für den Briefkasten...

Apropos Briefkasten, jeder Mensch freut sich wohl von Herzen, wenn er ab und zu einmal einen Brief bekommt. Auch mir ging es zunächst an diesem Abend so. Nachdem ich endlich die Haustür aufgeschlossen hatte, wollte ich es ganz genau wissen. Vielleicht hatte mir ja schon einer meiner Freunde geschrieben... Fast steigerte sich mein Mut ins Grenzenlose: Verbissen suchte ich nach dem Schlüssel für meinen Briefkasten — diesmal fand ich ihn prompt. Und stellen Sie sich vor, im Kasten lag sogar ein lieber Gruß — so dachte ich jedenfalls. ‚Adolf Meyer' stand auf dem Absender. Adolf Meyer, Adolf Meyer..., grübelte ich. Irgendwann hatte ich diesen Namen schon einmal gehört. Wer war das denn nur? Und was wollte dieser ominöse Herr Meyer von mir?

Endlich in meiner Wohnung angekommen, öffnete ich voller Erwartung den geheimnisumwitterten Brief, ‚Adolf Meyer, Elektro-Installateur' stand in schön geschwungenen Lettern auf dem Briefkopf, ewas weiter unten dann: ‚Rechnung 238/76.'

Na, das konnte ja heiter werden! Ein lieber Gruß? Weit gefehlt. Adolf Meyer wollte nur sein Geld... Recht hatte er ja, der gute Mann. Doch ich konnte mich kaum entsinnen, was er eigentlich für mich getan hatte. Auf der Rechnung war zur Erläuterung zu lesen: ‚Zwei Lichtschalter festschrauben, Kleinmaterial, Fahrkostenanteil — DM 20,52.'

Ach, stimmt ja — vor ein paar Wochen hatte ich in der Küche nur bei Kerzenschein arbeiten können — der Lichtschalter war mir wegen eines offensichtlichen Wackelkontakts zu gefährlich geworden.

Zwanzig deutsche Mark... dabei hatte die ganze Reparatur kaum zehn Minuten gedauert. Vielleicht sollte ich doch einmal einen Handwerker-Kursus auf der Volkshochschule besuchen. Dann könnte ich mir bei diesen kleinen Ärgernissen des Alltags ‚selbst zur Hand gehen', getreu dem Wahlspruch ‚Die Axt im Hause erspart den Zimmermann'. Oft hat es ja den Anschein, daß Ungeschicklichkeit und Unwissenheit noch bestraft werden müssen.

Jetzt bin ich nur gespannt, was der Klempner, der meine Waschmaschine angeschlossen hat, an mir verdienen will. Schließlich hat der fast eine Stunde daran gearbeitet...

Silke Steinberg



Das ist eigentlich zum Weinen — Die Kartoffeln, die hier auf der Waage liegen, lassen sich nämlich nicht schälen. In Anbetracht der hohen Kartoffelpreise wäre das zwar nicht schlecht, nur — diese Erdäpfel sind gar keine Kartoffeln, sondern Lehmklumpen: genau 375 Gramm in einer Tüte holländischer Kartoffeln von zusammen 2500 Gramm. Also aufgepaßt, liebe Hausfrauen, denn diese Geschäftspraktiken sind kein Einzelfall — Foto AP



Bald ist Ostern da

Tips zum Basteln für das Fest

Es gibt Leute, die alles bis zur letzten Minute aufschieben, sei es der Kauf von Weihnachtsgeschenken, sei es das Färben oder Bemalen von Ostereiern. Das Ergebnis ist denn auch meist danach, und so kann eine solche Einstellung nicht gerade als vorbildlich gelten. Gut Ding will Weile haben — man kann wohl behaupten, daß dieses alte Sprichwort auch heute noch seine Gültigkeit hat. Das trifft gerade auf den Osterschmuck zu, dessen Herstellung hier beschrieben werden soll: eine kleine Stadt aus Eiern mitten im jungen (und echtem!) Grün.

Wenn ich Eier sagte, so ist das nur bedingt richtig. Genauer gesagt brauchen wir nur deren ausgeblasene Schalen. Wer sein Städtchen allerdings nur am Ostertag selbst aufbauen und bewundern will, der kann auch hartgekochte Eier nehmen, die früh gekocht, vormittags bemalt, nachmittags bewundert und abends gegessen werden. Wer jedoch nicht für diese schnelle Tour ist, sondern wenigstens für einige Tage Freude an seiner ‚Kleinstadt' haben will, der sammle rechtzeitig leere Eierschalen; zur Not gehen auch jene Keramik-Eier, die man Hennen ins Nest legt, um sie zu reger Eierproduktion zu verführen.



Zeichnung np

Als Grundlage für unser Städtchen brauchen wir eine nicht zu kleine flache Keramikschale, die rund, oval oder viereckig sein darf; auch ein flaches Holzkistchen tut es, etwa eins, das früher Kieler Sprotten als letzte Ruhestätte diente. Aber gut ausscheuern bitte — nicht jeder schätzt würzigen Sprottengeruch im Wohnzimmer! Am besten legen wir ein solches Kistchen mit Alufolie aus, damit die Erde, mit der wir es füllen, das Holz nicht durchfeuchtet; bei Keramikschalen brauchen wir das natürlich nicht.

Blumenerde zu beschaffen, dürfte nicht allzu schwer sein; notfalls gibt es sie säckchenweise in der Samenhandlung zu kaufen, in der wir auch gleich ein Tütchen mit Gras-Samen erstehen. Der Samen wird auf die geebnete Erde angedrückt, aber nicht bedeckt. Für Blattpflanzen verwenden wir vorgekeimte Linsen, die wir in etwa fünf Millimeter tiefe Löcher versenken. Kurz vor der ‚Einweihung' unseres Städtchens können wir auch noch kurze Enden von Weiden- und Haselnußzweigen in die Erde stecken.

Zu Gebäuden werden natürlich unsere Eierschalen, die wir vor dem Bemalen vorsichtig mit Seifenwasser abwaschen, damit die Farbe gut haftet. Wir verwenden Plaka- oder Wasserfarbe, mit der wir Fenster und Türen aufmalen. Dächer fertigen wir aus Zeichenkarton an, wobei der Phantasie hinsichtlich Formen und Farben keinerlei Grenzen gesetzt sind; welche Möglichkeiten etwa bestehen, deutet unsere Zeichnung an. Übrigens empfiehlt es sich, die Stabilität der Häuschen mit Hilfe von in die Erde gesteckten Streichhölzchen zu sichern. Und nun, Städtebauer und -planer, ans Werk, auf daß Ostern unsere ‚Stadt im Grünen' fertig dastehe!

Wilhelm Helander

CHARLOTTE WÜSTENDÖRFER

Anna Pokahr

2. Fortsetzung

Die beiden Schlitten fuhren hintereinander, und die Schloßfräuleins lachten. Als sie nun am ‚Waldkrug' angekommen waren und Annchen sich aus all ihren Decken herausgewickelt hatte, da stand der Herr Inspektor vor ihr und überreichte ihr mit einem tiefen Diener den verlorenen Karton. Annchen wurde rot und konnte ihm kaum in die Augen sehen.

Das Butterbrotstreichen war ein Vergnügen, der schöne Schinken legte wieder einmal Ehre ein. Was aber Annchen heimlich freute, war, daß die Mutter und die Tante noch nicht da waren, denn sie mußte immer dem Herrn Inspektor nachsehen, und darüber hätte Tante Berta sicherlich ihre Bemerkungen gemacht. Der Herr Inspektor war aber auch ein Mann, der überall zu brauchen war. Hier mußte er an den Pelz fassen und da an den Kuchenkorb und dort an ein schwere Tischplatte. Dann stellte er die Kulissen auf, die er eigenhändig für die Schloßfräuleins gemalt hatte, die nachher ein Singspiel aufführen wollten.

„Na, Fräulein Anna, Sie tanzen wohl nicht?" sagte da die Frau Gräfin, die auf dem Schloß zu Besuch war und das Butterbrotschmieren unter sich hatte, und blinzelte ein wenig dabei.

„Nein!" sagte Annchen, machte einen Knicks, wurde rot und dachte an Tante Berta.

„Warum denn nicht?" sagte die Frau Gräfin.

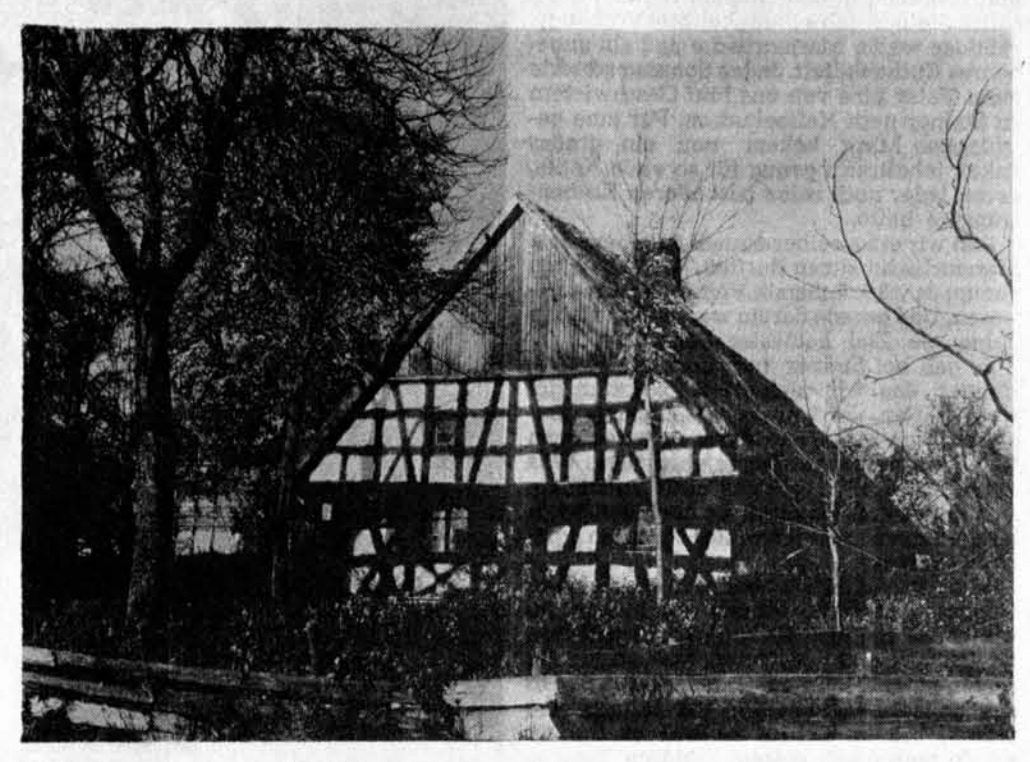
„Ein junges Mädchen muß springen. Wir werden schon dafür sorgen."

Und dann unterhielt sie sich mit den Schloßfräuleins, die neben Annchen standen und auch Butterbrote strichen, über den Herrn Inspektor und seine guten Eigenschaften. Annchen hörte schweigend zu und hatte ihre größte Freude daran. Weil sie gerade so an der Ecke stand, kam der Herr Inspektor immer an ihr vorbei und suchte nach ein paar Nägeln oder nach dem Hammer oder nach der Kneifzange. Und jedesmal wurde Annchen ein bißchen rot. Zuletzt wurde er so kühn zu fragen, ob sie sich nicht gemeinsam den Hauptgewinn ansehen wollten. Und die Frau Gräfin blinzelte wieder ein wenig.

Da ging Annchen nun wirklich mit. Der Hauptgewinn war ein kleines lebendes Ferkelchen, das weißgewaschen und unschuldig in einem Kistchen mit Stroh schlief. Und dieses Kistchen war mit roten Herzchen bemalt.

Da mußte Annchen doch kichern und quieken. Und als sie wieder Butterbrot schmieren kam, war sie sehr ungeschickt und ließ ein großes Stück Schinken auf die Erde fallen. Gerade in diesem Augenblick traten die Mutter und Tante Berta mit Glumsfladen herein.

„Aber Anna!" riefen sie wie aus einem Mund. Und mit diesem strengen Wort war alles vorbei, was so lustig und leicht, so herzerquickend und warm in der Luft gelegen hatte.



Giebel-Laubenhaus in Mühlack im Kreis Rastenburg — Foto E. Riemann

Das Fest war aber doch sehr schön, und der Inspektor holte Annchen mehrere Male zum Tanzen. Das Allerschönste aber war, daß auf diesem Fest der Gesangverein gegründet wurde, den der Herr Kantor schon so lange beabsichtigt hatte, und daß der Vater es erlaubte, daß Annchen mit ihrer frischen Stimme mit dabei war.

Eins stand fest: Der Inspektor hatte sich in Annchen verliebt, und jeden, den er von ihren Bekannten traf, fragte er nach ihr aus. Da hörte er denn, daß sie ein tüchtiges Mädchen war und viel von der Wirtschaft verstand. Das gefiel ihm erst recht — und auch, daß sie die einzige Tochter war und einmal den Hof bekommen sollte. Darauf wollte er seinen Lebensplan aufbauen.

Er war selbst ein Bauernsohn und hatte eine landwirtschaftliche Fachschule besucht. Von seinem vierzehnten Jahr an war er unter Fremden gewesen und hatte allerlei gelernt. Nun war er achtundzwanzig Jahre alt, und der Wunsch nach Selbständigkeit überkam ihn. Da wäre Anna gerade die richtige Frau für ihn gewesen. Er hatte einige Tausend Mark gespart und damit wollte er ein Stück Land pachten, bis es einmal so weit war, daß Anna den Hof bekam. All diese schönen Pläne und Aussichten pflegte er sonntags seinem Freund, dem Lehrer, zu erzählen, wenn sie nachmittags auf seiner Stube beisammen saßen und ‚Wolf und Schaf' spielten. Wenn er darauf zu sprechen kam, gewann ihm der junge Lehrer immer eine Partie nach der anderen ab.

Das einzige, was dem Inspektor nicht gefiel, war, daß an Annchen so schwer heranzukommen war, und das wunderte ihn; denn es hatte ihm doch geschienen, als ob Annchen ihm ihre Gunst zugewandt hätte auf dem Fest, und er pflegte doch auch sonst bei Frauen Glück zu haben. Aber nun sah sie immer an ihm vorüber oder lief weg, wenn sie sich trafen.

Annchen wußte ganz genau, wie das kam. Das kam bloß, weil sie ihm heimlich von Herzen gut war und weil es niemand wissen sollte; denn das Gefühl war ihr viel zu gut und viel zu heilig, als daß sie den Spott anderer Leute darüber hätte ertragen können. Und zu Hause hatte sie einen schweren Stand damit.

Daß der Inspektor die paar Mal mit ihr getanzt hatte, konnte ihr gar nicht vergessen werden. Immer wieder wurde sie damit geneckt und aufgezogen. Besonders Tante Berta hatte ihren Spaß daran, sie damit zu quälen. Und als der Lehrer gar einmal noch ein wenig aus der Schule geschwatzt hatte, wurde es noch schlimmer. Denn in Tante Bertas Augen wäre der Inspektor für Annchen lange noch nicht gut genug gewesen, und sie glaubte ein gutes Werk zu tun, wenn sie ihn ihr verekelte. Die Freier nämlich, die Tante Berta sich für Annchen wünschte, mußten ganz was Besonderes sein. Sie mußten zumindest im Auto vorfahren und über Millionen verfügen und nach der ersten flüchtigen Bekanntschaft gleich anhalten.

Wenn der Vater dieses dumme Gerede zu hören bekam, wurde er böse, und das war Annchen beinahe das Liebste: „Ihr dammligen Weiber!" rief er dann, „verderbt mir nicht mein Kind! Was quasselt Ihr immer vom Heiraten? Die Anna will ja gar nicht heiraten. Die will ja bei mir bleiben. Nicht war, Annchen?" Und Anna sagte: „Ja, ja, Vaterchen!" und streichelte ihm den grauen Kopf. Aber einen kleinen Stich gab es doch dabei in ihr Herz.

Der Gesangverein kam erst im Frühling zur Blüte, als die Wege trocken wurden. Und ganz besonders, wenn Mondschein im Kalender stand und der Heimweg nicht so dunkel war, fand sich die sangeslustige Jugend am Mittwoch und am Sonnabend im alten Schulhaus ein und drückte zum Vergnügen dieselbe Bank, wo sie in der Kinderzeit die ersten Sorgen kennengelernt hatte.

Als Annchen zum erstenmal die alte Schulklasse wieder betrat, glaubte sie, fast ohnmächtig werden zu müssen, und wenn Amtsvorstehers Lieschen nicht dabei gewesen wäre, wäre sie wohl nach Hause gelaufen. Denn da saß auf der hintersten Bank wirklich der Inspektor. Eifrig in ein Notenblatt vertieft, versuchte er, mit seiner tiefen Stimme den Baß zu singen. Als er Annchen sah, machte er ihr einen Diener und warf ihr einen kleinen, spitzbübischen Blick zu. Da wurde Annchen so rot wie eine Rose und freute sich so sehr, daß sie das Danken vergaß. Sie hatte nur einen Wunsch, daß niemand zu Hause erzählen möchte, daß ‚Er' dabei war. Und die Amtsvorsteherstöchter versprachen es und hielten Wort.

Himmel! War das ein Frühling! So etwas Schönes hatte Annchen noch nie erlebt!

Fortsetzung folgt

Gertrud Papendick

Die Junkerstraße

Niemals war die Königsberger Junkerstraße eine Straße wie alle anderen, in die man sich begab, um einzukaufen, oder durch die man auf eiligem Gange dahintrieb, ohne sie überhaupt wahrzunehmen. Sie war ja nur ein kurzer, schmaler Straßenzug vom Schloßteich her unter dem Schirm des Schlosses und dennoch keinem anderen vergleichbar um ihres besonderen Lebens, ihrer Tradition und ihres eigentümlichen Rufes willen.

Sie trug ihren Namen von altersher aus jener Zeit, da die Quartiere der ‚Jungherren' des Ordens auf ihrem Gelände standen. Doch das kümmerte uns wenig, als wir Kinder waren — damals um die Wende des Jahrhunderts und zum Teil noch durch das erste Jahrzehnt. Es waren andere Dinge und nicht zum wenigsten die Jungherren unserer Tage, die darin unsere Herzen bewegten.

Wer sie nicht kannte, wie wir sie kannten, wer nicht, von ihr mit großgezogen, heranwuchs durch alle Phasen der Entwicklung, der wird vielleicht nicht begreifen, daß sie einfach das Kernstück war, mit einer unwiderstehlichen Anziehungskraft ausgestattet, die Herzschlagader unserer Stadt, durch die der starke und doch so geruhsame Strom ihres Lebens floß.

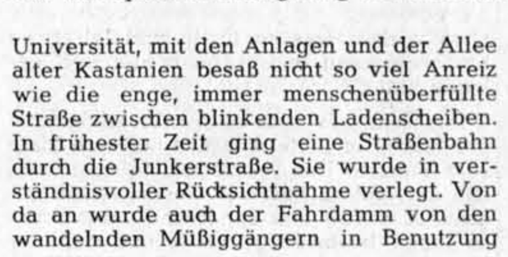
Die großen Anreize der Junkerstraße wandelten sich im Lauf der Jahre. Ganz am Anfang meiner Kindheitserinnerungen steht darin das Spielwarengeschäft von Carl Weiß, dann folgt die große Konditorei Steiner am Fuß der Altstädtischen Kirche, die mit ihrem dunklen Backsteinrot ernsthaft und mahnend in den Himmel ragte.

Bei Steiner gab es dunkelrote Vorhänge, zahllose weiße Marmortische und ein ungeheures Kuchenbüfett. Jeden Sonntag schickte mein Vater eins von uns fünf Geschwistern zu Steiner nach Kaffeekuchen. Für eine geschlagene Mark bekam man ein großes Paket, inhaltreich genug für so viele Köpfe, deren jeder noch seine besonderen Kuchenwünsche hatte.

Daß wir etwa selber einmal an einem dem Marmortische sitzen durften, geschah selten genug; es wäre äußerste Verschwendung gewesen. Und gerade darum war es durch lange Jahre ein Ziel heißester Sehnsucht.

Es gab bei Steiner auch noch ein Hinterzimmer, das wir niemals zu betreten gewagt hätten. Es war von Geheimnis umgeben. Man sagte, daß darin zu verbotenen Genüssen verbotene Dinge geschähen. Was das war, konnten wir uns nicht vorstellen, zum mindesten ich nicht. Es hieß, daß Schüler der letzten Jahrgänge sich zuweilen dorthin verirrten.

Weit unheimlicher aber war eine andere Gegend der Junkerstraße, sie bildete im weiten Raum der Stadt einen Begriff von Verhängnis und Bedrohung. Man schlug am besten einen Bogen um ‚Junkerstraße 8', wo das Polizeipräsidium und die Hauptwache waren; nie im Leben, so war zu hoffen, würde man durch diesen finsteren Torweg gehen müssen, in den oft genug die ‚Grüne Minna', auch ‚Querdroschke' genannt, einen aufgelesenen Betrunkenen beförderte oder der mitunter um die Mittagsstunde herausfordernde Erscheinungen der Damenwelt auf die Straße entließ.



An der Ecke beim Juwelier Aaron begegnete man unweigerlich — recht im Gegensatz zu all dem zur Schau gestellten Glanz — obskuren Gestalten in schäbigstem Aufzug, die vor sich hinzumurmeln schienen. Tatsächlich aber war ihr Spruch an die Vorübergehenden, besonders ältere und jüngere Herren gerichtet: „Alte Kleider zu verkaufen?" Wenn der Gefragte nickte, folgte der Schnorrer ihm mit einigem Abstand.

Mit zwölf Jahren kam ich in die ‚Ellendtsche Schule' in der Theaterstraße. Doch ihre Fenster gingen zum großen Teil nach der Junkerstraße hinaus, und als ich zur obersten Klasse aufgerückt war, befand ich mich im ersten Stock. Nun, wir lagen in den Pausen meistens in den Fenstern, obwohl das schwer verboten war, und genossen den Blick in den Strom der Welt, der dort unten unablässig vorbeizog. Denn nun, vierzehnjährig und fünfzehnjährig, erlag ich schon der großen Verführung der Junkerstraße. Zwar lief man zwischendurch auch noch das eine und andere Mal heimlich zu Steiner nach Kuchen oder zu Fragstein nach Bonbons, um diese köstlichen Dinge dann in der nächsten Stunde in trauter Verschworenheit sozusagen unterm Tisch zu vertilgen. Aber das Eigentliche war doch das andere: die Junkerstraße war der große Bummel von Königsberg, die Straße der Flaneure, die sich schlendernd hin und her unermüdlich von Schloßteich und Münzplatz bis zur Altstädtischen Kirche und wieder zurück bewegten. Die weite Freiheit des Paradeplatzes mit dem Ausblick auf die Universität, mit den Anlagen und der Allee alter Kastanien besaß nicht so viel Anreiz wie die enge, immer menschenüberfüllte Straße zwischen blinkenden Ladenscheiben. In frühester Zeit ging eine Straßenbahn durch die Junkerstraße. Sie wurde in verständnisvoller Rücksichtnahme verlegt. Von da an wurde auch der Fahrdamm von den wandelnden Müßiggängern in Benutzung genommen.



Der Münzplatz in Königsberg mit Einblick in die Junkerstraße — Foto Zangemeister

Eine Töchterschule in dieser Straße, welch eine schreckliche Gefahr! Wir wohlerzogenen Kinder von damals waren ja auch nicht ganz ohne Wünsche, ohne geheime Sehnsucht und ungestillten Erlebnishunger. Immer erhoffte und erwartete ich von der Junkerstraße irgendein Abenteuer, eine überraschende Begegnung, einen Blick ins Leben, wie es wirklich war. Denn daß wir im Grunde an allem vorbeilebten, war mir völlig klar.

Es war uns von Hause aus keineswegs erlaubt, etwa in den Nachmittagsstunden die Junkerstraße aufzusuchen — außer wenn es etwas ganz Dringendes zu kaufen galt, also vielleicht ein Schulheft oder Bezugpapier von Otto Quartz. Das konnte man jedenfalls immer vorschieben. Doch wehe, wenn wir uns hätten einfallen lassen, auf und ab zu promenieren!

Und doch gab es Mädchen, die das taten. Sie trafen sich mit Primanern oder sogar Studenten und ließen sich von ihnen ansprechen und begleiten. Das allein war bereits grober Verstoß gegen die Sitte. Und so gab es denn einmal einen Skandal und strenge Untersuchungen. Daraufhin erfolgte an sämtlichen Gymnasien und Höheren Mädchenschulen ein durch Strafandrohung verschärftes Verbot des nachmittäglichen Bummels auf der Junkerstraße. Lehrkräfte wurden beauftragt, Kontrollgänge zu machen; auch die Ellendtsche Schule entsandte einige Lehrerinnen gesetzten Alters, die schichtweise nach verirrten Seelen zu fahnden hatten. Es war wahrlich eine schlimme Zeit! Aber Verbot und Gefahr erhöhten den Reiz der Junkerstraße in unvorhergesehnem Maße.

Eines Herbstnachmittags zog ich einen langen Rock meiner ältesten Schwester an, band um ihren Hut einen dichten Schleier und beschritt so als Erwachsene mit hochfahrender Miene unerkannt den verbotenen Wechsel. In einem Zustand der Entrückung trieb ich ungestört im Strom, betrachtete lange das Schaufenster von Aaron, insbesondere die Verlobungsringe darin, als wären sie das unmittelbar Nächste, das es zu kaufen galt. Oben an der Kirche kehrte ich um. Ich drückte mich an Bekannten vorbei, schlenderte genußvoll stromab und wurde zu meiner Begeisterung auf diesem Streifzug unversehens von einem Leutnant gegrüßt.

Wie unsagbar harmlos war das damals alles! Gewiß hat keine der höheren Töchter Schaden an ihrer Seele genommen, weil die Sehnsucht des Herzens sie in dieses bewegte Gefilde trug. Vermutlich hat keiner der heranwachsenden Jungen deshalb in der Prüfung oder später im Leben versagt, weil es ihn trieb, vor seiner Angebetenen in der Junkerstraße errötend den Hut zu ziehen.

Das Errötenmüssen vor dem geliebten Gegenstand — was für eine Qual pflegte es zu verursachen — war damals ein Wesenszug der Jugend, der zum Glück aus der Welt verschwunden ist.

Ich bin mit mehr oder weniger kurzen Unterbrechungen rund vierundfünfzig Jahre durch die Junkerstraße gegangen. Sie blieb immer, was sie war: Kernstück, Lebensnerv, der alte, geliebte, herzbewegende Bummel, Straße der Freundschaft, Kanal der Welt, Abglanz des Abenteuers und damit Ahnung von Verlockung und nie ergründbarem Geheimnis.

Als ich sie zum letzten Mal sah, war ihr Leben zerstört und untergegangen. Geblieben war ein Zug des Grauens, eine Gespensterkulisse. Zwischen Theaterstraße und Schloßplatz lagerte ein Schuttberg, der unübersteigbar war.

Doch wenn ich heute an sie denke, dann sehe ich sie, wie sie einstmals war. Ich sehe mich als Schulmädchen mit der Matrosenmütze, die Büchertasche am Arm, frühmorgens hindurchrasen, weil es immer schon so spät war ... Ich erlebe wieder in ihr das Vergnügen des Entronnenseins, die junge Freude an den Reizen der Welt, den Aufruhr einer großen Liebe.

Ich gehe durch sie den ganzen langen Weg der Jahrzehnte meines Lebens immer noch in meinem Herzen ... So mag es allen den Unseren ergehen, den Hunderttausenden unter dem Dach der Fremde, die Königsbergs Kinder waren, sind und bleiben werden — damals, heute und immer.

*



Entnommen aus Gertrud Papendick: ‚Das war unsere Stadt', Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn. Neuauflage, Pappband, Preis 5,80 DM.

Paul Brock

April - April

Manch einer unserer Landsleute, die in Wehlau beheimatet waren, mag sich noch an Rudolf Herrenkind erinnern, dem Mitarbeiter beim Wehlauer Tageblatt, mit seinen witzigen Einfällen und seinem humorvollen Gemüt. Es soll im Jahr 1931 oder ein Jahr später gewesen sein. Am Stammtisch bei Donalies, unter fröhlichen Zechern, hatte er einen Einfall, wie er seine Wehlauer Leser in den April schicken konnte — einer alten Sitte gemäß, die wir alle kennen und die immer viel Heiterkeit auslöste.

Da konnte man in der letzten Märzwoche des genannten Jahres unter fettgedruckter Schlagzeile lesen: „Wolf im Wehlauer Stadtwald." Darunter wurde glaubhaft berichtet, der damalige Jagdpächter und seine Gäste hätten im Wald schon mehrfach gerissenes Wild gefunden, und an den Fährten sei zu erkennen gewesen, es könnte sich dabei nur um einen Wolf handeln. Genau am 30. März las man dann die alle ängstlichen Gemüter beruhigende Kunde: „Wolf im Wehlauer Stadtwald erlegt.

Den unausgesetzten Bemühungen der Wehlauer Jäger ist es gelungen, das Raubtier, das unter dem Wildbestand schon so großen Schaden angerichtet hat, endlich zur Strecke zu bringen. Der kapitale Rüde wird im Laufe des morgigen Tages in die Stadt geschafft und am darauffolgenden Tag auf dem Hof der Gastwirtschaft Donalies ausgestellt. Später soll er präpariert und als Trophäe im Rathaus ausgestellt werden."

Am Morgen des ersten April saß bereits der Stammtisch vollzählig beisammen, neugierig auf die Leute und auf deren Gesichter, die kommen würden, um sich den Wolf anzusehen. Und sie kamen. Als erster erschien der Bürgermeister, schaute sich auf dem Hof überall um und verschwand durch ein Hinterpförtchen, von böser Ahnung voll, hereingelegt worden zu sein. Dann kamen zwei ältere Damen, die am Steintor ein Putzgeschäft unterhielten, danach eine Volksschulklasse mit ihrem Lehrer, und so erschien im Laufe des Vormittags eine ganze Anzahl von Personen, die irritiert und kopfschüttelnd, manche auch lachend, wieder davonzogen. Einige Männer kamen herein ins Lokal, um einen Korn zu trinken, um die Enttäuschung hinunterzuspülen.

Nur einer, Papa Krause, in Wehlau wohlbekannt, fluchte und wetterte auf das Otterngezücht, das ihm und allen anderen einen solchen Streich gespielt hatte — und daß man darauf hereingefallen war. Wie sollte auch ein Wolf ausgerechnet in den Wehlauer Stadtwald gelangen ...



Mühlenteich bei Kellermühle im Kreis Wehlau — Foto Grunwald

Ein Wettstreit nach Noten

An der Roßgärter Mittelschule wurde die Musik stets gepflegt

Im neuen Jahr sind es 40 Jahre her, daß der gemischte Chor der Roßgärter Mittelschule zu Königsberg in der Herzog-Albrecht-Gedächtniskirche am Ottokarplatz in Maraunenhof in einer Abendveranstaltung in den ersten Wochen des Jahres 1936 ein geistliches Chorkonzert gab. Wir sehen die Gedächtniskirche noch vor uns mit dem breiten behäbigen Eingang und dem wuchtigen Turmgemäuer — eine Kirche, die in ihrer Stilart so ganz anders ausfiel, wie sonst die Kirchen unserer Heimatstadt.

„Leih' aus Deines Himmels Höhen uns oh Herr, ein gnädig Ohr", schallte es als Chorsatz von Georg Friedrich Händel von der Empore herab Bruno Preising, unser Musiklehrer, war der Mentor dieses Chorabends, an dem noch so manches geistliche Lied erklang. Ich möchte es ohne zu übertreiben sagen, daß der Roßgärter Mittelschulchor eine disziplinierte und stimmgepflegte Chorgemeinschaft in den dreißiger Jahren war. Einige der Choristen sangen auch im Jugendchor des Senders Königsberg und nahmen dort an Unterrichtsstunden für Harmonielehre und Komposition teil. Es war die Zeit, da man auf ‚Gesang und Musik' in den Schulen noch Wert legte. Die Pflege der Musen war nicht allein Beiwerk, sondern erzieherisches Gestaltungs- und Ausdrucksmittel.

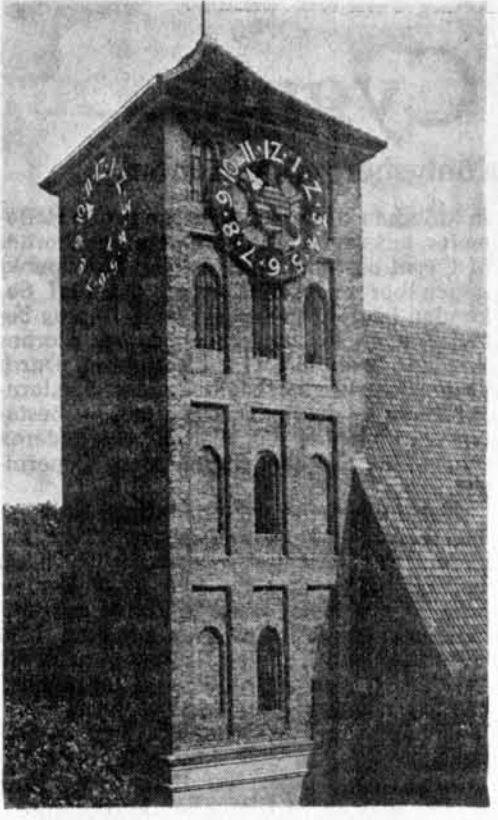
Die Roßgärter Mittelschule befand sich zwischen Klingershof und Feldstraße im Schatten der Altroßgärter Kirche. Zwischen den beiden Trakten der Knaben- und Mädchenschule befanden sich die Pausenhöfe die Turnhalle und ein überdachter Verbindungsgang. Da die Aula im Mädchen-Schulteil lag, fanden hier die Musik- und Gesangsübungen statt. Natürlich gehörte auch ein Schulorchester zur Ausstattung des musischen Schulklangkörpers. Der mächtige Flügel auf dem Podium der Aula war sozusagen das ‚Statussymbol' einer eindrucksvollen Musikerziehung. Gut besucht waren die Elternabende mit Gästen, bei denen aus dem breiten Spektrum des Erlernten Proben des Könnens gegeben wurden.

Der Chor sang aber nicht nur gemischt sondern auch als Mädchen- und Knabenchor Das ‚Spinnerinnenlied' aus dem ‚Fliegenden Holländer' von Richard Wagner gehörte zum unumstößlichen Schatz des Mädchenchors. Auf den Programmen standen zumeist leichte Klassiker, Volkslieder, auch einige Kunstlieder und Orchester- und Solodarbietungen. Zu unseren vortrefflichen Akkordeonisten gehörte Kurt Bosien, der die ‚tanzenden Finger' auf den schwarzweißen Tasten Wirklichkeit werden ließ.

Lucy Falk, die Schriftstellerin und Erzählerin war meine erste Klassenlehrerin, als ich in die Schule eintrat. Auch sie, die großartige Lehrerin mit ihrem einfühlenden mütterlichen Wesen, gehörte zu den stillen, aber bedeutenden Förderern der musischen Erziehung. Bemerkenswert war ebenfalls, daß die jungen Musikanten des Schulorchesters ungestört an den Nachmittagen, wenn die Schule leer war, mit ihren Instrumenten in der Aula oder in den Klassenräumen üben konnten. Denn natürlich war es für die Nachbarschaft in den Wohnhäusern nicht gerade ein Ohrenschmaus, übende Geigen- und Cellispieler zu hören. Hier verfuhr man großzügig seitens der Schulleitung, der damals Rektor Singer vorstand.

Für die Musiknoten in den Abschlußzeugnissen wurde fast immer so etwas wie ein ‚Wettstreit nach Noten' ausgetragen, oder *eine Art ‚Sängerkrieg im kleinen'. Die In*strumentenspieler waren am besten dran. *Mein Klavierstück für die ‚eins' im Schluß*zeugnis der mittleren Reife war der ‚Einzug der Gäste auf der Wartburg' aus dem ‚Tannhäuser' von Richard Wagner. Jeder Vortragende konnte im übrigen sein Stück frei wählen.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß auch die Musikgeschichte im Lehrplan einen festen Platz hatte, das Erlernen der Noten



Die Altroßgärter Kirche zu Königsberg
Foto Rudolph

und das Notenschreiben sowie das Notenlesen, das Singen vom Blatt, gehörten ebenfalls zum musikalischen Ausbildungsprogramm. So oft ich in den vergangenen Jahren noch Mitschüler gesprochen habe — an den Musikunterricht erinnert sich noch jeder gern.

Wie herzlich und fast familiär das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern war, bezeugten nicht nur die Form des Unterrichts und die Schulfahrten an die Ostsee, sondern davon zeugt auch noch ein kleines Erlebnis, das ich vor einigen Jahren hatte. Ich besuchte damals unseren alten Musiklehrer Bruno Preising in Langenhagen bei Hannover. Es war um die Mittagszeit, als ich klingelte. Seine Frau öffnete, führte mich in die Wohnung, bot mir Platz an und ging *darauf in ein anderes Zimmer, um ihren* Mann zu holen. Bruno Preising kam herein, begrüßte mich kurz und begann im Zimmer etwas zu suchen. Seine Frau sah ihm erstaunt zu. Schließlich brachte er einen Teller mit Äpfeln zum Vorschein. Da sagte seine Frau ganz erstaunt: „Aber Brunche, was willst denn mit den Äpfeln, willst dem Herrn Staff die Äpfel anbieten, der Herr Staff ißt doch jetzt keine Äpfel, jieb ihm doch e Schnaps!"

Gerhard Staff

Ostdeutsche Musik heute

Von der Geschichte zur Gegenwart

Kultur ist Leben aus geistiger Tradition. Die deutsche Musikkultur ruht auf einer vielfältigen Tradition, geprägt von der Eigenart zahlreicher musikalischer Zentren und der zugehörigen Musiklandschaften in einem Raum, der grob mit Hamburg-München-Wien und Königsberg umrissen werden kann. Die politischen Grenzen und Herrschaftssysteme innerhalb dieses geographischen Raumes haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder geändert. Jede Generation hat das musikalische Erbe ihres Kulturraumes übernommen und weiterentwickelt; *jede Gegenwart stellt diese Aufgabe neu.*

Tradition heißt Überlieferung. Musiktradition *gibt es nur dort, wo das Erbe im Bewußtsein* der Jungen lebendig ist. Musik ist nicht durch Aufbewahren in Archiven lebendig zu erhalten, sie muß klingen. Musikkultur gedeiht nur, wo sie aus den lebendigen Kräften der Geschichte *gespeist wird. Die gegenwärtig schaffende Ge*neration insgesamt steht vor der Entscheidung, ob sie ihr Werk aus dem Bewußtsein der ganzen Breite deutscher musikalischer Überlieferung schaffen will, zu der auch die Eigenart ostdeutscher Musiktradition gehört.

Welche Wesenszüge steuerte und steuert noch heute die ostdeutsche Musik dem deutschen Musizieren bei? Die Antwort kann bei der gebotenen Kürze nur thesenhaft gegeben werden. Kennzeichnend sind: Ein ‚musikantischer', Zug, eine musizier- und spielfreudige Haltung; deutliche Nähe zur grundschichtigen Musik, zu Volkslied und Volkstanz. Gefühlsbetonte Innerlichkeit tritt nicht nur in Quantität und Inhalt der geistlichen Musik zutage, die gleiche Vorstellung beweist sich in der Vorherrschaft der Kleinform und in dem Überwiegen aller Gattungen intimen Musizierens, der Lautenmusik, der Musik für Orgel und des Klavierliedes.

Die einzelnen Merkmale mögen — für sich allein stehend — von anderen deutschen Stämmen ebenso in Anspruch genommen werden; ihre Bündelung und ihre besondere Strukturierung dürfen für den ostdeutschen Musizierstil als typisch gelten. Sollte er aus dem Klang der deutschen Musik verschwinden, so würden ihr charakteristische Wesenszüge verlorengehen. Wird sich eine junge Generation finden, die eine solche Entwicklung als Verlust wertet und die bewußte Übernahme der gesamten Tradition als ihre Aufgabe empfindet? Die Antwort hängt davon ab, wie sich die Nachwachsenden zur deutschen Geschichte bekennen.

Gotthard Speer

Vergangen und vergessen?

1811 wurde Fanny Lewald geboren

Und nun ist es ein merkwürdiges und zeitgeschichtlich bedeutsames Schauspiel, wie die völlig unromantische Frau, die ihre Herkunft aus der Stadt Immanuel Kants in ihrem ganzen Wesen und Leben niemals verleugnen konnte, mit diesem Buch das Erbe der romantischen Dichter antritt..." Diese Worte schrieb einst Dr. Bertha Badt-Strauß über den historischen Roman ‚Prinz Louis Ferdinand' von Fanny Lewald. Weiter urteilte sie: „Als sie (Fanny Lewald, d. Red.) 1845 in Rom zuerst den großen Stoff in Angriff nahm, hatte sie bereits die ersten ihrer Weltanschauungsromane aus dem Leben der Frau veröffentlicht; Bücher, die heute zum größten Teil vergessen sind, die aber zur Zeit ihres Entstehens eine tapfere und wichtige Rolle im geistigen Befreiungskampf der deutschen Frauen spielten..."

Gewiß, diese Bücher und auch der Name Fanny Lewald sind heute mehr denn je in Vergessenheit geraten. Nur die wenigsten unserer älteren Leser werden sich noch an die Werke der Schriftstellerin erinnern, die vor 165 Jahren in Königsberg das Licht der Welt erblickte. Auch wird kaum einer noch die Lebensdaten dieser Frau wissen, die im vergangenen Jahrhundert so viel Bedeutsames für die ‚geistige Selbstbestimmung der Frau' geleistet hat.

Prof. Dr. Fritz Gause schrieb über die Schriftstellerin in der ‚Altpreußischen Biographie, Band III': „Fanny Lewald besuchte die Ulbrichsche Privatschule, wo der junge Johannes Ebel ihr Lehrer war. Sie wurde 1828 im Oppenheimschen Hause von dem Pfarrer Ludwig August Kähler für das Christentum gewonnen und evangelisch getauft. (Ihre Eltern waren jüdischen Glaubens, d. Red.) Auf einer Reise lernte sie die Dichter des ‚Jungen Deutschland' kennen und hatte von da an viel Verkehr mit den Königsberger Liberalen..."

Nach dem Tode ihrer Mutter verließ Fanny Lewald die Stadt am Pregel und zog nach Breslau. Doch auch hier hielt es sie nicht lang: 1845 siedelte sie nach Berlin *über. Ihre schriftstellerische Tätigkeit, die* sie erst im Jahre 1841 aufnahm, brachte sie *mit ihrem ‚Kollegen' Adolf Stahr* zusammen, den sie 1854 ehelichte.

Fanny Lewald starb 1889 in Dresden. Ihre Heimatstadt Königsberg hat sie jedoch nie vergessen: Noch im hohen Alter von siebzig Jahren schrieb sie den Roman ‚Die Familie Darner', in dem sie die Stadt ihrer Jugendjahre liebevoll schilderte.

H. B.

Auf die junge Generation kommt es an

Bundeskulturwart Erich Diester: „Unsere Arbeit muß auf lange Sicht angelegt werden"

Wir Ostpreußen müssen uns immer als Bestandteil Gesamtdeutschlands verstehen, und unser Kulturbewußtsein muß eingebettet sein in ein gesamtdeutsches Kulturbewußtsein." Diese Feststellung traf Bundeskulturwart Erich Diester auf einer Arbeitstagung der Bezirks- und örtlichen Gruppen in München. Dabei befaßte er sich zunächst mit politischen Grundsatzfragen, die jeden Deutschen, vor allem aber die Vertriebenen beschäftigen sollten. Eine besondere Gefahr begründe die Bedrohung des Abendlandes durch den Sowjet-Imperialismus. Diese Gefahr deutlich zu machen, sei eine Aufgabe in der kulturpolitischen Arbeit der Landsmannschaft, die nicht außer acht gelassen werden dürfe, „wenn wir kulturelle und kulturpolitische Arbeit auf lange Sicht anlegen wollen... Im Sinne eines gesamtdeutschen Kulturbewußtseins tätig zu sein, da liegt unsere Aufgabe. Wir sind aus unserer Heimat vertrieben worden; wir müssen verhindern, daß wir auch noch aus unserer deutschen Kultur und Geschichte vertrieben werden.

Wenn die Kulturarbeit der deutschen Heimatvertriebenen nicht gesamtdeutsch gesehen und konzipiert wird, verfällt sie dem Provinzialismus, gibt ihre Verankerung im gesamtdeutschen Kulturgefüge preis und verkümmert damit bewußtseinsmäßig und geistig. Von hier führt eine gerade Entwicklung zur sterilen Folklore und heimattümelnden Romantik."

Welche Möglichkeiten sieht man nun in den landsmannschaftlichen Organisationen, das ostpreußische Kulturgut zu erhalten?

Nun, zunächst einmal besteht die dringende Notwendigkeit, das ‚dingliche' Kulturgut zu erfassen und sicherzustellen. Krieg, Vertreibung und Nachlässigkeit der sogenannten Nachfolge-Generation haben bereits dazu beigetragen, zahllose wertvolle Gegenstände in Schutt und Asche zu verwandeln. Heimatarchive, Museen und andere kulturelle Einrichtungen sind stets bemüht, ostpreußisches Kulturgut für die Nachwelt zu erhalten.

In diesem Bestreben wie auch in der Vermittlung der kulturellen Leistungen Ostpreußens an die jüngere Generation sah auch Chefredakteur Hugo Wellems eine der Hauptaufgaben des Ostpreußenblattes. Aus der Sicht des politisch engagierten Publizisten gab er eine eingehende Darstellung der innen- und außenpolitischen Situation und behandelte dabei auch die besonderen Aufgaben, die den Heimatvertriebenen mit der Wahrung des ostdeutschen Kulturgutes aufgetragen sind.

Die Probleme, die die Arbeit in einer kleinen örtlichen Gruppe mit sich bringt, klangen in dem Referat von Sigrid Folkerts aus Traunstein an. Diese landsmannschaftliche Gruppe besteht aus zehn Familien und 16 Einzelmitgliedern, berichtete die Referentin. Zahlreiche äußere Einflüsse würden immer wieder die Arbeit belasten — sei es der große Altersunterschied innerhalb der Gruppe, sei es die Beweglichkeit der älteren Mitglieder, die zum Teil in Altenheimen lebten, oder sei es gar das attraktive Angebot im Fernsehen, das oft genug die Menschen hindere, die Veranstaltungen zu besuchen. Trotzdem gäbe es nicht nur Negatives zu berichten: Gemütliche Zusammenkünfte, Fahrten in die nähere Umgebung und Feierstunden zu aktuellen Anlässen fänden auch bei manchen jungen Leuten Beifall. Es sei jedoch immer wieder schwierig, Jugendliche an der Arbeit in der Gruppe zu interessieren, denn diese müßten oft aus beruflichen Gründen den Ort verlassen und gingen so der Gruppe verloren.

Gewiß sind diese Probleme den meisten unter uns bekannt und durch die tägliche Arbeit gegenwärtig. Trotzdem ist es erstaunlich, wie viel mit wenig Mitteln doch noch erreicht werden kann. Auf die Phantasie und die Opferbereitschaft eines jeden einzelnen kommt es heute mehr denn je an. Denn wer außer der sogenannten Erlebnisgeneration könnte den jungen Leuten, das Wissen und die Eindrücke vermitteln, die so notwendig sind, das ostpreußische Kulturerbe lebendig zu erhalten?

Silke Steinberg



Sigrid Folkerts: „Äußere Einflüsse belasten die Arbeit"



Erich Diester: „Echte Kulturarbeit statt nur steriler Folklore"

Fotos (2) Steinberg

Herbert Meinhard Mühlpfordt

Der Stern 61 Cygni...

Friedrich Wilhelm Bessel – Der Königsberger Astronom

Vor 160 Jahren, 1815, erschien der erste Band der ‚Königsberger Beobachtungen' — nämlich am Sternenhimmel — dem sich alljährlich noch weitere, im ganzen zwanzig Bände, anschlossen. Sie sind eine Fundgrube des gewaltigen Wissens und genialen Könnens des großen Königsberger Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel.

Bessel war kein gebürtiger Ostpreuße. Am 22. Juli 1784 in Minden als Sohn eines Regierungssekretärs geboren, war er von der Untertertia abgegangen und Kaufmann im Bremer Handelshaus Kuhlenkampf geworden. Er beschäftigte sich privatim mit Mathematik und Astronomie. Trotz eines verlockenden Angebotes seines Prinzipals gab er 1806 die kaufmännische Laufbahn auf und wurde bei kärglichem Gehalt Assistent an der Sternwarte des Privatgelehrten Schröter in Lilienthal bei Bremen. Er zog dort die Aufmerksamkeit zuerst des Bremer Astronomen Olbers, dann anderer Gelehrter auf sich, so daß der erst Siebenundzwanzigjährige einen Ruf als Professor an die zu erbauende Königsberger Sternwarte erhielt.

Dies geschah — auf den Vorschlag des bedeutenden Königsberger Staatsmannes



Die Büste des Astronomen im Garten der Sternwarte, geschaffen von Johann Friedrich Reusch

Georg Heinrich Ludwig Nicolevius — durch Wilhelm von Humboldt, der damals als Geheimer Staatsrat im Ministerium des Innern die Sektion für Kultus und Unterricht leitete. Er wußte, daß es die geistige Haltung ist, die den Wert des Staates bestimmt.

Zuerst sollte das Königsberger Observatorium auf dem Schloßturm, dann auf dem Bibliotheksgebäude in der Neuen Sorge errichtet werden, doch dann wurde es von 1811 bis 1813 auf dem ‚Windmühlenberg', einer Bastion des Butterberges der Wälle von 1626, wo einst der Galgen und dann eine Windmühle gestanden hatte, vom Baudirektor Valerian Müller erbaut.

Bessel kam 1810 nach Königsberg. Auf seiner Hinreise besuchte er Gauß in Göttingen. Dieser große Mathematiker sagte zu ihm: „Sie sind nun Professor in Königsberg. Wissen Sie, was das heißt? In Königsberg sind sehr tüchtige Leute, nehmen Sie sich zusammen!"

Die Grundsteinlegung der Sternwarte fand am 24. Mai 1811 statt. Als der Welteroberer Napoleon 1812 nach Königsberg kam, fiel ihm der Bau unangenehm auf: „Hat der König von Preußen so viel Geld übrig, daß er an solche Sachen denken kann?" sagte er unmutig.

Diese neue Sternwarte also wurde die Arbeitsstätte Bessels. Er wohnte in dem kleinen, villenähnlichen Häuschen links vom Eingang; dies blieb auch weiterhin Direktorwohnung bis zur Vernichtung der Stadt durch englische Phosphorbomben am 29./30. August 1944.

Am 12. November 1813 machte der Mann ohne Abiturium und ohne Doktorgrad seine ersten Beobachtungen. Eine aufsehenerregende Arbeit folgte der anderen. Schon 1815 erhielt er einen akademischen Preis für seine Arbeit ‚Größe und Einfluß der Vorrückung der Nachtgleichen'.

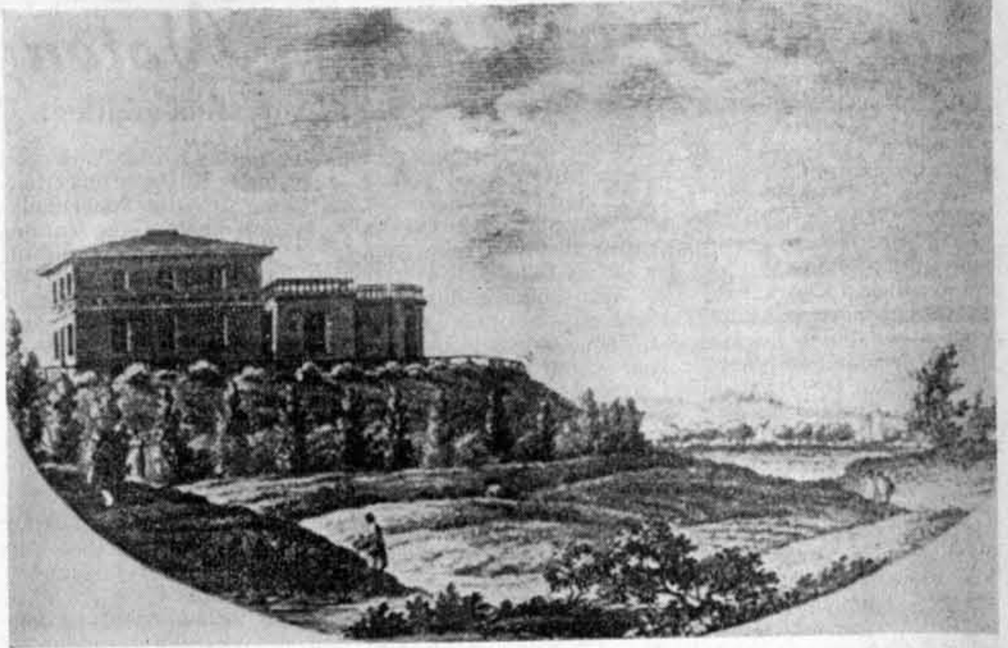
1820 erhielt Bessel einen sehr guten Meridiankreis; 1826 lieferte ihm Fraunhofer in München das erste deutsche große Heliometer, mit dem er die Parallaxe des Sternes 61 Cygni bestimmte und seinen Standpunkt gegenüber anderen Sternen um fünf Sekunden im Jahr verändert fand. Daraus berechnete er die Entfernung dieses Sternes von der Erde mit 11,1 Lichtjahren. Durch diese zuverlässige Methode der Fixstern-Parallaxe — seine Glanzleistung — bestätigte er endgültig das Weltbild des anderen großen preußischen Astronomen, Copernicus.

Wenn wir heute wissen, daß die Erde am Äquator einen Durchmesser von 12 756 km hat und der Umfang des Äquators 40 076 km beträgt, so verdanken wir diese Zahlen Bessels 1831 bis 1834 aufgeführten geodätischen und geophysikalischen Arbeiten. 1830 erschienen die ‚Tabulae Regimentanae', die fortan von den Astronomen aller Länder benutzt wurden. Bessel selbst bearbeitete 75 000 Fixsterne am Himmel; sein bedeutendster Schüler, der Memeler Friedrich Wilhelm Argelander, hat diese Arbeit fortgesetzt und einen Sternatlas hergestellt.

Wie vielseitig der große Gelehrte war, beweist, daß er außer über sphärische und physikalische Astronomie bis 1829 auch über reine Mathematik las.

Da zu gleicher Zeit mit Bessel der berühmte Physiker Franz Neumann und der geniale Mathematiker Karl Jacobi an der Albertus-Universität lehrten, wurde Königsberg damals ein leuchtender Anziehungspunkt der mathematisch-physikalischen Fakultät.

Im April 1829 hatte der 45jährige Bessel Alexander von Humboldt zu Gast; dieser begab sich mit seinen 60 Jahren auf eine große sibirische Forschungsreise. Er schrieb an seinen Bruder Wilhelm: ‚Königsberg 16. IV. 1829 ... Hier lebe ich ganz mit dem so lebendigen und liebenswürdigen Bessel auf der von Dir erbauten Sternwarte; ich machte noch heute morgen magnetische Beobachtungen mit ihm.'



Die Königsberger Sternwarte um 1850 — Fotos Archiv

Bessel war so völlig zum Königsberger geworden, daß er sogar den höchst ehrenvollen Ruf an die Berliner Sternwarte ablehnte.

Der Wissenschaftler war sehr zurückhaltend und schwer zugänglich; derjenigen seiner Schüler aber, die er als talentvoll und strebsam erkannte, nahm er sich herzlich an. In der liberalen Studentenbewegung der vierziger Jahre stand er, obwohl auch hier sehr zurückhaltend, im Grunde hinter Männern wie Rosenkranz, Burdach und Lobeck.

Bessel hatte in Königsberg Johanna, die Tochter von Professor C. G. Hagen, eines ungeheuer vielseitigen Gelehrten, geheiratet. Der Sohn Wilhelm, glänzend begabt, studierte das Baufach, starb aber unerwartet, erst 26 Jahre alt, 1840 an einem hitzigen Fieber. So blieb auch Bessel das Lebensleid nicht erspart. „Der Verlust des einzigen Sohnes ist schwer zu tragen. Doch er muß getragen werden ... Ich suche mich durch Arbeit zu zerstreuen ..." schrieb der trostlose Vater in einem Brief.

Aber bereits sechs Jahre später holte ihn mitten aus seiner Lehrtätigkeit am 17. März 1846 der Tod ab. Er starb nicht, wie man bislang glaubte, an der Cholera, sondern an einer bösartigen Bauchgeschwulst. Die Leichenträger hatten es nicht weit — was sterblich an Bessel war, wurde auf dem ‚Königsberger Gelehrtenfriedhof', der Sternwarte gegenüber, beigesetzt.

Königsberg hat Bessel geehrt, wie er es verdient hat. Der Platz vor der Sternwarte und eine Straße wurden nach ihm benannt. Der Bildhauer Kiß hat ihn und seine Sternwarte 1851 auf dem großen Denkmal König Friedrich Wilhelm III. vor der Universität verewigt. Und im Garten der Sternwarte stand seit 1884 des großen Astronomen Büste — hinblickend auf seine Wirkungsstätte, von Reuschs Künstlerhand geschaffen.

Unser Buch

Eine Reise durch Masuren heute

Kritische Anmerkungen zu einem neuen Band – Werden so Vorurteile ausgeräumt?

Für uns Ostpreußen, die wir eine Reise in die Heimat planen — und sei es auch nur in Gedanken — ist es wichtig, zu erfahren, was andere vor uns bei solchen Reisen erfahren und beobachtet haben. So greift man erwartungsvoll zu einem neuen Band aus dem Signal-Verlag unter dem Titel ‚Reise durch Masuren'. Der Verfasser, Rudolf Braunburg, geht davon aus, daß unter den 200 000 Touristen, die alljährlich aus der Bundesrepublik Deutschland in die Volksrepublik Polen kommen, die Heimatvertriebenen den weitaus größten Anteil darstellen. Mit anderen Worten: was er ausdrücken will, ist in der Hauptsache an die Menschen gerichtet, die einmal sehen möchten, was aus ihrer einstigen Heimat, aus ihrem einstigen Eigentum inzwischen geworden ist. Laut Klappentext tut er es zu dem Zweck, Vorurteile auszuräumen, „die noch immer das deutsch-polnische Verhältnis belasten."

Um die Situation greifbar zu machen, vielleicht auch um Maßstäbe zu setzen, schrieb Rudolf Braunburg einen Reisebericht. Die einundzwanzigjährige Uta und der siebzehnjährige Thomas kommen aus der Bundesrepublik mit ihrem Vater in die Gegend um Lötzen. Hier ist der Vater geboren, hier hat er seinen Hof zurückgelassen. Die drei reisen ziemlich komfortabel im eigenen Wagen. Der Mann möchte seinen Kindern zeigen, wie er einst gelebt hat; er hofft insgeheim, daß er alles noch so vorfindet, wie er es verlassen hat. Thomas fährt als unvoreingenommener, sachlich registrierender Beobachter mit. Er versucht, mit den jetzigen Bewohnern Kontakt aufzunehmen, um ihre Einstellung gegenüber den Deutschen verstehen zu lernen. Uta interessiert sich als Fotografin hauptsächlich für die Natur: Seen, Wälder, Wild, das es anderswo kaum noch gibt: Schwarzstörche, Wisente, Kraniche. Sie vergißt alles ringsum und geht ganz in Entdeckungen auf; selbst der Bruder kann sich dem Eindruck der Schönheit und Einzigartigkeit des Landes nicht ganz entziehen, während für den Vater die Reise in die Vergangenheit zu einer Kette von Enttäuschungen wird. Er kommt kaum darüber hinweg, daß er den Hof in einem ziemlich verwahrlosten Zustand vorfindet.

Manches, was als Erlebnis dargestellt wird, erscheint bei genauer Betrachtung gestellt. Wer hat schon das Glück, wie Thomas und Uta, am ersten Abend in Lötzen in einer Gaststätte ein polnisches Geschwisterpaar, ebenfalls Bruder und Schwester, kennenzulernen, die akademisch gebildet sind, einwandfrei deutsch sprechen, sich wochenlang als Führer und Dolmetscher zur Verfügung stellen, gemeinsam mit den dreien nach Krakau und Marienburg reisen, um darzutun, wie schön das alles wieder aufgebaut ist, aufkeimende Freundschaft zu demonstrieren und von der einstigen Größe und Herrlichkeit Polens zu schwärmen?

Da sagt Thomas einmal zu seinem Vater, weil **es sich gerade so ergibt: „Als ich mich auf** diese Reise vorbereitete, habe ich viel in den Büchereien herumgeschnüffelt, Bildbände über Masuren durchblättert. Die Bildtexte haben mich auf die Palme getrieben. Da hieß es immer nur: Verwunschene Winkel am See waren ein Paradies für Vögel aller Art. Oder: Das dunkle Grün der Wälder lud zu feierlicher Ruhe ein. Oder: Der Niedersee war ein fischreiches Gewässer ... Als ob Masuren heute eine einzige Wüstenei ohne Wälder, Wild und Seen wäre! Und bei dir glaube ich manchmal eine ähnliche Einstellung herauszuhören ..." — Und weiter: „... sieh Dir unsere Landsleute an, die gleich uns hierhergekommen sind. Ich habe sie genau beobachtet. Sie haben nichts anderes im Sinn, als nach ihren alten Häusern zu sehen. Absolut in Ordnung! Erstmal! Aber darüber hinaus kein Interesse an dem ‚jetzigen Polen'. Nicht einer, der mal weiter weg fährt, in Gegenden, an die er keine Jugenderinnerungen hat. Sie sitzen bloß hier herum und bejammern den Zustand ihrer Höfe ...!" — Der junge Thomas will damit ausdrücken, wenn man schon da wäre, sollte man sich auch im Lande umsehen, die Umstände erforschen, unter welchen diese Menschen leben müssen und was sie an positiven Dingen vollbracht haben, ehe man sich ein Urteil bilde.

So weit — so gut. Eine Fülle sachlicher und stilistischer Fehler ließe sich noch übersehen. Aber etwas merkwürdig wird die Geschichte, wenn die einstigen Masuren und die jetzigen Bewohner im Gespräch aufeinanderstoßen. Wieder einmal sitzen sie nach dem Mittagessen in der Hotelhalle beisammen, Vater und Sohn. Der junge Pole, der ihnen Dolmetscherdienste leistet, hat sich zu ihnen gesellt. Er wird Pawel genannt. Pawel ist bemüht zu erklären, warum vieles in so schlechtem Zustand ist — die Häuser, die Höfe, die Felder. Es wären einfach nicht genügend Menschen da und zu wenig Maschinen; die brauche man dringend in den Industriegebieten. „Wir Polen", sagt er, „sind immer wieder überfallen und ausgebeutet worden. Das hat schon mit den deutschen Ordensrittern angefangen, die vom Westen aus das östliche Land erobert haben!" — Darauf Thomas' Vater: „Die Ordensritter haben hier in den Wäldern und Sümpfen erstmal für Kultur gesorgt!" —

Pawel: „Als sie im dreizehnten Jahrhundert in unser Land kamen, haben sie die Pruzzen mit Feuer und Schwert ausgerottet! Sie haben geplündert und gebrandschatzt! Ihre Ordensburgen ..." — „Ihre Ordensburgen waren, genauso wie die Klosterkirchen — beeindruckende Zeugnisse abendländischer Baukunst!" — „Ihre Ordensburgen dienten als Schutz gegen die ausgebeutete Bevölkerung. Sie waren die meistgehaßten Herren des Ostens. Und später haben sie von den masurischen Burgen aus ihre Eroberungszüge bis Kurland und Litauen ausgedehnt. **Erst 1525 hat es hier einen fast hundertjährigen** Frieden gegeben, durch das Krakauer Traktat. Dadurch wurde Masuren ein Teil des preußischen Fürstentums. Und das wiederum war Lehen des polnischen Königs." — „Dann hat die polnische Kultur wahrscheinlich geradezu geblüht im polnischen Mazury?"

„So ist es!" sagt Pawel ganz ernst. „Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert war die Blütezeit polnischen Geistes und polnischer Kultur! Unser kulturelles Zentrum hieß damals Krolewiec!" — Krole- wie? Nie gehört!" — „Heute heißt es Kaliningrad!" — „Königsberg"! erklärte Thomas. — „Königsberg, ein polnisches Kulturzentrum? Ich höre wohl nicht recht! Immanuel Kant war ein polnischer Philosoph?" — „Mikolaj Kopernik hat in Frombork und Olsztyn dreißig Jahre seines Leben verbracht ..."

In dieser Art zog sich das Gespräch noch eine Weile hin. Schließlich kam man auf die Abstimmung 1920 zu sprechen, bei der mehr als 98 Prozent der Bevölkerung für Deutschland stimmte. „Ja", meinte Pawel dazu, „seit der Zeit hat die polnische Minderheit unter der nationalen Hysterie der Deutschen gelitten. Eine Hysterie, die ihren Höhepunkt zur Zeit des Hitlerterrors erreichte!" — „Siehst du, Vater", meinte Thomas. „So kann man die Dinge auch sehen. Jedes Ding hat zwei Seiten!"

Nach dieser Leseprobe wäre die Frage an den Verfasser angebracht, wie man bei einer so tiefen Kluft beiderseitiger Geschichtsauffassung — oder sollte man besser sagen: Geschichtsunkenntnis — bei aller innerer Bereitschaft, bestehende Vorurteile ausräumen soll. Bei der Erwägung, was dabei herauskommen kann, wenn eine deutsch-polnische Schulbuchkonferenz dabei ist, die bundesdeutschen Geschichtsbücher für den Unterricht den polnischen Vorstellungen anzupassen, läuft es einem kalt über den Rücken.

Auch wenn das Buch den Eindruck vermittelt, der Verfasser habe es sich zu leicht gemacht mit der geschichtlichen Wahrheit, sollte es gelesen und diskutiert werden — nicht nur, weil es eine Wiederbegegnung mit der heimatlichen Landschaft in ihrem jetzigen Zustand vermittelt. Wesentlicher scheint uns, daß sich an Darstellungen wie der vorliegenden unsere eigene Kenntnis von der Geschichte der deutschen Ostgebiete überprüfen und korrigieren läßt. Wer als Tourist in das Land der Kindheit und Jugend fährt und mit den jetzigen Bewohnern spricht, sollte auch über die deutsche Geschichte dieses Grenzlandes im Osten Bescheid wissen. Wir kommen mit der vielzitierten Annäherung unserer Völker nicht voran, wenn wir bereit sind, Halbwahrheiten und grobe Geschichtsfälschungen widerspruchslos hinzunehmen. Wem nützt das?

p. b.

Rudolf Braunburg, Reise durch Masuren. Signal-Verlag, Baden-Baden. Kartoniert, 141 Seiten; mit **zweisprachigem Städteverzeichnis, Landkarten und touristischen Hinweisen.**



Die Conditorei Steiner...

Heike Brachwitz

Ein Zuckerbäcker aus dem Engadin

1796 bekam Florian Janatzi den Bürgerbrief von Königsberg

Es war im Jahre 1796, am 21. März, als der aus Pontresina im Oberengadin stammende schweizer Zuckerbäcker Florian Janatzi (Jenatsch) vom Französischen Gericht den Koloniebürgerbrief der Stadt Königsberg erlangte. So lautete die Anzeige damals im ältesten Königsberger Bürgerbuch (1747 bis 1809):

„*21. 3. 1796 Janatzi, Florian, Zuckerbäcker, als Kleinbürger bei der französ. Kolonie nach Anzeige des französ. Gerichts v. 12 u. praest. d. 21. 3. c., welches ihm auch die Koloniebürgerbriefe erteilt hat.*"

Damit war die Voraussetzung zur Gründung eines eigenen Betriebes erfüllt, denn die Befugnis, ein städtisches Gewerbe zu betreiben oder ein Grundstück in der Stadt zu besitzen, setzte das Bürgerrecht voraus. Jeder, der nicht binnen dreier Monate in den Besitz des Bürgerrechtes gelangt war, mußte das Gewerbe aufgeben oder das Grundstück veräußern. Eine Sonderstellung hatten auch die Mitglieder der französischen Kolonie. Die Nachkommen der Refugiés von 1686, vermehrt durch einzelne Nachzügler — einige Franzosen des Bürgerbuches stammten aus der Schweiz, Tirol, der Pfalz — hatten immer noch eine Kolonie mit besonderer Gerichtsbarkeit. Sie legten vor dem Französischen Gericht den Eid ab und erhielten einen Koloniebürgerbrief. Dieser wurde von dem Magistrat der Stadt Königsberg als genügende Unterlage anerkannt und dem Antragsteller daraufhin das Bürgerrecht — gewöhnlich gratis — erteilt. So ist die Einbürgerung des Florian Janatzi, geboren 1774 zu Pontresina, als Bürger von Königsberg erfolgt, der damit Angestellte beschäftigen durfte.

Er eröffnete eine Conditorei in der Junkerstraße Nr. 1, die er aller Wahrscheinlichkeit nach zusammen mit seinem Bruder Johann Janatzi (der ebenfalls zu Pontresina — 1776 — geboren wurde und auch den Beruf eines Conditors und Zuckerbäckers erlernt hatte) betrieb. 1802 starb Florian Janatzi an Schlagfluß; er wurde in seiner neuen preußischen Heimat begraben. Sein Bruder Johann übernahm daraufhin die Conditorei sowie das Haus Junkerstraße 1. 1804 ehelichte er Anna Elisabeth Wendt, dritte Tochter des Böttchermeisters Johann Christoph Wendt, wohlhabenden Besitzers zweier Häuser in der Holländer Gasse 2/3. Zu dieser Zeit war Janatzi auch schon Königsberger Bürger, denn man konnte ebenso durch Erbschaft oder Heirat das Bürgerrecht erlangen. Aus dieser Ehe stammte die einzige Tochter, Johanna Dorothea. Somit wurde nun ein Zweig der bekannten und berühmten Familie Jenatsch aus dem Oberengadin in Preußen gegründet.

In den nachfolgenden Jahren holte Johann Janatzi seinen Neffen Florian, Sohn seines Bruders Tumesch Jenatsch, 1801 in Pontresina geboren, in sein Geschäft, wo dieser ebenfalls das Handwerk seines Onkels erlernte.

Die Conditorei florierte dank der günstigen Lage in der Junkerstraße, nahe Kants Wohnhaus, mit dem Blick auf das Schauspielhaus auf dem Kreytzenschen Platz und trotz der Konkurrenz der Conditorei Feige, die sich in der Poststraße 365 befand. Das Glück blieb der Familie Janatzi nicht treu, denn schon 1820 starb Johann Janatzi an Brustkrämpfen im Alter von 46 Jahren. Laut Todesurkunde hinterließ er als Erben seine Frau und die unmündige Tochter Jahanna Dorothea, damals 16 Jahre alt. Jetzt führte sein junger Neffe das Geschäft weiter, sicherlich zusammen mit der Witwe Janatzis, denn die Firma hieß weiterhin „Florian Janatzi, Conditorei und Caffeehaus".

1822 feierte Johanna Dorothea Hochzeit mit dem Inquisitoriats-Assessor Optatus Leopold Wilhelm Richter, Sproß einer alten Königsberger Familie. Sein Vater war Pastor in der Burgkirche, bevor er Konsistorialrat in Wilna wurde. Sicherlich haben sich die beiden jungen Leute kennengelernt, als Richter zu einer Kaffeepause die Conditorei aufsuchte, denn diese besaß in der ersten Etage Clubräume und ein Damenzimmer und war — auch viel später noch — ein gern gesehener Treffpunkt der Intellektuellen.

Johanna und Optatus hatten sechs Kinder, von denen nur zwei am Leben geblieben sind, und zwar der älteste Sohn, Ludwig Johann Leopold Robert, der Michaelis 1842 am Königlichen Friedrichs-Kollegium in Königsberg als 19jähriger sein Abitur machte, anfangs Medizin studieren wollte, später jedoch als Oberverwaltungsgerichtsrat in Berlin in die Fußstapfen seines Vaters trat. Der zweite Sohn des Ehepaares, Herrmann Gustav Leopold, wurde Freischulzen-Gutsbesitzer in Groß-Gartz im Kreise Marienwerder.

In der Zeit von 1820 bis 1853, unter der Leitung von Florian Janatzi II (dem Neffen des Verstorbenen), war ein gutes Geschäft zu verzeichnen. Die Witwe Anna Elisabeth Janatzi heiratete in zweiter Ehe den Kaufmann Carl Christoph Senf, blieb aber Besitzerin des Hauses Junkerstraße 1, wo sie auch bis zu ihrem Tode im Jahre 1866 wohnte.

Damals wanderten viele Engadiner aus der Schweiz aus, denn die Einkünfte in der Heimat reichten nicht hin, alle Einwohner zu ernähren. So geschah es auch, daß 1850 Martin Stiffler, ein Neffe des Florian Janatzi II, welcher inzwischen erblindet war, nach Königsberg kam und bei seinem Onkel Arbeit suchte, denn er hatte im Café Josty zu Berlin erfolgreich seine Lehre als Conditor abgeleistet. Erst ein Jahr später konnte Janatzi II seinen Neffen einstellen; inzwischen war dieser bei der Conditorei Zappa untergekommen. Stiffler schrieb seine Lebenserinnerungen. Darin teilte er unter anderem mit, daß es für ihn kein Glück und Segen gewesen sei, bei seinem Onkel zu arbeiten, denn, so fast wörtlich, er wurde von seinen Kollegen unbarmherzig verfolgt und schikaniert, und das habe ungefähr vier Jahre lang gedauert. Am 21. Februar 1853 starb Florian Janatzi II. So erhielt, laut Testament, die Tochter des Johann Janatzi, Johanna Dorothea Richter, als rechtmäßige Erbin das Barvermögen von 45 000 RM und ihr Sohn Herrmann Gustav Leopold Richter das kleine, wohleingerichtete und sich gut rentierende Conditorei-Geschäft. Von dem Barvermögen sollte jeder Gehilfe 200 RM, Stiffler aber als Verwandter 500 RM erhalten.

Herrmann Richter, der, wie schon erwähnt, Freischulzen-Gutsbesitzer in Groß-Gartz war und 1853 dort noch lebte, siedelte mit seiner Familie nach Königsberg über, um das geerbte Geschäft seines Großvaters zu übernehmen. Stiffler arbeitete dort noch als Conditor, doch Richter und er verstanden sich wohl nicht und so kam es zu Streitigkeiten, die Stiffler veranlaßten, bald nach der Übernahme durch den neuen Besitzer die Stadt zu verlassen.

1854 finden wir dann folgende Firmeneintragung: „Florian Janatzi, Inhaber Herrmann Richter Conditoreibesitzer, Junkerstraße 1". Der Conditor, der das Geschäft führte, war ein gewisser Magdeburg. Im gleichen Jahr kaufte Richter auch das Haus Junkerstraße 2, das bis dahin dem Kaufmann Gronewold gehörte, und zog dort ein. Er wechselte noch zweimal die Conditoren. 1858 stellte er den Conditor Nowack ein und ein Jahr später, also 1859, den Conditor Giovanelli. Richter war berufsfremd und hatte seine Last mit den Tücken dieses Berufes. So verkaufte er 1863 die Conditorei dem Conditor Meissinger, der sie erfolgreich weiterführte. Jetzt hieß die Firma „Florian Janatzi, Nachfolger Meissinger, Conditorei und Caffeehaus, Junkerstraße 1". Nach dem Tode seiner Großmutter Senf (1866) erbte Richter auch noch das Haus Junkerstraße 1, in dem sich die Conditorei befand und auch der Conditor Meissinger wohnte.



... in der Junkerstraße — Fotos Archiv

Dann erscheint Lorenz Steiner, wie Johann Janatzi auch ein Engadiner, aber aus Lavin, der von Herrmann Richter 1869 das Haus Junkerstraße 1 und 1870 von Meissinger die Conditorei kaufte. Zusammen mit seinem Bruder Abraham Steiner, ebenfalls Conditor, der zu dieser Zeit noch ein Geschäft in Leipzig hatte und nur hin und wieder nach Königsberg kam, gründete Lorenz Steiner die Firma „Gebr. Steiner, Conditorei", Junkerstraße 1. Nach 1871 muß auch Abraham Steiner endgültig nach Königsberg gezogen sein, denn 1875 ist Lorenz Steiner an einem alten Lungenleiden gestorben, und sein Bruder Abraham hat dann das Geschäft sowie das Haus übernommen. Die Firma lief weiterhin unter dem Namen Gebr. Steiner, Conditorei, dieses bis zum Jahre 1895, wo Steiner nur noch als Besitzer des Hauses Junkerstraße 1 in Erscheinung tritt, die Conditorei aber von dem Conditor Gugisch geleitet wird.

Erst 1898 erscheint dieser als Conditoreibesitzer, das Haus, in dem sein Betrieb sich befand, blieb aber bis zum Tode Abraham Steiner dessen Besitz und Wohnsitz. Abraham Steiner starb 1905. Wahrscheinlich hat die Witwe des inzwischen auch verstorbenen Conditormeisters Gugisch das Haus noch erstanden und das Geschäft zusammen mit dem Conditor Gelhaar weitergeführt bis 1910, als das Haus und die Conditorei von dem Textilkaufmann Lachmanski erworben wurden, der den Betrieb einstellte und sein Wäschehaus einrichtete. Hier endet die Geschichte dieser hundertjährigen Königsberger Conditorei — nicht aber die der Familien, die mit ihrem Schicksal verknüpft waren.

Warum ich ihnen ein Stück alter Königsberger Geschichte erzählte? Nun, es gibt da einen ganz bestimmten Grund; denn Anna Elisabeth Wendt, Königsbergerin, und Johann Janatzi, Oberengadiner, waren meine Ur-ur-ur-Großeltern. Und ich wollte mit der Geschichte der Conditorei der wunderschönen, anmutigen und tapferen Stadt Königsberg eine Reverenz erweisen, der Stadt, die ich nie so wiedersehen werde, wie sie meine Vorfahren erlebt haben. Das gleiche soll auch der Heimat der anderen Hälfte meiner Vorfahren gelten, dem bezaubernden und faszinierenden Engadin mit seiner bewegten Geschichte.



Zwischen Schmiedebrücke und Französischer Straße: Die Schmiedestraße — Foto Lotte Zangemeister

Robert Pawel

In geselliger Runde

Erinnerungen an Veranstaltungen des ‚English-Club' in der ostpreußischen Landeshauptstadt

Bei diesem sehr tatkräftigen Verein handelte es sich nicht nur um eine Einrichtung, die Mitglieder in der englischen Sprache zu fördern. Das beweist schon die Tatsache, daß er über ein halbes Jahrhundert lang, nämlich von etwa 1885 bis zu seiner zwangsweisen Auflösung im Jahre 1936, bestanden hat. Der ‚English Club' war von einem bald darauf nach England ausgewanderten Kaufmann Funk ins Leben gerufen worden; jedoch gebührt dem Königsberger Bankprokuristen Otto Drews das Verdienst, ihn etwa von der Jahrhundertwende an über drei Jahrzehnte mit Tatkraft und Geschick als Chairman geleitet zu haben.

Seine Mitglieder — 1901 waren es ungefähr dreißig — kamen damals einmal in der Woche in Joh. Michael Schwarz' Weinstuben auf dem Kneiphof zusammen, um englische Konservation zu pflegen. Es stand ihnen eine von Drews mit viel Fachkenntnis zusammengestellte Bibliothek zur Verfügung. Unter den Mitgliedern war die Mehrzahl Kaufleute, aus anderen Berufen ein Gymnasialprofessor Schulz von der Burgschule, zugleich Leiter des Königsberger Musikvereins, ferner der Zahnarzt Dr. Block, Tierarzt Zeinert und andere.

Durch den Eintritt des Getreideexporteurs Walter Pirsch im Jahre 1910 kam damals ‚etwas frischer Wind' — so schreibt er in seinen Erinnerungen — in den Club, da er als Neuerung zum Beispiel englische Vorträge und die Errichtung eines Fragekastens anregte. Besonders ließ er sich die Ausgestaltung der Festlichkeiten angelegen sein. Alljährlich im November feierte der English Club sein Stiftungsfest in Verbindung mit einem Martins-Essen, danach beging man gemeinsam das Weihnachtsfest. An diesen beiden Abenden wurde das sonst streng durchgeführte Prinzip der alleinigen Verwendung der englischen Sprache aufgehoben — mit Ausnahme der Festrede durch den ‚Chairman'.

In jenen Jahren entschloß man sich dann, auch Damen hinzuzuziehen, zumal es auch einen rührigen ‚English Ladies Club' gab, dem Frau Drews, die Frau des ‚Chairman' vom English Club, vorstand. Die daraufhin arrangierten Bälle fanden im ‚Artushof' des Kaufmännischen Vereins am Großen Domplatz statt. Wie es der damaligen Zeit entsprach, wurde auf die Ausschmückung der Tafel — originelle Dekoration, etwa mit Luftballons, mit launigen Versen verzierte Tischkarten — besonders aber auf humoristische Couplets und Vorträge Wert gelegt.

Walter Pirsch nennt hierbei seinen Freund, den Reederei-Prokuristen Max Pawel, der mit seinen originellen Einfällen und netten Texten wesentlich zur Ausgestaltung dieser Vereinfeste beigetragen hat. Nach Pirschs' späteren Aufzeichnungen sind damals zwei solcher Darbietungen besonders ‚gut angekommen', so daß sie hier ihrem Inhalt nach wenigstens wiedergegeben werden mögen.

Der Vortragende verbindet seine Verse mit einem Straußenei, das er vorführt. In einem verdeckten Kasten befinden sich kleine Blumensträuße — so viele, wie Damen anwesend sind. Diesen Kasten benutzt er mittels eines verdeckt angebrachten Weckers als ‚Brutapparat' für sein Straußenei. Und so kommt nun der Vortragende am Schluß zu dem Ergebnis: „Rotiert nun die Walze eine kleine Weile, dann entsteht was Besonderes ohne Eile, denn während es sonst nur einen Strauß würde geben, erwachen hier mehrere Sträuße zum Leben ..."

Einer der damals so beliebten Straußwalzer schloß sich an.

Viele Möglichkeiten der Improvisation gab der Vortrag eines Professors der Botanik, der neben den üblichen Damensträußen auch solche mit ganz bestimmten Widmungen verteilte. So erhielt ein wegen seiner Vorliebe für ein ‚Tulpchen Bier' bekanntes Mitglied nur eine einzige Tulpe überreicht mit den Worten:

Unserm lieben Müller,
Der manch' Gläschen trank,
Öffne diese Blume
Den Gedankengang ...

Landwirtschaftliche Eingliederung:

Kein Endtermin für Spätaussiedler

Fristen für die Eingliederung vertriebener und geflüchteter Landwirte und deren Kinder

BAD GODESBERG — Das Ende des vergangenen Jahres verabschiedete und am 1. Januar 1976 in Kraft getretene Haushaltsstrukturgesetz bestimmt in Artikel 31, daß im Bundesvertriebenengesetz, Titel Landwirtschaft, dem § 46, Absatz 1, folgende Ergänzung angefügt wird:

„Mittel für Zwecke dieses Titels werden nach dem 31. Dezember 1976 nur bereitgestellt zur Bewilligung von Anträgen, die bis zu diesem Tage gestellt, aber noch nicht bewilligt sind, und für Anträge, die innerhalb von fünf Jahren nach dem erstmaligen Eintreffen des Berechtigten im Geltungsbereich dieses Gesetzes gestellt werden. In Härtefällen können abweichend von Satz 3 für die Sicherung der Eingliederung (Nachfinanzierung) noch Mittel bis zum 31. Dezember 1980 bereitgestellt werden."

Dies bedeutet:

1. Erstmalige Anträge auf Eingliederung auf Vollerwerbs- und Nebenerwerbsstellen können noch bis zum 31. Dezember 1976 gestellt werden, auch dann, wenn die 1976 bereitgestellten Mittel des Bundes und der Länder für deren Bewilligung nicht mehr ausreichen sollten. Die hierfür erforderlichen Mittel können aus den Kontingenten 1977 und folgende bereitgestellt werden.

2. Für Anträge auf Nachfinanzierung von Vollerwerbsbetrieben, die von Vertriebenen und Flüchtlingen bewirtschaftet werden, können noch bis zum 31. Dezember 1980 Mittel bereitgestellt werden.

3. Die aus der Landwirtschaft stammenden (§ 35 BVFG) Spätaussiedler bzw. Spätberechtigten können bis zu fünf Jahre nach ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik landwirtschaftliche Eingliederungshilfen beantragen. Ein Endtermin ist für diese überhaupt nicht vorgesehen.

Es empfiehlt sich daher dringend für alle antragsberechtigten Personen, also die ehemaligen heimatvertriebenen und geflüchteten Landwirte oder ihre Angehörigen, die eine ländliche Nebenerwerbsstelle errichten oder kaufen wollen oder die eine Eingliederung auf einer Vollerwerbsstelle erstreben, so schnell wie möglich die nötigen Schritte zu unternehmen und sich an ihre Vertrauensleute im Bund der Vertriebenen, an die Ausgleichsämter und schließlich an die Land- und Siedlungsgesellschaften zu wenden, die mit der Durchführung beauftragt sind. Es sind dies in

Baden-Württemberg: Landgesellschaft Baden-Württemberg mbH, Weimarstraße 25, 7000 Stuttgart.

Bayern: Bayerische Landessiedlung GmbH, Widenmayerstraße 3, 8000 München.

Berlin, Bremen, Hamburg: Niedersächsische Landgesellschaft mbH, Arndtstraße 19, 3000 Hannover.

Hessen: Hessische Landgesellschaft mbH, Wilhelmshöher Allee 157—159, 3500 Kassel, und Karlstraße 16, 6000 Frankfurt/Main.

Niedersachsen: Niedersächsische Landgesellschaft mbH, Arndtstraße 19, 3000 Hannover.

Nordrhein-Westfalen: Landesentwicklungsgesellschaft Nordrhein-Westfalen für Städtebau, Wohnungswesen und Agrarordnung GmbH, Roßstraße 120, 4000 Düsseldorf.

Rheinland-Pfalz: Landsiedlung Rheinland-Pfalz GmbH, Hohenzollernstraße 18, 54 Koblenz.

Saarland: Landesentwicklungsgesellschaft Saar, Bismarckstraße 39—41, 6600 Saarbrücken.

Schleswig-Holstein: Schleswig-Holsteinische Landgesellschaft mbH, Sophienblatt Nr. 32—34, 2300 Kiel.

Derjenige, dessen Antrag nicht über die zuständige Dienststelle bis zum 31. Dezember 1976 vorgelegt wird, hat keine Aussicht mehr, die besonders günstigen Finanzierungsmittel, vor allem für ländliche Nebenerwerbsstellen, zu erhalten. Danach können in den nächsten Jahren nur noch Spätaussiedler und in begründeten Fällen bereits auf Vollerwerbsstellen angesetzte heimatvertriebene und geflüchtete Landwirte zum Zuge kommen. BLG

Arbeitswelt:

Höchststand ist überschritten

Keine Zunahme der Arbeitslosigkeit — Abnahme der Kurzarbeit

NÜRNBERG — Der Höchststand der Arbeitslosigkeit ist überschritten. Das teilte jetzt die Bundesanstalt für Arbeit mit. Danach ging im Februar die Arbeitslosenzahl erstmals seit September wieder leicht zurück. Gleichzeitig nahm die Zahl der Kurzarbeiter um rund eine Viertelmillion ab. Der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, sagte dazu auf seiner monatlichen Pressekonferenz in Nürnberg: „Die konjunkturellen Stabilisierungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt kommen allmählich voran."

Insgesamt zählten die Arbeitsämter Ende Februar 1 346 700 Arbeitslose, 4300 weniger als Ende Januar. Die Arbeitslosenquote verharrte bei 5,9 Prozent. Unter den Arbeitslosen befanden sich 171 000 Frauen, die ausschließlich an einer Teilzeitbeschäftigung interessiert waren, und 147 900 Ausländer. Die Arbeitslosenquote für Ausländer liegt mit 6,6 Prozent noch immer deutlich über der Gesamtquote.

Der Rückgang der Kurzarbeiterzahl erstreckte sich auf alle größeren Wirtschaftszweige. Besonders deutlich war er im Bergbau, in der Elektrotechnik, in der Metallerzeugung und im Maschinenbau. Insgesamt zählten die Arbeitsämter 493 100 Kurzarbeiter. Das ist der niedrigste Stand seit November 1974.

Die höchsten Arbeitslosenquoten wurden in Nordbayern (8,2 Prozent), Rheinland-Pfalz-Saarland (6,7 Prozent) und Niedersachsen-Bremen (6,7 Prozent) ermittelt, die niedrigsten in Baden-Württemberg (4,3 Prozent) und Berlin (4,7 Prozent).

Die Kräftenachfrage nahm im Februar, wie immer um diese Jahreszeit, zu. Ende des Monats waren bei den Arbeitsämtern 208 500 offene Stellen registriert, 17 900 mehr als Ende des Vormonats. Die Mehrzahl der offenen Stellen wird für qualifizierte Fachkräfte in gewerblichen Berufen angeboten. Insgesamt gesehen ist die Kräftenachfrage noch ruhig. Stingl erklärte dies mit noch beachtlichen Produktivitäts- und Arbeitszeitreserven in der Wirtschaft. Sie gestatteten vorerst noch eine Ausdehnung der Produktion ohne erhebliche Personalverstärkung.

Im Februar konnten die Arbeitsämter 161 700 Arbeitskräfte vermitteln, seit Beginn des Jahres 318 100. B. A.

Gesundheitswesen:

Alles unter einem Dach

Zum Wohl des Kranken — Schmerzen mit psycho-sozialer Ursache

FRANKFURT/Main — „Die Stadträte wissen nicht, was Kopfweh für eine Bedeutung haben kann, und die niedergelassenen Ärzte wollen oft nicht wahrhaben, daß 30 bis 40 Prozent aller Krankheiten psychosozial begründet sind." Das sind die Erfahrungen einer Sozialpädagogin, die dem 1973 gegründeten „Verein zur Entwicklung und zum Betrieb von Gesundheitszentren" in Aschaffenburg angehört.

Den Anstoß für den Arbeitskreis, der sich die fachverbindende Gruppenpraxis als Einrichtung der Primärversorgung zum Ziel gesetzt hat, gab die zunehmende Schließung kleiner, finanziell nicht mehr rentabler Krankenhäuser in Stadtvierteln, deren klinische Versorgung damit nicht mehr gesichert ist. Mit einem Gesundheitszentrum könnte nicht nur der leerstehende Bau mit einem Großteil seiner Einrichtung genutzt, hier könnte auch gleichzeitig kostensparend gearbeitet werden.

Als Standort — der Verein wird die erste ihm gebotene Möglichkeit ergreifen — soll ein medizinisch unterversorgtes Gebiet nach sorgfältiger Bedarfsanalyse gewählt werden. Neben ein bis zwei Allgemeinärzten werden ein Kinderarzt, ein Internist und ein Gynäkologe arbeiten, ein Urologe, ein Neurologe/Psychiater, später auch ein Röntgenarzt und ein Orthopäde. Nach einer Anlaufzeit von rund drei Jahren sollten zwölf Ärzte zusammengefaßt sein. Diese Mediziner, gegenwärtig noch als Klinikärzte oder Praxisvertretungen unter Vertrag, könnten noch in diesem Jahr ihre Arbeit aufnehmen. Die Einrichtung einer Apotheke im Haus ist vorgesehen.

Mindestens ebenso wichtig aber ist der psychosoziale Bereich. Durch die Zusammenarbeit von Medizinern und sozial sowie psychotherapeutisch Tätigen sollen Diagnose und Therapie bisher kaum behandelter psychosomatischer Störungen und Krankheiten zu den Leistungen des Gesundheitszentrums gehören. Dazu gehören ein Psychologe, ein Kinderpsychologe, ein Sozialarbeiter, ein Sozialpädagoge; Arzthelferinnen, medizinisch-technische Assistentinnen, Krankengymnastinnen runden das Team ab. Es ist angestrebt, dem Patienten lange Wartezeiten zu ersparen und Termine so zu koordinieren, daß mehrere Fachärzte oder unterschiedliche therapeutische Einrichtungen hintereinander aufgesucht werden können. Die einzelnen Fachbereiche sollen nicht nur durch einen gemeinsamen Empfang und ineinanderfließende Wartezonen miteinander verbunden sein, sondern durch einen gemeinsam aufgestellten Behandlungsplan.

Großer Wert wird den Therapiemöglichkeiten bei schwierigen psychosomatischen Krankheitsverläufen beigemessen. Grundlage sind die Besprechungen zwischen Ärzten, Therapeuten und Sozialarbeitern, angeboten werden Gesprächs-, Gruppen-, Verhaltens- und Spieltherapie.

Der Verein würde gern einen für seine Zwecke geeigneten Altbau übernehmen, hat aber auch für einen möglichen Neubau bereits die Pläne ausgearbeitet. Der Verein verpflichtet sich, dem mitarbeitenden Arzt die notwendigen Räume, Apparate und Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen, der Arzt seinerseits, seine gesamte kassen- und privatärztliche Tätigkeit im Gesundheitszentrum auszuüben und die Einnahmen nach Abzug eines vereinbarten Einkommens zur Unkostendeckung an den Trägerverein abzuführen. Zur Verpflichtung gehört auch die kontinuierliche Weiterbildung. Die Arbeit des Vereins könnte sofort beginnen — falls sich ein Magistrat bereiterklärt, das Projekt in seiner Gemeinde zu fördern.

Ute B. Fröhlich

Wohnungsbau:

Bausparmittel statt Eigenmittel

Vor Ablauf der Bindungsfrist können Bauvorhaben beginnen

SCHWÄBISCH HALL — Eigenmittel, die zur Vorfinanzierung von wohnungswirtschaftlichen Maßnahmen eingesetzt wurden, können jetzt — entgegen der bisherigen Regelung — auch vor Ablauf der gesetzlichen Bindungsfrist steuer- und prämienunschädlich durch einen Bausparvertrag abgelöst werden.

Nach Mitteilung der Bausparkasse Schwäbisch Hall ist gemäß einem jüngst veröffentlichten Erlaß des Bundesministers der Finanzen Voraussetzung, daß der Bausparvertrag zum Zeitpunkt der Vorfinanzierung bereits zugeteilt war. Bausparer, deren Verträge schon zugeteilt, aber noch nicht ausgezahlt sind, können nun auf diese Weise ihr Bauvorhaben bereits in diesem Stadium in Angriff nehmen. Das kann erhebliche Vorteile mit sich bringen — beispielsweise bei der Wahrnehmung günstiger Angebote. Darüber hinaus bleiben Wohnungsbauprämie oder steuerliche Vergünstigungen erhalten. Die zur Vorfinanzierung verwendeten Mittel werden nach Auszahlung der Bausparmittel wieder für andere Zwecke frei.

Steuer- und prämienschädlich bleibt jedoch auch weiterhin eine Vorfinanzierung durch Eigenmittel mit Ablösung durch Bausparvertrag, wenn die Vorfinanzierung vor der Zuteilung des Vertrags erfolgt. S. H.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Die staatliche Ausbildungsförderung für Studenten kann nicht unbegrenzt gezahlt werden. Nach einem Urteil des Oberverwaltungsgerichts Münster darf sie auch dann nur für die in einer Fachrichtung bestimmte Förderungsdauer gewährt werden, wenn der Student aus persönlichen Gründen ein oder einige Semester lang nicht intensiv studieren konnte. Zweck des Förderungsgesetzes sei nicht, dem Studenten die finanziellen Lasten seines Studiums abzunehmen, sondern eine nach Dauer und Höhe begrenzte Hilfe zum Tragen dieser Lasten. Außerdem soll durch die limitierte Dauer auch die Inanspruchnahme von knappen Studienplätzen begrenzt werden. Für einen Jurastudenten endet die Förderung mit Abschluß des neunten Semesters (OVerwG Münster — VIII A 1612/74).

Ein Beamter hat das Recht auf Einsicht in seine vollständigen Personalakten auch dann, wenn zu diesen Vorgänge gehören, die anläßlich einer Bewerbung entstanden sind und auch andere Bewerber betreffen (BVerwG — VI C 30/72).

Arbeits- und Sozialrecht

Übernimmt ein Arbeitnehmer eigenmächtig eine Arbeit, für die er keine ausreichenden Vorkenntnisse hat, und verursacht er dabei einen Schaden, so haftet er nach den Grundsätzen der „gefahrgeneigten" Arbeit. Das bedeutet, daß er bei grober Fahrlässigkeit in der Regel allein, bei leichter Fahrlässigkeit anteilig mit dem Arbeitgeber und bei leichtester Fahrlässigkeit überhaupt nicht haftet. Allerdings gilt diese Haftungserleichterung nur, wenn er annehmen konnte, daß er sofort habe eingreifen müssen, um einen unmittelbar drohenden Schaden abzuwenden. Ein Irrtum darüber darf nicht verschuldet sein (BAG — 3 AZR 561/74).

Fördert das Arbeitsamt finanziell eine Umschulung oder Fortbildung, so braucht es nicht auch für die Betreuungskosten der Kinder aufkommen, sondern nur für die unmittelbaren Kosten. Das entschied das Bundessozialgericht gegen ein studierendes Ehepaar, das seine kleine Tochter für monatlich 160 Mark von einer anderen Familie betreuen ließ (BSG — 7 Rar 111/74).

Mieturteile in Stichworten

Ist die im Mietvertrag enthaltene Regelung über Schönheitsreparaturen nicht ausgefüllt, so gelten die gesetzlichen Regelungen, wonach der Vermieter die durch das Bewohnen der Räume bedingte Abnutzung zu beheben hat. Wird vereinbart, daß die Wohnung in bezugsfertigem Zustand zu übergeben ist, so bedeutet das nicht, daß die Wohnung renoviert werden muß (AG Fulda — 3 b C 74/74).

Bei Streitigkeiten unter den Mietern kann der Vermieter den Mieter zur Räumung auffordern, nach dessen Auszug er sich am ehesten die Wiederherstellung von Ruhe und Frieden im Hause verspricht (LG Duisburg — 2 S 130/73).

Wird für die Zahlung der Heizkosten vertraglich ein Pauschbetrag vereinbart, so ändert eine einmalige Abrechnung nichts an dieser Vereinbarung (AG Münster — 8 C 435/74).

Verlangt der Vermieter Zahlung der Miete bis zur Rückgabe der Schlüssel, so ist darin ein Angebot zur Beendigung des Mietverhältnisses bei Schlüsselrückgabe zu sehen (AG Aachen — 15 C 446/74).

Kraftfahrzeugrecht

Die Verkehrsunfallflucht ist vollendet, wenn sich der Wartepflichtige, der den Unfall verursacht oder mitverursacht hat, so weit von der Unfallstelle entfernt, daß er für am Unfallort anwesende oder zu erwartende feststellungsbereite Personen nicht mehr ohne weiteres erreichbar oder als Unfallbeteiligter feststellbar ist. Das ist auch dann der Fall, wenn er — auch nur für kurze Zeit — die Unfallstelle unberechtigt verläßt und sich in seine 100 m entfernte Wohnung begibt. Seine spätere Rückkehr zur Unfallstelle ist dann bedeutungslos (OLG Hamm — 4 Ss 86/75).

Erfahrungsgemäß werden bei der abknickenden Vorfahrt ungewöhnlich häufig falsche Blinkzeichen gegeben. Deshalb darf der Wartepflichtige nicht darauf vertrauen, daß der Bevorrechtigte, der nach links abbiegender Vorfahrtstraße rechts blinkt, in die nächste Querstraße nach rechts abbiegt. Er muß in Rechnung stellen, daß der andere lediglich die Vorfahrtstraße verlassen und geradeaus weiterfahren will (OLG Zweibrücken — Ws 40/74).

Erwin Scharfenorth

Lob des Wasserkiewens

Die Hofplätze der bäuerlichen Anwesen in Ostpreußen hatten die Form eines geräumigen Rechtecks. Mehrere vierspännig gezogene, lange Leiterwagen konnten bequem darauf wenden. Wurde im Spätherbst abends die Herde von der Weide in den Stall gejagt, so hätten sich die Kühe auf dem Hof gewiß nicht aus Raumgründen zu drängeln brauchen. Sie taten es, um ja als erste an ein warmes Plätzchen zu kommen; sie benahmen sich also wie die Menschen.

Als Kinder liebten wir den Bezirk um die Pumpe herum sehr. Schon als Farbfleck hob er sich von der sonst erdgrauen Hoffläche ab. Dank des oft vorbeirieselnden Wassers sproßten hier üppige, grüne Grashalme, unter die sich einige krautstengelige Kamillen mischten. Auch die Gänse schätzten diesen einladenden Platz. Sowie sie ihren Kropf vollgestopft hatten, hielten sie hier ihre Ruhe, während das emsige Hühnervolk eifrig auf der Dungstätte scharrte.

Nache der Pumpe war auch der Kiewen stationiert, eine auf hölzerne Schleife befestigte Tonne. Gemäß der ländlichen Feuer-

Vor zehn Jahren, am 30. März 1966, hat ihn der Tod für immer aus unserer Mitte gerissen: Erwin Scharfenorth, Stellvertretender Chefredakteur des Ostpreußenblattes, verantwortlich für die Ressorts Geschichte, Landeskunde und Kultur. Wir alle — Kollegen wie Leser des Ostpreußenblattes — haben ihm viel zu danken. Zu seinem Gedenken veröffentlichen wir hier eines seiner Manuskripte, die von der Heimat berichten — er stammte aus Legnitten, Kreis Heiligenbeil, aus altem köllmischem Geschlecht. RMW

lösch-Ordnung war jeder Hof verpflichtet, einen solchen Kiewen stets einsatzbereit zu halten. Er war immer mit Wasser gefüllt, und um dessen ‚Verschmauksen' bei schnellem Anfahren zu verhindern, schwamm ein Holzkreuz auf seiner Oberfläche.

Im Hochsommer verwandelte sich das einstmals klare Wasser in eine grünlich-ölige Flüssigkeit, in der sich ein reichhaltiges und vielgestaltiges Leben entfaltete. Nur mit geheimem Schauer beobachtete man die sich hier windenden, winzigen Lebewesen. Manche hatten lange Schwänze, andere ringelten sich zum Kreis; abenteuerlich anmutende, bizarre Bildungen, schreckliche Scherze der Natur konnte man hier entdecken. Ihre Existenz rief Ekel und unbändige Forscherfreude zugleich in den kleinen Betrachtern wach. Für ‚Herumpatschen' in der trüben Flut setzte es Haue; daher mußte man schon vorsichtig um sich spähen, um ungestraft wissenschaftliche Ausflüge in das Faßinnere unternehmen zu können.

Der Kiewen war ein nicht sehr geachtetes, aber nützliches Inventarstück. Den jungen Wrukenpflanzen spendete er kräftigende Jauche, ohne Murren trug er Dinge auf das Feld, über die man nicht gerne spricht, aber Goldeswert für den Landmann haben. Richtig geschätzt wurde er erst, wenn es wirklich brannte und kurze, hämmernde Glokkenschläge vom hohen Kirchturm aus die Nachbarschaft zur Hilfeleistung aufriefen.

Die Ehre, den Kiewen zu fahren, kam nach altem Brauch dem Führer des ersten Gespanns zu. So schnell sprang er nie aus den Feldern wie in solchen Brandnächten. Mitunter mußte er die beiden Hinterpferde seines Gespannes noch auf der Koppel einfangen. Das gab einen ärgerlichen Zeitverlust, denn der Ruhm, als erster auf der Brandstelle zu erscheinen, galt viel.

Der Drang, helfen zu wollen und dem von Feuersnot bedrängten Nächsten beizustehen, beseelte die Männer. Vom Sattel aus trieben sie ihre Pferde zur höchsten Gangart an, und von allen Seiten eilten die Kiewen herbei. In Anwesenheit war dringend notwendig, da der Saugkorb der Feuerlöschpumpe oft nicht auf den Grund des an der Brandstelle befindlichen Brunnens reichte oder dessen Wasser bald versiegte.

Im wilden Galopp brachten dann die braven Ackergäule das erforderliche Naß in den Kiewen aus dem nächstliegenden Teich. Dieser Zubringerdienst vollzog sich in einem rasch pulsierenden Kreislauf. Die Löschpumpe verlangte viel. Sie soff und spie armdicke Strahlen in die Flammenglut. Andere Kiewen fuhren Wasser zu den umliegenden Gebäuden, die mit ständig naß gehaltenen Tüchern gegen Funkenflug geschützt werden mußten.

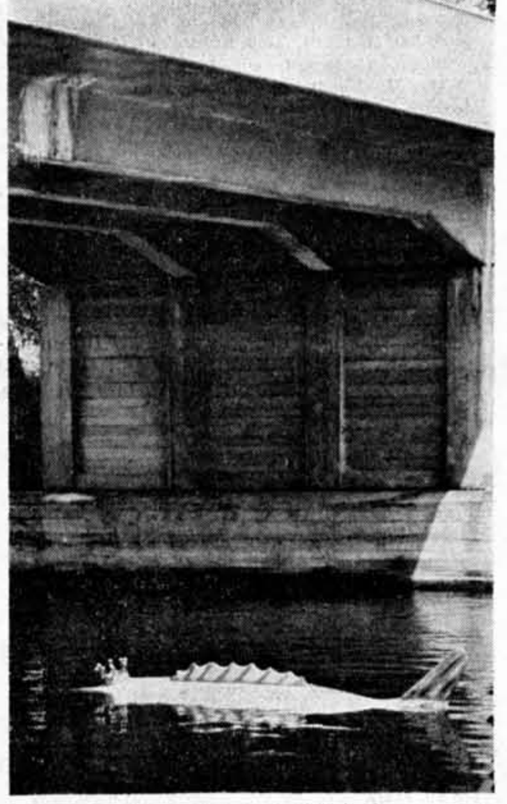
Am nächsten Tage wurde Menschen und Pferden ein wohlverdienter Ruhetag gegönnt. Der Kiewen stand wieder bescheiden an seinem gewohnten Platz, aber die Kinder betrachteten ihn nun mit anderen Augen. Von dem Glorienschein, der die nächtliche Feuerwehrmannschaft umstrahlte, fiel auch ein Fünkchen auf ihn. Der Kampf gegen das zerstörende Element wäre ohne den braven, altmodischen Kiewen aussichtslos gewesen.

Dreimal Stinthengst in Nikolaiken

Unsere aufmerksamen Leser entdeckten das Wahrzeichen

In Folge 8 und 9 des Ostpreußenblattes erschien ein Reisebericht unter dem Titel „Eine Fahrt in die Vergangenheit". Ein Foto des Verfassers zeigte den Stinthengst, dazu lautete die Bildunterschrift: „Der Stinthengst schwimmt nicht mehr an der Brücke, sondern in einem Bassin auf dem Marktplatz". Diese Anmerkung veranlaßte mehr als ein Dutzend Leser, an die Redaktion zu schreiben und um eine Berichtigung zu bitten. Eine Reihe von Fotos belegt die Behauptung mehrerer Leser, die in den letzten Monaten unsere Heimat besucht haben: Es gibt nicht nur einen Stinthengst in Nikolaiken, sondern gleich drei!

Wir kennen das Wahrzeichen des schönen Ortes noch, wie es als ‚Fischkönig' an der Brükke im Wasser angekettet war. Der Stinthengst sollte reichen Fischsegen bringen. Und dieser Stinthengst mit seinem typischen Krönchen ist auch heute noch angekettet, und zwar an der neuen Brücke in Nikolaiken. Diese Attraktion für den Fremdenverkehr — viele Besucher der Heimat berichteten uns davon — ist nun in einem dritten Exemplar an der Uferanlage, nahe der neuen Brücke (unser Foto) aufgestellt worden.



. . . an der Neuen Brücke in Nikolaiken, wo sein ‚Kollege' schwimmt

Landsleute, die kürzlich die Heimat besuchten, haben uns ferner mitgeteilt, daß der schwimmende Stinthengst jeweils im Herbst aus dem Wasser geholt und im Frühjahr wieder zu Wasser gelassen wird; das ist dann der Anlaß für ein Volksfest. Die beiden steinernen Kollegen hingegen bleiben natürlich an ihrem Standort.

Wir danken den aufmerksamen Lesern für diesen Hinweis und freuen uns, nun auch in Fotos alte Wahrzeichen von Nikolaiken zeigen zu können, das heute wie einst viele Besucher anlockt. **Erhard Pahlke**



Auch heute noch: Der Stinthengst schmückt, in Stein gehauen, die Ufer-Anlage . . .

Ostpreußen grüßen Ostpreußen

Unter dieser Schlagzeile werden wir in einer Sonderausgabe zum Bundestreffen in Köln, Pfingsten 1976, Grußanzeigen zum verbilligten Preis von 15 DM veröffentlichen.

Sie können damit Ihren Verwandten, Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen geben und Ihre Verbundenheit bekunden, ob Sie nun in Köln sind oder nicht.

Die Anzeige wird so aussehen:

August Schimkat
und Frau Elisabeth
geb. Paulat
aus Wannagupchen
Kreis Gumbinnen
heute 3 Hannover 1, Poststr. 4

Wie auch in den Vorjahren werden die Veröffentlichungen nach Kreisen gegliedert, so daß alle leicht gefunden werden können.

Was müssen Sie tun?

Sie überweisen den Betrag von 15 DM auf das Postscheckkonto Hamburg 90 700-207 unter dem Stichwort „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" für DAS OSTPREUSSENBLATT. Auf die Rückseite des linken Abschnittes der Zahlkarte schreiben Sie den Text für die Grußanzeige nach obigem Muster, möglichst in Druckschrift, damit Fehler vermieden werden.

Einsendeschluß: 22. Mai 1976.

Geben Sie uns bitte Ihre Grüße bald herein, damit wir den Platz auf der Seite „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" für Sie bereithalten können und vergessen Sie nicht Ihre Heimatanschrift!

ANZEIGEN-ABTEILUNG

Trakehner in der Sowjetunion

Pferde-Auktion im russischen Gestüt Kirow bei Rostow

Rostow — Wie wir erst jetzt erfahren, fand im Sommer 1975 zum zweiten Mal auf dem Gestüt Kirow bei Rostow (UdSSR) eine Versteigerung von Zucht- und Reitpferden statt. In zwei Tagen wurden 105 Pferde verschiedenen Alters (3 bis 5 Jahre) verkauft, darunter 60 der Budjony-Rasse, 30 mit Trakehner Abstammung und 15 Donsky-Pferde.

Als Käufer waren Deutsche, Italiener, Dänen, Holländer und Schweden vertreten. Die Pferde wurden auch unter dem Reiter gezeigt in Dressur- und Springvorführungen; sie waren gut vorbereitet. Den Höchstpreis auf dieser Auktion erzielte der 7jährige Trakehner Hengst H a r l e y (Akhmad-Khrupkaya). Er stammt aus der P a r s i v a l - Hengstlinie des Gestüts Kirow. **T.V.**

Einladung ins Ostheim

Freizeit-Lehrgang vom 23. Juni bis 21. Juli

Bad Pyrmont — Auch in diesem Jahr wird wieder eine Freizeit vom 23. Juni bis 21. Juli im Ostheim in Bad Pyrmont durchgeführt. Die Kosten für Unterbringung und Verpflegung (Vollpension) betragen bei Unterbringung in Doppelzimmern 25 DM pro Tag und Person. Auch einige Einzelzimmer zum Preis von 28 DM stehen zur Verfügung. Das Ostheim ist kein Hotel, im Haus ist kein Fahrstuhl vorhanden und es kann keine Diätkost gereicht werden. Anmeldungen können auch nur für den gesamten Zeitraum angenommen werden. Interessierte Landsleute richten ihre Anmeldung bitte nur schriftlich an Ostheim e. V., Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Bunks, Maria, aus Seestadt Pillau 1, Holzwiese 1, jetzt bei Traute Brinkschmidt, Rütliweg 2, 5600 Wuppertal 2

zum 94. Geburtstag

Balscheweit, August, Kreisrentmeister a. D., Hauptmann und Wehrmeldeamtsleiter a. D., aus Tilsit, jetzt 5358 Bad Münstereifel-Hilterscheid, am 4. April

Darms, Auguste, geb. Krämer, aus Adamswalde, Kr. Gerdauen, jetzt bei Eva Dahlweid, Sonnenstraße 27, 8702 Veitshöchheim, am 28. März

zum 91. Geburtstag

Wirobski, Marie, geb. Sperowius, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt Flottmannstraße 84, 4690 Herne, am 29. März

zum 90. Geburtstag

Brogatzki, Johanna, aus Zinten, jetzt Altenheim, Germeringer Straße 33, 8000 München, am 1. April

Kleinfeld, Johanna, aus Königsberg, jetzt Berkefeldweg 22, 2100 Hamburg 90, am 3. April

zum 89. Geburtstag

Lettau, Ida, geb. Petereit, aus Schippenbeil, Raiffeisenstraße 10, jetzt zu erreichen über Gertrud Küntzler, Talstr. 83, 6731 Frankeneck, am 31. März

Lojewski, Karoline, aus Waldpusch, Kr. Ortelsburg, jetzt Buchenstraße 9, 4714 Selm, am 30. März

Mielke, Minna, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Roderweg 1, 4950 Minden, am 28. März

zum 88. Geburtstag

Abramzick, Wilhelmine, geb. Lamma, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, zu erreichen über ihren Sohn Walter Abramzick, Eisenbahnstraße 23, 6081 Biebesheim, am 31. März

Fehlauer, Karl, aus Talten, Kreis Sensburg, jetzt Altersheim 6626 Bous, am 23. März

zum 87. Geburtstag

Gerber-Kuzela, Otto, aus Heidekrug, jetzt Parkstraße Nr. 11, 6233 Kelkheim, am 30. März

Meede, Karl, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 3. April

Rheese, Emil, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Kölner Straße 300, 4330 Mülheim, am 2. April

Spriewald, Rudolf, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Heckenrosenweg 51, 3320 Salzgitter 51, am 31. März

zum 86. Geburtstag

Gehrmann, Klara, Handarbeitslehrerin, aus Groß Klauswitten, Kreis Heilsberg, jetzt Pappelstraße 2, 4432 Gronau

Zimmermann, Emil, aus Ilmsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Menzstraße 3, 4330 Mülheim, am 1. April

zum 85. Geburtstag

Grube, Hermann, Schneidermeister, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Steinbrink 1 a, 4900 Herford, am 2. April

Kernke, Ella, geb. Wunsch, aus Grünhagen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Altenheim, 3041 Dörverden, am 1. April

Nickel, Fritz, aus Lötzen, jetzt Hochstraße 18, 6201 Delkenheim, am 3. April

Peldßus, Richard, aus Tilsit, jetzt Königsberger Straße 20, 2420 Eutin, am 2. Januar

Reinhardt, Alfred, Rektor i. R., aus Lyck und Königsberg, jetzt Manteuffelstraße 45, 1000 Berlin 42, am 31. März

Romanowski, Otto, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Plöner Str. 51, 2322 Lütjenburg, am 30. März

Wadehn, Erich, aus Pfaffendorf-Burggarten, Kreis Ortelsburg, jetzt Brommystraße 20, part., 2850 Bremerhaven 1, am 31. März

zum 84. Geburtstag

Adamheid, Eva, aus Tilsit, Salzburger Straße 8 a, jetzt Tübben 13, 2057 Wentorf, am 23. März

zum 83. Geburtstag

Beyer, Eduard, aus Auerfließ, jetzt Parkstraße 18, 2320 Plön, am 23. März

Holland, Melitta, aus Königsberg, jetzt Luisenstr. 31, 7500 Karlsruhe, am 29. März

Klavon, Adelheid, aus Lyck, jetzt Wittestraße 7, 3100 Celle, am 29. März

Mühlpfordt, Dr. med., Herbert, aus Königsberg, Paradeplatz 19, jetzt Robert-Groth-Straße 26, 2400 Lübeck, am 31. März

Paczia, Rosa, geb. Golkowski, aus Königsberg, jetzt Gorch-Fock-Straße 4, 2330 Eckernförde, am 30. März

Rodde, Arthur, aus Insterburg, Bismarckstraße, jetzt Rathausstraße 26, 2082 Tornesch, am 2. April

Woyciniuk, Fritz, Ortsvertr. Sieden, Kreis Lyck, jetzt Breitendyk 47, 5150 Krefeld, am 31. März

zum 82. Geburtstag

Binding, Otto, aus Elbing und Königsberg, jetzt Günterstraße 35, 3200 Hildesheim, am 29. März

Fox, Alois, Dr., aus Königsberg, jetzt Friedrichstr. 4, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 30. März

Kanitz, Eva, aus Königsberg, jetzt Trierer Straße Nr. 2 A 18, 7500 Karlsruhe, am 29. März

Kronat, Otto, aus Gr. Roden, jetzt Parkstraße 5, 2320 Plön, am 29. März

Lepenies, Martha, geb. Kerwat, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Bernplatz 13, 5232 Flammersfeld, am 26. März

Podskus, Elfriede, aus Angerburg, jetzt Rodomstorstraße 103, 2320 Plön, am 27. März

Wittke, Henriette, aus Wissowatten, Kreis Lötzen, jetzt Kohlstr. 17, 5608 Radevormwald, am 4. April

zum 81. Geburtstag

Milkereit, Anne, Breslauer Straße 3, 2320 Plön, am 21. März

Schulz, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 47, 3140 Lüneburg, am 19. März

Thien, Otto, Steuersekretär i. R., aus Labiau, Friedrichstraße 24, jetzt Rendsburger Straße 96, 2330 Eckernförde, am 30. März

zum 80. Geburtstag

Bergmann, Meta, geb. Volkmann, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Curtiusstraße 108 a, 1000 Berlin 45, am 2. April

Bergmann, Otto, aus Königsberg, Aweider Allee 48 b, jetzt Löhestraße 65, 8520 Erlangen, am 29. März

Binder, Elise, aus Partheinen-Gabditten, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg-Maraunenhof, jetzt Bandrieterweg 23, 2054 Geesthacht, am 21. März

Burgschat, Johann, aus Königsberg, Aug.-Viktoria-Allee 18, jetzt Hertzweg 12, 2400 Lübeck, am 31. März

Czokies, Berta, geb. Bethke, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kanzelstraße 2, 4800 Bielefeld, am 2. April

Gollub, Anna, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Oberer Pflänzer 4, 6222 Geisenheim, am 29. März

Horstmann, Minna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Waldesruh 88, 5885 Schalksmühle, am 1. April

Milewski, Marie, geb. Wendland, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Talstraße 37, 5787 Olsberg, am 31. März

Orlowski, Martha, geb. Koslowski, aus Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Kurt Chmielewski, Basaltweg 27, 2000 Hamburg 65, am 1. April

Polenz, Richard, Kupferschmiedemeister, aus Insterburg, Ziegelstraße 29, jetzt Eschbornstraße 11, 6200 Wiesbaden, am 29. März

Reuss, Ella, geb. Koesling, aus Molthainen, Kreis Gerdauen, jetzt Keitumer Weg 33, 2000 Hamburg 74, am 29. März

Schwarz, Friedrich, aus Königsberg, Gartenstadt 80, jetzt Rheinblick, 5307 Wachtberg-Berkum, am 30. März

Sowa, Maria, geb. Jorband, aus Königsberg, Nasser Garten und Wrangelstraße, jetzt Bilmerstraße 23, 3140 Lüneburg, am 3. April

Wilkowski, Rudolf, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt bei Hankens, 2253 Kotzenbüll, am 29. März

v. Witten, Hildegard, aus Lötzen, jetzt Bevenser Weg 10, Eilenriede-Stift, 3000 Hannover, am 4. April

Zwer, Ottilie, geb. Platz, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Werhofstraße 7, 5800 Hagen, am 30. März

zum 75. Geburtstag

Binting-Stripling, Grete, geb. Gellesch, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Ellenbeek 2, 5603 Wülfrath, am 3. April

Frohnert, Hugo, aus Muldszen, jetzt Am Ziegelplatz Nr. 12, 7601 Schutterwald, am 1. April

Goerig, Gretel, aus Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Willi Schüssler, Elbuferstr. Nr. 147, 3139 Neu Darchau, am 1. April

Herrmann, Gustav, aus Pr.-Eylau, Windmühlenweg Nr. 7, jetzt Storchennest 9, 2400 Lübeck, am 29. März

Jeschke, Anna, geb. Bernhard, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Birkenau 2 A, 2000 Hamburg 76, am 30. März

Raulien, Fritz, aus Königsberg, jetzt Detmerstr. 21, 2000 Hamburg 60, am 29. März

Schäfer, Hermann, aus Damerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3301 Lucklum, am 30. März

Schober, Martha, aus Trakehnen, jetzt 2241 Hemme, am 1. April

Sonnenstuhl, Helene, geb. Pelikan, aus Groß-Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Jöferweg 33, 5600 Wuppertal 12, am 30. März

Welzer, Anna, geb. Bröde, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Erdbrand 25, 4455 Wietmarschen 1, am 20. März

Wunder, Willy, aus Schmilgen, Kreis Ebenrode/Stallupönen, jetzt Eichenstraße 77, 2000 Hamburg 19, am 29. März

zum 70. Geburtstag

Deresch, Paul, Ulmenstraße 55, 2320 Plön, am 19. März

Hahn, Paul, aus Osterode, Sendenhauptstraße 7, jetzt Klosterdamm 26, 2870 Delmenhorst, am 31. März

Iffländer, Hedwig, aus Frauenburg, jetzt Anna-Kirch-Straße 51, 4030 Mönchengladbach 1, am 28. März

Kreutz, Olga, aus Königsberg, Kniprodestraße, jetzt Ilbenstädter Straße 1, 6000 Frankfurt, am 24. März

Ollech, Emil, aus Königsberg, jetzt Ostender Straße 3, am 4. April

Schalt, Werner, aus Königsberg, jetzt Wagnerkoppel 17 H, 2000 Hamburg 72, am 25. März

Schirrmacher, Heinrich, aus Annawalde, Kreis Gerdauen, jetzt Stockelsdorfer Weg 56, 2407 Bad Schwartau, am 25. März

Slowikow, Marta, geb. Czuja, aus Einsiedeln bei Alt-Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Schlesienstraße 3, 2081 Alveslohe, am 31. März

Tennigkeit, Frida, geb. Parotat, aus Friedenswalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Allensteiner Ring 9, 4100 Duisburg 26, am 27. März

zur Silbernen Hochzeit

Walsemann, Dieter, Rektor, und Frau Gisela, geb. Schenk, aus Tapiau, jetzt Ahornweg 1, 3100 Celle, am 24. März

zur goldenen Hochzeit

Wermke, Otto und Frau Maria, geb. Siemund, aus Dösen, jetzt Wilstedter Weg 38, 2000 Hamburg 62, am 21. März

zur diamantenen Hochzeit

Albrecht, Walter, und Frau Alma, aus Prostken, jetzt Goethestraße 10, 3170 Gifhorn

zum 40jährigen Dienstjubiläum

Jablonski, Paul, Sonderschulrektor an der Sonderschule Pattensen/Hannover, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 3201 Hasede, am 28. März

Eurocheques auch bei der Post

Scheckkarten der Postscheckämter in Vorbereitung

Bonn — Seit dem 1. Januar nehmen über 14 000 Ämter und Amtsstellen der Deutschen Bundespost in- und ausländische eurocheques bis 300 DM in Verbindung mit der eurocheque-Karte zur Auszahlung an. Die betreffenden Ämter usw. sind durch den blau-rot-schwarzen Scheibenaufkleber „ec — eurocheque" gekennzeichnet.

Darüber hinaus werden im Rahmen der jeweiligen Einlösungsgarantie auch Auszahlungen auf andere ausländische Schecks geleistet, soweit die dazugehörigen Scheck- und Garantiekarten in das eurocheque-System integriert sind.

Die Auszahlungsgebühr für auf ein Kreditinstitut gezogene eurocheques und andere Schecks mit Einlösungsgarantie beträgt allerdings 2 DM!

Mit der Ausgabe von Vordrucken zu eurocheques und von eurocheque-Karten an Postscheckteilnehmer wird voraussichtlich im März 1976 schrittweise begonnen werden, und zwar zunächst beim Postscheckamt Hamburg. Im Mai 1976 sollen die Postscheckämter Essen, Köln, Hannover, Karlsruhe, Ludwigshafen am Rhein, München, Saarbrücken und Stuttgart folgen. Der Ausgabebeginn beim Postscheckamt Berlin (West) ist für Juni, bei den Postscheckämtern Dortmund, Frankfurt am Main und Nürnberg für August 1976 vorgesehen.

Die Postscheckkunden brauchen wegen der Ausstellung einer Scheckkarte von sich aus nicht an ihr Postscheckamt heranzutreten, weil die Postscheckämter zu gegebener Zeit schriftliche Angebote versenden wollen. **P. P.**

Freundliche Stimmung

Was soll man kaufen am Rentenmarkt?

Köln — Am Rentenmarkt ist die Stimmung freundlich bis heiter. Das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage ist ziemlich ausgeglichen und wenn überhaupt Veränderungen ins Haus stehen, so höchstens positive: Vielleicht gehen die Zinsen noch etwas zurück und die Kurse steigen entsprechend? Das ist eine Situation, die private Anleger besonders animiert zum Einsteigen. Aber was soll man kaufen?

Nach wie vor konzentriert sich das Interesse vor allem auf Titel mit mittleren Laufzeiten zwischen vier und sieben Jahren. Dadurch wird freilich das Renditegefälle zwischen dem „kurzen und langen Ende" des Pfandbriefmarktes immer größer. Wer also sein Geld ohnehin länger festlegen will, sollte sich von dem Run auf die Kurzläufer nicht irre machen lassen.

Renditeunterschiede bestehen auch zwischen hoch- und niedrigverzinslichen Pfandbriefen und Kommunalobligationen. 6prozentige Papiere mit Restlaufzeiten um zehn Jahre bis zu neun Prozent und längerlaufende Titel sogar über neun Prozent. Aber wer weiß wie lange noch. Denn gerade für Papiere dieses Zinstyps wächst das Interesse. Seit in den letzten Wochen die vorzeitige Auslosung der Sechsprozenter im Gespräch ist, setzt mancher Anleger auf Kursgewinne. Aber selbst wenn sich diese Vermutung nicht bewahrheitet: Allein die Effektivverzinsung dieser Papiere, also der jährliche Zinsertrag ist beachtlich; langlaufende Sechsprozenter bringen heute bei einem Einstandskurs von 70 DM immerhin 8,57 Prozent — das sind bei 10 000 DM Anlagekapital 857 DM Zinsen jährlich **F. K.**

Kennen Sie die Heimat wirklich? (F 156)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer F 156 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 6. April 1976 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Das Erinnerungsfoto [62]



Schule Krupinnen — Dieses Foto entstand 1904. In diesem Jahr wurde unsere langjährige Leserin Johanna Franke, geborene Wilzopolski, die heute in Dortmund lebt, aus der Schule entlassen. Das Bild zeigt einen Teil der Schüler mit den Lehrern Deyda und Jakubzik der Schule Krupinnen, Kreis Treuburg. Frau Franke schreibt dazu: „Da die Schülerzahl groß war, wurden zwei Aufnahmen gemacht. Leider ist das zweite Bild, auf dem meine Geschwister und ich zu sehen waren, verlorengegangen. Ebenso ein weiteres Foto, das vier Jahre später aufgenommen wurde und den Krupinner Gesangverein unter der Leitung von Lehrer Jakubzik zeigt. Ob wohl noch jemand im Besitz der beiden letztgenannten Fotos ist?"

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

An alle Landsleute in Berlin: Die Landesgruppe beabsichtigt, am Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 5. und 6. Juni, Pfingsten, teilzunehmen und wird mit Sonder-Reise-Omnibussen nach Köln fahren. Abfahrt voraussichtlich Sonnabend, 5. Juni, um 6 Uhr, Rückfahrt, Sonntag, 7. Juni. Voraussichtlicher Preis der Fahrt einschließlich zwei Übernachtungen mit Frühstück etwa 130,— DM. Um unverbindliche Anmeldungen von Interessenten bei ihren Heimatkreisbetreuern oder in der Geschäftsstelle der Landesgruppe bis zum 30. April bittet der Vorstand. Berlin wird beim Bundestreffen stark vertreten sein.

3. April, Sbd., 16.00 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino, Kreistreffen.
3. April, Sbd., 15.00 Uhr, **Ortelsburg:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 118, Kreistreffen.
4. April, So., 16.00 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Heimattreffen.
4. April, So., 15.00 Uhr, **Samland/Labiau:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 116, Kreistreffen.
4. April, So., 15.30 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, Richardstraße 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77), Kreistreffen.
7. April, Mi., 16.00 Uhr, **Frauenkreis:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210, Arbeitstagung mit Osterfeier.
10. April, Sbd., 16.00 Uhr, **Insterburg:** Deutschlandhaus, Stresemannstraße 61, Kasino, Kreistreffen.
10. April, Sbd., 18.00 Uhr, **Bartenstein/Memel:** Bürgerklause, Haubachstraße 24, Kreistreffen.
11. April, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg:** Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/19 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4, 91), Kreistreffen.
11. April, So., 16.00 Uhr, **Königsberg (Pr):** Restaurant Block, Arminiusstraße 2, Kreistreffen mit Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn. Thema: Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr).
24. April, Sbd., 16.00 Uhr, **Darkehmen/Goldap:** Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80 (U-Bahn Mehringdamm oder Platz der Luftbrücke, Busse 4, 19, 24, 96), Kreistreffen und Frühlingsfest.
25. April, So., 15.00 Uhr, **Allenstein:** Hansa-Restaurant, Alt Moabit 47/48, Kreistreffen.
29. April, Do., 19.30 Uhr, **Salzburger Verein:** Restaurant Wiener Wald, Schöneberg, Bayerischer Platz 2, Referat Winfried Manleitner, „Das Problem der Aussiedlung unserer deutschen Landsleute aus fremden Machtbereichen". Co-Referat Werner Guillaume. Aussprache.
30. April, Fr., 19.00 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Hochschulbrauerei, Amrumer Straße, Tanz in den Mai.

Im Deutschlandhaus finden täglich um 10 Uhr kulturelle Veranstaltungen statt. Wer an der kostenlosen, regelmäßigen Zusendung des Monatsprogramms interessiert ist, wende sich an die Stiftung Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Telefon 2 51 01 11, App. 17.

3. April, Sbd., 16.00 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus in Verbindung mit der Landesgruppe:** Prominente plaudern: Professor Dr. Stephan Waezoldt, Generaldirektor der Staatlichen Museen, Preußischer Kulturbesitz.
13. April, Di., 16.00 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus:** Große Ostdeutsche in Berlin. Paul Wegener — ein erfülltes Schauspielerleben.
23. April, Fr., 16.00 Uhr, **Stiftung Deutschlandhaus:** Spielfilm „Das Veilchen vom Potsdamer Platz", mit Rotraut Richter.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Die Landesgruppe unternimmt zum Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen eine Zwei-Tage-Sonderfahrt nach Köln. Mehrere große Schlafsesselbusse sind dafür bereitgestellt. Die Abfahrt erfolgt Pfingstsonnabend, 5. Juni, um 7 Uhr vom Haupteingang des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof. Rückfahrt nach Hamburg Pfingstsonntag, 6. Juni, 20 Uhr, ab Messegelände Köln. Teilnehmerpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person 50,— DM. Alle Landsleute sind aufgerufen, diese Fahrt mitzumachen, denn ein Bundestreffen unserer Landsmannschaft ist stets ein großartiges Erlebnis. Nur schriftliche Anmeldungen an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Burggarten 17, 2000 Hamburg 26. Bitte geben Sie dabei die Namen und Anschriften der einzelnen Mitfahrer an. Nach erfolgter Anmeldung erhält jeder Teilnehmer eine vorgedruckte Quartierbestellkarte übersandt, die an das Verkehrsamt der Stadt Köln einzusenden ist, damit die Unterkunft für eine Nacht gesichert ist. Weitere Bekanntmachungen erfolgen rechtzeitig an dieser Stelle. Bitte informieren Sie auch Ihre in Hamburg wohnenden ostpreußischen Verwandten und Bekannten.

Bezirksgruppen

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 27. März, 16 Uhr, Zusammenkunft mit Dia-Schau und Frage- und Antwort-Spiel über Ostpreußen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 5. April, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Lichtbildervortrag von Otto Bong, Nordostarchiv, Lüneburg, „Rettung des ostdeutschen Kulturgutes — Hobby oder echte Aufgabe". Ein Bildbericht aus der Sammlerarbeit ostdeutschen Kulturgutes mit besonderer Berücksichtigung des nördlichen Ostpreußens.

Frauengruppen

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. April, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 27. April, 15.30 Uhr, Bürgerhaus, Langenhorn, trifft sich die Frauengruppe.

Wandsbek — Frauen: Donnerstag, 1. April, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Basteln für den Bazar. Gäste willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 11. April, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferskamp 36 (zwischen S-Bahnstation Sternschanze und U-Bahnstation Schlump), Zusammenkunft. Thema: Ein Besuch in Masuren 1975, Film- und Diavortrag. Zuvor gemeinsame Kaffeetafel; Kuchen bitte mitbringen. Danach gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

Osterode — Zum Bundestreffen nach Köln (Pfingsten) wird auch von der Heimatkreisgruppe Osterode ab Hamburg ein Sonderbus eingesetzt. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person 38,— DM. Abfahrt ab Besenbinderhof Pfingstsonnabend, 5. Juni, um 7.15 Uhr. Rückfahrt nach Hamburg Pfingstsonntag, 6. Juni, ab Köln (Messegelände) 19 Uhr. An dieser Fahrt können auch Landsleute von anderen Bezirks- und Heimatkreisgruppen teilnehmen. Die Busfahrt gilt als gebucht nur bei schriftlicher Anmeldung und wenn das Fahrgeld spätestens bis zum 10. Mai auf das Giro-Konto Nr. 10 13 / 776 750, Otto Goden, bei der Hamburger Sparkasse eingezahlt ist. Anmeldungen für die Busfahrt nach Köln und Übernachtungswünsche bitte an Otto Goden, Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13, Telefon 0 40 / 4 10 35 46, richten.

Sensburg — Sonnabend, 10. April, 18 Uhr, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause im Gesellschaftshaus Pudlich wegen kostenfreier Bus- und Schiffsfahrt am 8. Mai. Es spricht Lm. Flach, früher Sensburg, Amtsgericht. Interessante Erinnerungen aus der Heimat bis Herbst 1946, anschließend ein Kurzfilm. — Erinnerung: Zum großen Bundestreffen in Köln bequemer Reisebus, 38,— DM. Für Quartiere letzte Meldung am 15. Mai. Fahrgeld auf das Konto Pompetzki, 2000 Hamburg 63, Deutsche Bank, Nr. 57 / 23 655. Lm. Pompetzki ist vom 14. April bis 6. Mai nicht anwesend.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Hannover — Freitag, 19. April, 19 Uhr, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Heimatabend der Gruppe Königsberg mit Fleckessen und Unterhaltung. Gäste willkommen.

Lehrte — Zum Bundestreffen der Ostpreußen in Köln am 5. und 6. Juni, Pfingsten, und auch zum Bundestreffen der Westpreußen in Münster (Westfalen), am 13. Juni, fährt ein Bus. Alle Landsleute aus Lehrte und Umgebung werden um baldige Anmeldung gebeten bei der Vorsitzenden Ursula Neumann, Wilhelm-Henze-Straße 5.

Nordenham — Wie in den Jahren zuvor konnte die Kreisgruppe mit ihrer Jahreshauptversammlung einen recht guten Besuch aufweisen. Nach Begrüßung und Ehrung der Toten durch den Vorsitzenden Walter Bohlien gab es eine Kaffeetafel. Eine umfangreiche Skala von Veranstaltungen wurde im Rückblick durch den Vorsitzenden noch einmal lebendig. Die Zusammenkünfte waren gut besucht, da die Ostpreußen es verstehen, mit interessanten Themen das Heimatbewußtsein und eigenständige Bräuche zu pflegen. Seine Mahnung richtete sich an den Menschen als Staatsbürger, dessen Aufgabe es sei, den Wiedervereinigungswillen und das gesamtdeutsche Bewußtsein im Volk wachzuhalten. Die Kreisgruppe weist gesunde Kassenverhältnisse auf. Einstimmig wurde Bohlien für eine weitere Legislaturperiode zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertreter bleibt Kurt Knorr, Schatzmeisterin Gerda Kinder und Schriftführerin Meta Werner. Den Abschluß des Abends verschönte ein Farbdiavortrag von Pastor Gerhard Fröhlich über Ostpreußen, insbesondere über Elbing. Fröhlich, der 1972 nach Nordenham kam, hat vor zwei Jahren die Genehmigung erhalten, seinen kranken Bruder in Elbing besuchen zu dürfen. Viel hat sich dort geändert nach dem Krieg. Straßen und Häuser sind neu entstanden, aber die wunderschöne ostpreußische Landschaft ist geblieben. Teile von Frauenburg wurden gezeigt und Cadinen erwähnt mit seinem Trakehnergestüt. Interessant waren die Berichte über Danzig mit Krantor und Neptunsbrunnen.

Quakenbrück — Im Hinblick auf das bevorstehende Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten in Köln beging die Gruppe ihr 24jähriges Bestehen in bescheidenem Rahmen im Bahnhofshotel. Vorsitzender Erich Lukoschus konnte unter den zahlreich erschienenen Landsleuten den Vorsitzenden von Niedersachsen-West, Fredi Jost, den Referenten Studiendirektor Bernhard Steffen und eine Abordnung der Ostpreußen aus Fürstenau unter Führung von Schatzmeister Franz Tobaschus begrüßen. Im Einführungsreferat verstand es Steffen, der selbst gebürtiger Ostpreuße ist, eindrucksvoll die Geschichte des Ordenslandes Preußen zu schildern, und zwar von der Entstehung bis weit ins 19. Jahrhundert. Es soll erwähnt bleiben, daß beim gegenwärtigen Ringen um Aussöhnung zwischen den Völkern insbesondere mit Polen, die Geschichte des Ordenslandes Preußen eine wesentliche Rolle spielt. Jost sprach zum Thema „Ostpreußen — Erbe und Auftrag" und sagte: „Leidenschaft und Beharrlichkeit, ohne diese Eigenschaften, die uns von unseren Vätern und Vorvätern mitgegeben wurden, wäre es uns Ostpreußen wohl kaum möglich gewesen, die letzten Jahrzehnte zusammenzustehen gegen eine Welt von Anfechtungen und Zweifel. Unsere Vertreibung war geschichtlich durch nichts begründet, völkerrechtlich und politisch ein Unrecht." Er forderte die Landsleute zur Fahrt zum Bundestreffen Pfingsten nach Köln auf. Für Quakenbrück erfolgt die Abfahrt am Pfingstsonntag um 5.25 Uhr vom Mutterhaus Bethanien und um 5.30 Uhr vom Bahnhofsvorplatz. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 20,— DM. Die Anmeldungen müssen bis spätestens 30. April erfolgen an den Vorsitzenden Erich Lukoschus, Memeler Straße 10, Telefon 0 54 31 / 29 05. Das Rahmenprogramm einschließlich eines Wurstessens fand bei der harmonisch verlaufenden Veranstaltung viel Anerkennung. Das 25jährige Bestehen der Gruppe im Jahre 1977 soll im Mai in Quakenbrück als Schwerpunktveranstaltung von Niedersachsen-West stattfinden.

Uelzen — Zum Bundestreffen der Landsmannschaft in Köln fährt ein Bus am 5. Juni. Fahrpreis mit Übernachtung und Frühstück 57,— DM, Fahrpreis ohne Übernachtung 29,— DM. Rückfahrt am 6. Juni abends. Anmeldungen bis zum 15. April bei Landsmann Korn, Bohldamm 26.

Wilhelmshaven — Montag, 5. April, 19.30 Uhr, Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Heimatabend. — Für den Heimatabend im März war ein Besuch des hiesigen Küsten- und Schiffahrtsmuseums vorgesehen, der trotz der vorgeschrittenen Stunde, etwa 19.30 Uhr, eine sehr stattliche Zahl von Landsleuten auf die Beine gebracht hatte. Der Oberkustos des Museums, Dr. Reinhardt, schon von zwei Vorträgen gut bekannt, gab einen kurzen aber erschöpfenden Einführungsvortrag über die Entstehung des Jadebusens und überließ dann die weitere Besichtigung dem eigenen Geschmack der Besucher. Daran schloß sich eine Besichtigung der Bromberg-sammlung an, die von dem Ehepaar Baumgardt mit Dias sehr gut interpretiert wurde. Der Heimatabend wurde mit einem etwa zweistündigen Verweilen im Ratskeller beschlossen, nachdem noch interne Angelegenheiten besprochen wurden. Für Sonnabend, 8. Mai, ist in den unteren Räumen von ‚Graf Spee' ein Tanz- und Unterhaltungsabend vorgesehen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Alsdorf — Nach Begrüßung und Totenehrung gab bei der Jahreshauptversammlung Vorsitzender Gustav Sankul einen ausführlichen Tätigkeitsbericht über das vergangene Jahr. Kassierer Erwin Rutsch gab den Kassenbericht für das abgelaufene Jahr. Die Kassenprüfer sprachen ihm für seine korrekte Arbeit ihren Dank aus. In den neuen Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt: 1. Vorsitzender Erwin Rutsch; 2. Vorsitzender Ernst Zeise, Kassierer Herbert Neumann, Schriftführerin Eugenie Bonnet, Kulturwart Fred Krohn, Kassenprüfer Bernhard Wohlgemuth und Paul Bilgenroth. Gustav Sankul wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Er war 21 Jahre erster Vorsitzender der Gruppe. Anschließend wurden 14 Mitglieder für 20jährige bzw. 10jährige Mitgliedschaft durch Überreichung von Ehrenurkunden durch den stellvertretenden Vorsitzenden des BdV-Kreisverbandes Aachen-Land, Gerd Becker, Lamersdorf, geehrt.

Hagen — Sonntag, 28. März, 16 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben am Emilienplatz, Jahreshauptversammlung. Es gibt Kaffee und Kuchen. Im weiteren Programm werden Aufnahmen von Veranstaltungen der vergangenen Jahre gezeigt.

Köln — Dienstag, 6. April, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. Bitte etwas Schreibmaterial mitbringen und gut die Ostpreußenkarte studieren. — Dienstag, 27. April, ist eine Tagesfahrt zur Töpferei nach Meckenheim und Besichtigung des Glasmuseums in Rheinbach vorgesehen. Kostenbeitrag 10,— DM. Anmeldungen nimmt Frau Preuschoff, Telefon 52 68 17, entgegen. Kartenverkauf, auch für Ehemänner, am 6. April im Kolpinghaus.

Witten/Ruhr — Sonnabend, 27. März, 19.30 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Heimatabend. Berichte aus der ostdeutschen Heimat, auch Mundart. Anmeldungen für die Busfahrt zum Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Köln werden entgegengenommen. Auch Nicht-Mitglieder mögen sich bitte melden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 · 4 75 84.

Darmstadt — Der für den 20. März angekündigte Lichtbilder-Vortrag „Ostpreußen 1975" mußte leider aus dringenden Gründen kurzfristig auf Sonnabend, 27. März, 16 Uhr, verlegt werden. Er findet wie alle Treffen in der „Möwe" im alten Landgestüt am Kavaleriesand statt.

Fulda — Sonnabend, 27. März, 16 Uhr, im DJO-Heim an der Ochsenwiese, Monatszusammenkunft. 1. Dia-Vortrag „30 Jahre Vertreibung — Aufbau und Leistung in Hessen". Eine Dokumentation von 85 Lichtbildern, hergestellt vom BdV-Landesverband in Wiesbaden. 2. Jahreshauptversammlung mit Berichten der Vorstandsmitglieder. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Besprechung des Mai-Ausflugs nach Friedland und Bad Sooden-Allendorf. 5. Besprechung des Sommerausfluges am 11. September nach Nürnberg. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz, Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76

Bingen — 27./28. März 1976. Auf Wunsch und in Absprache mit dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, findet an diesem Wochenende eine Landesvorstandssitzung und eine Landesdelegiertenversammlung statt. Reisekosten und Tagesgeld werden erstattet. Nachstehend Einladungen. A. Landesvorstandssitzung: Hiermit werden alle Mitglieder des Landesvorstandes zu einer Sitzung am 27. März in Bingen, 16 Uhr, im Hotel-Café Scholl, Kapuzinerstraße 12, eingeladen. B. Landesdelegiertenversammlung. Hiermit werden alle Mitglieder des Landesvorstandes, die Delegierten der Orts- und Kreisgruppen (laut § 6. 2; bis einschließlich 25 ihrer Vereinsmitglieder ein Delegierter, für weitere angefangene 25 Mitglieder ein weiterer Delegierter und so fort) und die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen in den BdV-Kreisverbänden (§ 4. 5b) zur Landesdelegiertenversammlung am 28. März in Bingen, 10 Uhr 30, im Restaurant-Café Hotel Rheinterrassen, Stadthalle, Hindenburganlage (dort auch Mittagessen), eingeladen. Das Tagungslokal ist von den Bahnhöfen Bingen und Bingerbrück etwa gleich weit entfernt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Balingen — Die Frauengruppe gedachte bei ihrem sehr gut besuchten März-Treffen des Geburtstages von Agnes Miegel, die am 9. März in Königsberg geboren wurde. Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Gräter, las aus diesem Anlaß ein Frühlingsgedicht, ein Jugendwerk der großen ostpreußischen Dichterin. Fast am gleichen Tag, 100 Jahre früher, am 10. März 1776 wurde eine andere, durch ihr tragisches Schicksal berühmte Frau geboren. Es ist Königin Luise von Preußen, die 1806/1807 mit ihrer Familie auf der Flucht vor dem Heer Napoleons durch Ostpreußen über Königsberg bis Memel reisen mußte. Die Worte aus Goethes Wilhelm Meister „Wer nie sein Brot mit Tränen aß", die sie auf einem Landgut in der Nähe von Ortelsburg in ihr Tagebuch schrieb, gehen auch heute noch zu Herzen. Mit einem Gedicht des Mundartdichters Alfred Lau und einigen Volksliedern klang der Nachmittag aus.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Bericht über Tagung der Leiterinnen der Frauengruppen in Bayern — Anschließend an die Kulturtagung trafen sich in München die Leiterinnen der Frauengruppen zu einem Arbeitstreffen unter der Leitung von Landesfrauenreferentin Anni Walther, Augsburg. Frau Walther begrüßte die Frauen mit einem humorigen Gedicht. Nach den anstrengenden Referaten am Vortag verzichtete sie auf die Ausführung ihres Referates über „Die kulturelle Leistung der ostdeutschen Frauen". Sie erwähnte nur kurz, daß auch die Frauen die Kultur in den Osten getragen haben, angefangen mit der heiligen Hedwig bis zu all den vielen berühmten und bekannten Dichterinnen und Malerinnen, „die uns heute noch Leitbild und Ansporn sein sollen. Heute müssen wir mit der Kulturarbeit wieder von vorne beginnen, um die kulturellen Werte aus den Ostgebieten zu erhalten und zu bewahren. Das können wir auf den verschiedensten Wegen tun, einmal an Gedenktagen sie mit Lebenslauf und Werken zu erwähnen, einmal erhaltenes Wertgut, wie handgewebte Dinge, alte Rezepte, Bernstein, Bücher von ostpreußischen Dichtern in Ausstellungen zu besonderen Anlässen zu zeigen, außerdem an das Wachhalten der verschiedensten Gebräuche und Sitten zu erinnern, das Singen von Liedern und Anregungen geben für Familienchroniken, die unsere Generation noch schreiben sollte. Die verschiedensten Arbeitshefte von der Kulturarbeit, mit viel Liebe und Können zusammengestellt, sollten uns dabei Hilfe und Unterstützung sein. Man kann sie auch anfordern gegen Bezahlung und sie als Geschenke verwenden. Eine neue Aufgabe kommt auf uns zu in der Betreuung der Spätheimkehrer aus unserer Heimat, die aber erst einsetzen sollte, wenn sie eine eigene Wohnung haben, bezw. aus den Lagern entlassen sind. Wir sollen versuchen, sie in unsere Gemeinschaft einzugliedern und ihnen beim Einleben behilflich sein." Anschließend berichtete Frau Danowski, Ansbach, von ihren beiden Reisen in die Heimat, was mit großem Interesse aufgenommen wurde. Sie deutete an, daß man sich vorher Gedanken machen sollte, Vorbereitungen treffen und diese Reise nicht als eine normale Urlaubsreise betrachten sollte, die man nur zum Vergnügen unternehme. Die Dankbarkeit, noch einmal in alt vertraute Städte fahren zu können, sollte überwiegen, man sollte sich auch klar sein, daß es sowohl seelisch als auch körperlich anstrengend ist. Besonders auch geschichtlich müßte man sich genau vorbereiten und manches Vergessene auffrischen, um allen Argumenten standhalten zu können. Das Wiedersehen sei schwer und müsse verkraftet werden. Man solle einen anständigen Ostpreußen dokumentieren, sich bemühen, gerecht zu sein, auch den Polen gegenüber. Vor allem wäre es wichtig, daß sich die Jugend informiert — einen Begriff ihres Geburtslandes zu bekommen. Es wurde die Frage erwogen, ob die Frauentagung immer anschließend an die Kulturtagung stattfinden oder ob alle zwei Jahre eine eigene Tagung veranstaltet werden soll. Man kam überein, sich lieber jedes Jahr zu sehen, um gegenseitig Erfahrungen auszutauschen und Anregungen zu bekommen. Somit soll der Antrag an den Landesvorstand gestellt werden, daß sich die Frauen an der Kulturtagung beteiligen und anschließend noch eine eigene Arbeitstagung haben wollen.

Regensburg — Sonnabend, 27. März, 20 Uhr, Staudinger Hof, Landshuter Straße, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen. Lm. Ehmer zeigt einen Film über Südostpreußen von seinem Besuch im Sommer 1975.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank": 4650 Gelsenkirchen Dreikronenhaus. Telefon 02 09/1 69 24 80.

Oberstudienrätin Sophie Schwark 75 Jahre — Sophie Schwark wurde am 14. April 1901 in Süßenthal, Kreis Allenstein, als Tochter eines Lehrers geboren, der ab 1902 als Haupt- und Kirchschullehrer in Freudenberg, Kreis Rößel, tätig war. Nach dem Besuch der Volksschule und der Höheren Mädchenschule in Heilsberg, deren damaliger Leiter Domherr Spannenkrebs war, weitere Ausbildung und Studium in Königsberg. Ab 1922 war Sophie Schwark in Allenstein tätig, ab 1. April 1927 unterrichtete sie an der Luisenschule, Oberschule für Mädchen, bis zur Vertreibung am 21. Januar 1945 in den Fächern Mathematik, Leibesübungen, Hauswirtschaft und Nadelarbeit. Ab 1. März 1946 erteilte sie an der Oranienschule, Gymnasium für Jungen, in Wiesbaden, in den Fächern Mathematik, Biologie und Religion Unterricht. 1966 wurde sie zur Oberstudienrätin ernannt und am 31. Juli 1967 trat sie in den Ruhestand. Für uns Luisenschülerinnen, die wir das Glück hatten, ihre Schülerinnen zu sein, war Sophie Schwark in ihrem gradlinien Charakter ein Vorbild; wir haben ihr viel zu verdanken. Nach der Vertreibung war sie für viele von uns ein Mittelpunkt, in ihrem schönen Heim in Wiesbaden trafen schon viele ehemalige Luisenschülerinnen zusammen. Die Schultreffen in Gelsenkirchen der ehemaligen Luisenschülerinnen gehen zum großen Teil auch auf ihre Initiative zurück. Sie ist sich ein Leben lang treu geblieben, eine bewundernswürdige, kluge Frau mit einem jungen Herzen, von ihren Schülerinnen und Schülern verehrt, hat sie stets ein offenes Ohr für die Probleme ihrer Schüler gehabt. Ein großer Kreis von Schülern, Freunden und Bekannten wünscht der Jubilarin noch viele schöne und erfüllte Jahre.

Eva M. Sirowatka

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

An dieser Stelle sei auch allen Spendern für den Kreisbrief gedankt, die dadurch die weitere Herausgabe ermöglichen. Bei 3000 verschickten Briefen sind 420 Spenden eingegangen. Frau Kostka bittet Zuschriften für den Kreisbrief Nr. 7 direkt an sie bis zum 1. Oktober nach 3300 Braunschweig, Militschstraße 41, zu schicken. Wie die Karteiführerin Hildegard Krämer berichtete, ist der Rücklauf der nicht bestellbaren Briefe mit etwa 400 erschreckend hoch. Das liegt zu einem Teil an der Bundespost und deren Aushilfskräften, an der Gebietsreform, wonach manche Orte nicht mehr zu finden sind, aber zum größten Teil an der Gleichgültigkeit unserer Landsleute, die einen Wohnungswechsel nicht melden.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Der verstorbene Kreisvertreter unserer Kreisgemeinschaft, Piehl, hatte seinerzeit die Sterbekasse Bartenstein gegründet, und eine große Zahl ehemaliger Bartensteiner ließ sich dort versichern. Margot Reinhold, wohnhaft Kampenweg 1, in Rendsburg, bittet mich heute bekanntzugeben, daß Versicherte, die das 65. Lebensjahr überschritten haben, einen geringeren Beitrag zahlen, und zwar vierteljährlich 0,20 DM. Sie werden verstehen, daß es für Frau Reinhold zu aufwendig ist, jedem Versicherten eine entsprechende Nachricht zukommen zu lassen. Deshalb habe ich ihr versprochen, dies im Ostpreußenblatt bekanntzugeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Die Gemeinschaft junger Samländer lädt ein zu einem Wochenendseminar in der Ostakademie in Lüneburg, Herderstraße 2, vom 9. bis 11. April. — Programm: Freitag, 9. April, 20 Uhr, „Der Anspruch der ‚DDR' auf das ostdeutsche Kulturgut — ideologisch und materiell gesehen", Referent Dr. Müller-Sternberg. Sonnabend, 10. April, 10 Uhr, „Die Rettung des ostdeutschen Kulturgutes und seine Bedeutung für die Zukunft der Bundesrepublik", Referent Jäger; 14 Uhr, „Die Kartografie Ostpreußens mit besonderer Berücksichtigung des Samlandes", Referent Bong; 16 Uhr, Diskussion der alten ostpreußischen Grenzen an Hand alter Karten, Referent Bong. Sonntag, 11. April, 10 Uhr, Besuch des ostpreußischen Jagdmuseums, Führung Horst Albinus. Weitere Auskünfte erteilt Dietrich Huuck, Vorsitzender der Gemeinschaft Junger Samländer, Im Winkel, 2301 Westensee, Telefon 0 43 05 / 2 54.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, Bismarckstraße 90, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 35 03 80.

Stadtgemeinschaft — Bürgerring — Auch die Königsberger wollen durch guten Besuch des zu Pfingsten in Köln stattfindenden Ostpreußentreffens zum Gelingen ihren Beitrag leisten. Wir fordern deshalb die Königsberger Gemeinschaften und Vereine auf, ihre Mitglieder mit ihren Familien zum 5. und 6. Juni nach Köln einzuladen und dort ein Gruppentreffen im Bereich der Stadtgemeinschaft Königsberg vorzubereiten. Dazu teilen wir mit, daß die Gruppen- und Gemeinschaftstreffen zweckmäßig am Pfingstsonntag, 6. Juni, ab Mittag im Bereich der Stadtgemeinschaft erfolgen sollten. Die Großkundgebung am Tanzbrunnen in der Kölner Messe beginnt nämlich um 11 Uhr und danach treffen sich die Königsberger in dem uns zugewiesenen Bereich für die Stadtgemeinschaft in einer der Messehallen, deren Nummer noch nicht mitgeteilt werden kann. Im Mittelpunkt dieses Bereichs wird eine Informationsstelle des Duisburger Patenschaftsbüros sowie ein Verkaufsstand der Königsberger Stadtgemeinschaft eingerichtet. Dort soll auch ein Werbestand der Arbeitsgemeinschaft Königsberger Allgemeine Zeitung einerichtet werden. Es wird empfohlen, bereits am Pfingstsonnabend in den zu bestellenden Sitzbereichen jeder Gemeinschaft oder Vereinigung eine Meldestelle mit Anwesenheitsliste einzurichten und dort die Besucher des Ostpreußentreffens aufzufordern, sich nach der Großkundgebung am Sonntag im Sitzbereich der Gemeinschaft oder Vereinigung einzufinden. Individuelle Einrichtung und Gestaltung des Sitzbereiches sowie Ausstattung mit Tischbannern wird vorgeschlagen. Obwohl die Halle für unsere Stadtgemeinschaft noch nicht genannt werden kann, bitten wir sogleich die Sitzplatzzahl abzuschätzen und dem amtierenden Stadtvorsitzenden, Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Str. 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08, mitzuteilen.

Vorstädtische Oberrealschule — Die Vorstädter treffen sich zu einer Maifeier am 1. Mai in Hürtgenwald-Simonskall. Sonnabend, 1. Mai, 15.30 Uhr, gemeinsame Kaffetafel. Am Abend gemütliches Beisammensein mit „Tanz in den Mai". Sonntag, 2. Mai, vormittags gemeinsamer Spaziergang in die Frühlingsluft. Ein sehr schönes Tal. Es wird Euch gefallen. Mit einem gemeinsamen Mittagessen wollen wir die hoffentlich schönen Tage, beenden. Alle Schulfreunde und Ihre Angehörigen sind herzlich eingeladen. Unterkünfte in Simonskall und Umgebung sind reserviert. Bitte sofortige Meldung an Heinz Hintze, Merowingerstraße 55, 4000 Düsseldorf 1, Telefon 02 11 / 33 40 97, oder Erhard Wopp, Bilker Allee 53, 4000 Düsseldorf 1, Telefon 02 11 / 30 67 33. Anschrift: Hotel Talschenke, Restaurant, Café, 5161 Hürtgenwald-Simonskall, Telefon Nr. 0 24 29 / 71 53.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Urlaub im Patenkreis — Da sich in dieser Zeit Gedanken für den Sommerurlaub entwickeln, möchten wir auch an dieser Stelle auf unseren Patenkreis hinweisen. Gerade in den vergangenen Jahren wurde Land Hadeln durch die Schönheit der weiten Landschaft, dem Waldgebiet der Wingst, schließlich durch Badeorte an der Nordsee begehrter. Somit sind auch Camping und Ferien auf dem Bauernhof bevorzugt. Prüfen Sie deshalb die Werbeangebote unseres Patenkreises um so mehr. Auskünfte und Prospekte erhalten Sie vom Fremdenverkehrsamt, 2178 Otterndorf N.E.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Rektor Alfred Reinhardt 85 Jahre — Einer der populärsten Lehrer und zugleich Musiker Lycks, Alfred Reinhardt, feiert am 31. März in Berlin seinen 85. Geburtstag. Vor dem Ersten Weltkrieg aus dem Lycker Lehrerseminar hervorgegangen, wirkte er von 1926 bis 1932 zunächst an der Mädchenschule, dann als Rektor an der Knabenschule zu Lyck. Seine große musikalische Begabung rückte ihn bald in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Nicht nur die Gründung und Leitung eines Knabenchors und Schulorchesters unter Beteiligung der 23 Lehrer seiner Schule, sondern auch die Mitwirkung als aktiver und Solosänger des Männergesangvereins Concordia, die Vereinsführung des Gemischten Chors, besonders aber die Konzerte eines angesehenen Streichquartetts zeugten von seinem musikalischen Können. Er folgte einem ehrenvollen Ruf nach Königsberg 1932, wo er unter besonderer Förderung des Oberbürgermeisters Schulchöre und ein Kammerorchester ins Leben rief. Er leitete elf Jahre lang bis zum Untergang Königsbergs ein großes Jugendorchester, das durch viele Konzerte, Rundfunksendungen und Reisen weit über Königsberg hinaus bis in die baltischen Länder und Finnland bekannt wurde. Sein Jugendstreichquartett erfreute während des Krieges die Verwundeten in ostpreußischen Lazaretten. 1945 gelang ihm mit Frau und Tochter die Flucht über das Meer, nur mit seiner Meistergeige aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts als einziges Gepäck. Nach sechs Jahren „DDR" konnte er wieder in West-Berlin bis zur Pensionierung seinen Lehrerberuf ausüben und machte sich einen Namen im Berliner Musikleben durch die Konzerte seiner „Tempelhofer Sängerknaben", auch durch langjährige Tätigkeit als Musikkritiker in Tageszeitungen. Von seinen fünf Söhnen sind zwei im Kriege gefallen. Der alte Herr pflegt heute noch mit seiner Frau und seiner Tochter Hausmusik. Aus Anlaß des 550jährigen Stadtjubiläums von Lyck im vorigen Jahr schrieb er eine sehr lebendige Schilderung des musikalischen Lebens seiner Heimatstadt; er wurde in der Feierstunde im Alten Rathaus zu Hannover mit der Ehrenmitgliedschaft des Lycker Sängerkränzchens „Sudavia" ausgezeichnet. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihrem verehrten Musikus alles Gute zu seinem hohen Geburtstag.

Bruno Kaleschke

Kartei — In den Monaten März und April wird sich die Beantwortung von Anfragen an die Kreiskartei bis etwa Anfang Mai verzögern, weil die Heimatkartei wegen der Verbreitungen für den Versand des 34. Hagen-Lycker Briefes ausgelastet ist.

Bericht über das Bezirkstreffen in Lübeck — Von Gertrud Schmidt, unserem Bernstein, war das Bezirkstreffen hervorragend vorbereitet. Der hübsche Saal im Hotel „Lysia" war für 250 Personen eingerichtet und genausoviele waren wir. Kurz begrüßte Frau Schmidt die Anwesenden und den Konzertpianisten Gottfried Herbst, unseren Lycker Landsmann, München, sowie den Festredner, Min.-Rat Prof. Emil Schlee, Kiel-Raisdorf. Dann richtete Kreisvertreter Hellmut Radtke ein Grußwort an die Anwesenden. Gottfried Herbst ist von berufener Seite als Nachfolger des berühmten Arthur Rubinstein bezeichnet worden, so vollkommen und eindrucksvoll ist sein Können und sein musikalisches Verständnis. Die Sonaten von Beethoven, zunächst die „Pathétique" und dann nach der Festrede von Prof. Schlee die Sonate „Apassionata" haben uns bis ins Innerste ergriffen und in Bann geschlagen. Der Festredner führte uns in seinem außerordentlich eindrucksvollen Vortrag in die Geschichte Preußens ein und brachte uns wieder einmal klar vor Augen, daß wir Menschen mit unserer Geschichte leben müssen und aus ihr unsere Kraft und Zukunftsrichtung beziehen. Geschichte von heute zeigt den Weg von morgen. Der Kreisvertreter brachte mit bewegten Worten den Dank aller zum Ausdruck und wies darauf hin, daß der Flügelschlag der Geschichte spürbar geworden und unvergeßliche hohe Musik durch den Raum gezogen sei und eine Stimmung wie in einem Dom erzeugt habe. Nach einem gemeinsamen Mittagessen à la carte erlebten wir die eindrucksvollen farbigen Dias und den humorvollen Vortrag unseres Landsmannes Franz Kischkel. Der Saal war immer noch voll, als gegen 17 Uhr das Bezirkstreffen offiziell endete. Wir haben den Saal sofort wieder für das nächste Jahr, Sonntag, 6. März 1977, bestellt und wollen diese schon traditionell gewordene Feierstunde, so Gott uns die Gesundheit gibt, durchführen.

Bemerkenswert war die Vorstellung des Spätaussiedlers Alfred Stutzke (41) mit seiner Ehefrau Inga (40). Beide sind mit ihren Kindern Mitte Januar über Friedland zunächst nach Lübeck gekommen. Der Vater und die beiden ältesten Söhne (18 und 16 Jahre alt) fahren täglich nach Hamburg zur Sprachenschule, drei jüngere Kinder (14, 12 und 10 Jahre) kommen demnächst ins Internat nach Plön, während der Jüngste (5) einen Platz im Kindergarten erhalten soll. Ab Juni ist als endgültiger Wohnsitz Elmshorn, Heinholzer Damm, vorgesehen. Das Ehepaar Stutzke beantwortete freimütig einige Fragen dieser life-Sendung am Mikrofon und bat, daß in der Bundesrepublik lebende Bekannte und Verwandte, deren Anschriften sie noch nicht kennen, sich doch über die Kreisgemeinschaft Lyck melden möchten, um in den Kreis der Familie aufgenommen zu werden. Die Masurenhilfe, von Lycker Schülern ins Leben gerufen, wird sich um das Wohl der Familie Stutzke kümmern und Kreisvertreter Rathke wird persönlich die Patenschaft übernehmen, wenn die Familie in Elmshorn festen Wohnsitz erhält. Zunächst wird die Familie von Hildegard Prüße, der Schwester unseres Landsmannes Hans-Georg Bock, des Sprechers der LMO, betreut. — Der Überschuß aus den freiwilligen Eintrittsspenden ist der Masurenhilfe bereits zugestellt worden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, Bad Pyrmont. Geschäftsstelle: Ernst Birkwald, 4930 Detmold, Postfach 644.

Willy Grzella † — Am 6. März starb in 7923 Königsbronn, Am Töbele 8, das Mitglied unseres Ältestenrates Willy Grzella, Architekt und Baumeister, aus Ortelsburg, im Alter von fast 91 Jahren. In Ortelsburg geboren, machte sich Grzella nach beruflicher Ausbildung in Königsberg und Berlin und einigen Jahren praktischer Arbeit als Bauleiter, Techniker und Architekt im Jahre 1911 in seiner Heimatstadt selbständig. Durch Fleiß, Können und Unternehmungsgeist, aber auch durch Zähigkeit in der Durchführung einmal gefaßter Entschlüsse, baute er sich eine Existenz auf, die Ende der 30er Jahre bereits ein Baugeschäft und drei Fabriken mit insgesamt etwa 500 Mitarbeitern umfaßte. Nach der Flucht 1945 mit erstem Wohnsitz in Großenhain bzw. Wesermünde fand er 1950 wieder ein Aufgabengebiet als Architekt in Hannover. Seit 1971 lebte er, nunmehr verwitwet, in der Familie seiner Tochter, zuletzt in Königsbronn. Lm. Grzella war aber nicht nur ein äußerst zielstrebiger und umsichtiger Geschäftsmann, sondern auch und vor allem ein aufrechter, gütiger Mensch, warmherzig und großzügig, besonders, wenn es um die Belange der Heimat ging. Die Kreisgemeinschaft verliert in ihm wieder einen ihrer alten, getreuen Freunde und Mitarbeiter. In jahrelangem, selbstlosen Wirken als Mitglied der Gremien der Kreisgemeinschaft, zeitweise als Stellvertreter des Kreisvertreters, hat er in vorbildlicher Weise seine Liebe zur Heimat immer wieder unter Beweis gestellt. Mit aufrichtiger Trauer nimmt die Kreisgemeinschaft Abschied von ihrem Lm. Willy Grzella, dem sie ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren wird.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen Hamburg am 4. April — Wir weisen nochmals darauf hin, daß unser erstes Kreistreffen 1976 am 4. April in Hamburg im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1 (U-Bahnhof Schlump, S-Bahnhof Sternschanze), stattfindet. Saalöffnung 9 Uhr. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr mit Ansprachen von Pastor Weigelt und des Kreisvertreters. Anschließend gemütliches Beisammensein; für Tanzlustige spielt nachmittags eine kleine Tanzmusik. Verabreden Sie sich bitte rechtzeitig mit Verwandten und Bekannten, damit auch dieses Treffen durch starken Besuch den großen Zusammenhalt der Osteroder beweist. Die nach der Satzung vorgeschriebene jährliche Mitgliederversammlung findet am selben Tag dort um 14 Uhr statt.

Kreistreffen Pforzheim am 2. Mai — Auch in diesem Jahr findet für die Landsleute aus dem süddeutschen Raum wieder ein Kreistreffen in Pforzheim statt, und zwar am 2. Mai. Trefflokal ist das Melanchthon-Haus, das in unmittelbarer Nähe der Leopoldstraße bei der Enzbrücke liegt. Saalöffnung 9 Uhr; um 11 Uhr Beginn der Feierstunde, bei der auch wieder ein interessanter Bericht über Reiseeindrücke in unserer Heimat aus dem Jahre 1975 mit Dias gegeben wird. Anschließend gemütliches Beisammensein im Hotel Martinsbau bei Lm. Kech. Die örtliche Organisation hat Lm. G. Stein, Faustackerweg 12, 7130 Mühlacker, Telefon 0 70 41 / 66 23, übernommen.

650 Jahre Gilgenburg — Im Jahre 1326 erhielt die Ordenssiedlung Gilgenburg durch Verleihung der Handfeste als erster Ort unseres Kreises das Stadtrecht. Wir wollen diese Stadtgründung vor 650 Jahren bei unserem Kreistreffen in der Patenstadt Osterode am Harz im Oktober dieses Jahres besonders herausstellen. Alle in der Bunderepublik wohnenden Gilgenburger erhalten dazu Einladungen. Wir bitten alle Landsleute, die Gilgenburg in den letzten Jahren besucht haben oder dieses Jahr besuchen werden, um Fotos oder Dias, um Reiseberichte, um Schilderung des jetzigen Zustandes der Stadt und der Kirche, sowie um Mitteilung, wieviel Landsleute dort noch wohnen und unter welchen Bedingungen. Welcher Landsmann aus Gilgenburg wäre bereit, Fotos und Berichte zu sichten und gegebenenfalls Dias bei dem Treffen in Osterode vorzuführen? Wer kann sonst noch Anregungen für dieses Jubiläumstreffen geben? Alle Angaben an Kreisvertreter Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Rudi Wagner 80 Jahre alt — Oberst a. D. Rudi Wagner, der am 25. Februar 80 Jahre alt wurde, hat sich weit über Bayerns Grenzen hinaus insbesondere unter den Tilsitern einen Namen gemacht. Der Zweite Weltkrieg und die Vertreibung aus der Heimat hatte unendlich viele Menschen entwurzelt und in anderen Gegenden verpflanzt. Rudi Wagner, eng mit dem Schicksal seiner Heimatstadt Tilsit und ihren Menschen verknüpft, war damals einer der ersten, die sich für die Zusammenführung und Sammlung aller Tilsiter einsetzten. Aus seiner Liebe zu Ostpreußen schöpfte er die Kraft für die Arbeit. In den ostpreußischen Regimentern war er eine bekannte Persönlichkeit. Mit dem Tilsiter Hausregiment, dem Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41, zog er 1914 ins Feld. Mehrmals verwundet, kehrte er aus dem Ersten Weltkrieg heim, trat in den Staatsdienst und wurde Bankbeamter bei der Reichsbank in Tilsit. Auch im Zweiten Weltkrieg trug er den grauen Waffenrock und war u. a. im Führungsstab von General Guderian tätig. Sofort nach dem Zusammenbruch 1945 bemühte er sich von München aus, mit ganzem Herzen und ganzer Kraft, die verstreut lebenden Tilsiter aus Stadt und Land zu sammeln und karteimäßig zu erfassen. Aus eigener Initiative, ohne Rücksicht auf seine Gesundheit und finanzielle Lage legte er eine Suchkartei an, ließ Adressenverzeichnisse drucken und verschickte diese. Rudi Wagner wollte nicht eher ruhen, bis der letzte Tilsiter erfaßt war. Leider mußte er dieses Vorhaben bereits Ende 1947 aufgeben. Verschlechterungen im Gesundheitszustand, hervorgerufen durch die erlittenen Verwundungen, u. a. Beschädigungen des Augenlichts, zwangen ihn, das persönliche Engagement der Hilfeleistungen einzustellen. Er konnte dem Roten Kreuz über 30 000 Karteikarten von ermittelten Tilsitern übergeben und somit helfen, viele Schicksale klären. Für seine Arbeit, für seine aufopfernde Tätigkeit, sein kameradschaftliches Verhalten, gebührt ihm unser Dank. Heute, fast blind, nimmt er noch regen Anteil am Geschehen in der Welt. Wir gratulieren Rudi Wagner herzlich und wünschen ihm, daß er noch recht viele Jahre in gewohnter Tätigkeit leben und darin sein Glück finden möchte.

Richard Ney

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Unser Lm. Ernst Grigat aus Kuckers im Kirchspiel Schirrau, geboren am 29. November 1888, ist am 4. März in 3050 Wunstorf 1, Wilhelm-Busch-Str. 23, gestorben. Wir betrauern in ihm einen aufrechten heimattreuen Landsmann, der jahrelang dem Kreistag angehörte und somit stets bereit war, für die Belange unserer uns widerrechtlich genommenen Heimat einzutreten. Für seine treue Mitarbeit erhielt er die Ehrennadel. Wenn er mit nahezu 88 Jahren uns verließ, verloren wir damit ein Stück Heimat, einen Wissensträger, dessen Aussagen wir sehr vermissen werden. Wir sagen an dieser Stelle Dank unserm lieben Landsmann, mit dem uns kameradschaftliche Zusammenarbeit verbunden hat. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Friedrich Lau geehrt — Lm. Friedrich Lau erhielt am 29. Januar das Verdientskreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Lau wurde 1909 in Wehlau geboren und war zuletzt Oberstudiendirektor am Wolfgang-Ernst-Gymnasium in Büdingen. Es herrschte in seiner Schule stets eine gute Atmosphäre. Die Ausstattung der Anstalt wurde von ihm wesentlich verbessert. Unser Landsmann hat aber auch in zahlreichen ehrenamtlichen Funktionen gewirkt. Von 1962 bis 1972 war er Vorsitzender des Kreistages des Kreises Büdingen. Viele Jahre war er Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung Büdingens. Wegen seiner Verdienste um die Stadt wurde er bereits 1972 zum Ratsherrn ernannt. 1974 erhielt er den Ehrenbrief des Landes Hessen. Über diese Tätigkeit in der Kommunal- und Kreispolitik hinaus wirkte er mehr als 22 Jahre als Schöffe beim Landgericht in Gießen und 42 Jahre lang war er aktiver Vertreter des Deutschen Jugendherbergswerkes in Büdingen. Somit hat er seine knappe Freizeit in den Dienst der Allgemeinheit gestellt und hat sich um Stadt und Kreis Büdingen verdient gemacht. Die Kreisgemeinschaft beglückwünscht Lm. Friedrich Lau und hofft, daß er in den Jahren des Ruhestandes noch einen Teil seiner Arbeitskraft der angestammten Heimat widmet.

Vereinsmitteilungen



Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica — e. V. 314 Lüneburg, Salzstraße 25—26, Tel. 0 41 31 / 4 18 55

Einladung zur Jahreshauptversammlung

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Vereins am Sonnabend, dem 3. April, in Lüneburg, Wellenkamps Hotel. Tagesordnung: 15 bis 17 Uhr Führung durch das Ostpreußische Jagdmuseum, Salzstraße 25/26. 17.30 bis 18.30 Uhr Jahreshauptversammlung in Wellenkamps Hotel, Am Sande. 1. Begrüßung der Teilnehmer und Gäste. 2. Geschäftsbericht des 1. Vorsitzenden, 3. Kassenbericht des Geschäftsführenden Vorsitzenden. 4. Bericht der Kassenprüfer. 5. Entlastung des Kassenführers und des Vorstandes. 6. Neuwahl des Vorstandes. 7. Ersatzwahl eines Kassenprüfers. 8. Zusammenschluß des Vereins mit dem Verein Förderer des Ostpreußischen Jagdmuseums (Hannover). 9. Mitgliedswahl öffentlich-rechtlicher Körperschaften. 10. Verschiedenes. 18.30 bis 19.30 Uhr Vortrag Alrich Poll, 1. stellvertretender Vorsitzender des Trakehner Verbandes: „Trakehnerzucht einst und jetzt". Ab 20 Uhr geselliges Beisammensein. Eine Abordnung des Heeresmusikkorps 3 spielt zum Tanz auf. Gäste herzlich willkommen. Kostenbeitrag 2,— DM.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 25. März 1976 feiern
Werner und Toni Sonderhoff
verw. Barth, geb. Radau
aus Königsberg (Pr)
zuletzt wohnhaft in Tilsit
jetzt 764 Kehl am Rhein
Friedensstraße 19 b
ihre Silberhochzeit.
Es gratulieren herzlich
Eure liebe Mutter, Schwestern, Brüder, Schwägerin, Schwager, Kinder, Enkelkinder, und Freunde aus Kehl

---

70

Am 25. März 1976 feierte mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Werner Schalt
aus Königsberg (Pr)
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
seine Frau Wilma
Kinder und Enkelkinder
2 Hamburg 72
Wagnerkoppel 17 H

75

Am 28. März 1976 feiert
Gustav Herrmann
aus Pr.-Eylau
Windmühlenweg 7
davor Horn, Korschen und Mohrungen
jetzt 24 Lübeck, Storchennest 9
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und alles Gute
seine Frau Liesbeth geb. Baranowski
seine Kinder Margarete
Hans und Frau Ida
Enkelkinder
Sabine und Heike



So Gott will, wird unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Sigismund Marks
aus Kruglanken, Kr. Angerburg (Ostpreußen)
jetzt 516 Düren-Arnoldsweiler
Auf dem Horstert 102
85 Jahre alt.
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit
seine dankbaren Kinder und Schwiegerkinder

Fräulein
Eva Brandt
aus Königsberg
Hindenburghaus
war uns eine liebe Hausgenossin und gute Kameradin.
Ihr Tod ist für uns alle unfaßbar, wir werden ihr allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.
Es trauern weiterhin um sie
Ida Grandt, geb. Gollan
2 Hamburg 74, Hermanstal 8
Franz Grenz und Tochter Rita
Gummersbach 31
Dieringhauser Straße 26
Margarete Pachert
Wetzlar
Am Pfingstwäldchen 20
Leiterin der weiblichen Abteilung

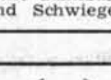
Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Unser lieber Vater und Schwiegervater
Karl Kurrat
aus Lasdehnen, Ostpreußen
durfte im Alter von fast 91 Jahren die Ruhe in der ewigen Heimat finden.
In dankbarem Gedenken
Diakonisse Gertrud Kurrat
Erna Kurrat, geb. Quiring
2390 Flensburg, den 14. März 1976
Duburger Straße 81
6200 Wiesbaden-Klarenthal
Graf-von-Galen-Straße 74

Am 21. März 1976 feiern wir unsere goldene Hochzeit.
Otto Wermke
Gärtner
und Frau Maria
geb. Siemund
aus Dösen
jetzt 2 Hamburg 62
Wilstedterweg 38

Anzeigen knüpfen neue Bande

Am 27. März 1976 begeht mein lieber Mann, Vater und Opi
Georg Lehmann
Kfz.-Meister
aus Heilsberg (Ostpreußen), Ferdinand-Schulz-Straße 34
jetzt 4060 Viersen 1, Im grünen Winkel 11
seinen 65. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU ELISABETH, geb. Linck
TOCHTER, SCHWIEGERSOHN UND ENKEL





Am 30. März 1976 feiert mein lieber Mann,
Bäckermeister
Otto Gerber-Kuzela
aus Heidekrug, Memel
seinen 87. Geburtstag.
Es gratuliert recht herzlichst
seine Ehefrau Elisabeth geb. Lendzian
Königsberg, Rosenau
Aweider Allee 95
jetzt wohnhaft
6233 Kelkheim im Taunus
Parkstraße 11

Nach schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute meine liebe Frau, meine gute Mutter
Johanna Metzler
geb. Remp
aus Insterburg
im 80. Lebensjahr.
In tiefer Trauer
Arthur Metzler
und Tochter Edith
65 Mainz, 11. März 1976
Windthorststraße 9
Die Beerdigung hat am 15. März 1976 auf dem Neuen Friedhof in Mainz-Weisenau stattgefunden.

65
Jahre
wird am 31. März 1976 Frau
Herta Dilba
geb. Jurkutat
aus Bittehnen, Kr. Tilsit-Ragnit
Es gratulieren und wünschen alles erdenklich Gute
Walter, Ehemann
Egon, Sohn
Hana, Schwiegertochter
Claudia, Enkelin
5021 Sinthern
Martinstraße 43

---

65 und 75

Am 27. März und am 1. April 1976 feiern unsere Eltern und Großeltern
Edith und Hugo Frohnert
geboren in Wensowken und Muldszen
jetzt wohnhaft in 7601 Schutterwald, Am Ziegelplatz 12
(07 81/7 22 45)
ihren 65. bzw. 75. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen von ganzem Herzen Gesundheit und Wohlergehen
ERHARD UND MARTHEL FROHNERT
DIETER UND RENATE FROHNERT
und die Enkelkinder
GÜNTER, HOLGER, OLIVER UND NICOLE

90

Am 3. April 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Tante,
Frau Johanna Kleinfeld
aus Königsberg (Pr)
jetzt 21 Hamburg 90
Berkefeldweg 22
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend
ihre dankbaren Kinder
Schwiegersohn und Nichten
Ost-Berlin

68

Unsere liebe Mutter und Großmutter
Frieda Hoffmann
geb. Brandt
aus Werschen, Kreis Gerdauen
wird am 26. März 1976 68 Jahre alt.
Unsere Glückwünsche, verbunden mit einem herzlichen Dankeschön für alle Liebe
DIE KINDER
3045 Borstel, Wintersberg 3

75

Wir gratulieren meiner lieben Frau, unserer lieben Mutter und Großmutter
Helene Gregorzewski, geb. Schröder
aus Liebenfelde, Kreis Labiau (Bürgerhof)
zum 75. Geburtstag am 26. März 1976 und wünschen von ganzem Herzen weiterhin alles Gute
Eduard Gregorzewski
und die Söhne Helmut und Herbert
im Namen der Familienangehörigen
4005 Meerbusch/Strümp bei Düsseldorf
Auf der Garth 16

Freuet euch in dem Herrn allewege
und abermals sage ich:
Freuet euch!
Der Herr ist nahe!
Phil. 4, 4

Gott der Herr nahm am 20. November 1975 sein müdes Kind, unsere liebe Mitbewohnerin
Eva Brandt
im Alter von 66 Jahren zu sich in seine Herrlichkeit.
Bescheiden und fröhlich ging sie ihren oft beschwerlichen Weg.
Es trauern um sie
die Hausgemeinschaft Lützenberger
und viele, die sie kannten und lieb hatten
5885 Schalksmühle
Klagebach 11
den 20. November 1975
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. November 1975, um 13.30 Uhr, in der Andachtshalle Wipperkühl statt.
Anschließend war die Beisetzung.

Gott der Herr erlöste nach längerer Krankheit unsere liebe Schwester
Gertrud Kolberg
* 18. 6. 1903 † 25. 2. 1976
aus Königsberg (Pr), Augustastraße 15
In stiller Trauer
Maria Forstreuter, geb. Kolberg
Margarete Harder, geb. Kolberg
Elisabeth Kolberg
und Anverwandte
5 Köln 40 (Junkersdorf), Marienweg 1
Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Beerdigung in aller Stille statt.

Am 29. März 1976 wird unser Vater
Willy Wunder
aus Schmilgen, Kr. Ebenrode
jetzt 2 Hamburg 19
Eichenstraße 77
75 Jahre alt.
Herzlich gratulieren die Kinder
Dorothea und Rolf Theiler
Hella und Peter Adermann
sowie die 7 Enkelkinder

Am 5. April 1976 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa
Gustav Roßmann
aus Pr.-Holland, Greißingerstraße 10
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin die beste Gesundheit
SEINE FRAU MARIA, geb. Engling
SEIN SOHN EMIL MIT EHEFRAU EDITH, geb. Frisch
SEINE TÖCHTER HELENE, MARGARETE UND IRMELA
SEINE ENKELTOCHTER BÄRBEL MIT FAMILIE
SEINE ENKELTOCHTER ULRIKE
7220 VS-Schwenningen, Grabenäckerstraße 47

Maria Albrecht

geb. Sackel

* 29. November 1887 † 21. Februar 1976
aus Königsberg (Pr), Augustastraße 1 d

Im Namen aller Angehörigen

Anneliese Albrecht
Max Sackel
Adolf Wykowski

3300 Braunschweig-Rautheim, den 15. März 1976
Zum Ackerberg 21

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 26. Februar 1976, in Rautheim statt.

Lydia Schrang

geb. Gieseler

* 11. 6. 1887 † 8. 3. 1976
Witwe des Lehrers Arthur Schrang
aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester sanft eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit

Liselott Schrang
Erika Grossmann, geb. Schrang
Walter Saalmann und Frau Ilse geb. Schrang
Kurt Lehwald und Frau Christel geb. Schrang
Helmut Schrang und Frau Elfriede geb. Tratz
11 Enkel und 12 Urenkel
Elma Günther, geb. Gieseler

4 Düsseldorf, Nordstraße 48

Die Trauerfeier hat Donnerstag, den 11. März 1976, um 13 Uhr, in der Kapelle des Stoffeler Friedhofes stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute unsere innigstgeliebte, gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Tante

Emilie Dalkowski

geb. Vetter
aus Mohrungen, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer

Dr. Else Lundquist, geb. Dalkowski
und Dr. Pontus Lundquist, Zahnärzte
Anneliese Dänschle, geb. Dalkowski
und Julius Dänschle, Zahnarzt i. R.
Erika Heyer, geb. Dalkowski
und Dipl.-Ing. Friedrich Heyer, Oberbaudirektor
Rosemarie Guillaume, geb. Dalkowski, Witwe
und alle Anverwandten

699 Bad Mergentheim, den 11. März 1976
Mörikestraße 26

Die Trauerfeier fand am 15. März 1976, um 11 Uhr, in Bad Mergentheim statt.

Am 14. März 1976 entschlief nach langem, geduldig ertragenem Leiden plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Ladda

geb. Kliß
aus Ottenberge, Kreis Johannisburg, und Ortelsburg

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Walter Ladda und Frau Hedwig geb. Wittek
Harald Ladda und Frau Maria geb. Pernitt

5882 Meinerzhagen, Schöppenkampstraße 18

Unsere liebe, gute Tante

Gertrud Rieck

aus Friedland, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)
* 27. 3. 1891 † 19. 3. 1976

hat uns heute kurz vor Vollendung ihres 85. Lebensjahres für immer verlassen.

In stiller Trauer

Werner Poerschke
Johann-Hermann Henningsmeier
und Frau Ursula, geb. Poerschke

2150 Buxtehude, Konopkastraße 15

Nun ruhen deine fleißigen Hände,
warst jedem hilfsbereit,
Du hättest bessere Tage haben können,
doch dazu nahmst Du Dir nie die Zeit.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet, für uns unfaßbar, meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Friederike Neusesser

geb. Gehlhaar

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Bruno Neusesser
Tochter Anneliese Neusesser
und Anverwandte

2138 Scheeßel, Lönsweg 14, den 30. Dezember 1975

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 3. Januar 1976, um 13.30 Uhr, in der Friedhofskapelle statt.

Nach kurzer Krankheit und einem erfüllten Leben entschlief am 7. März 1976 meine liebe, treusorgende Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Ida Urban

geb. Abromeit
aus Gerdauen, Ostpreußen

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Otto Urban
Walter Urban und Frau Irma
Hans Georg Urban und Verlobte Ute
und Enkelkinder

2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 34

Gertrud Krudzki

geb. Riemann

* 25. 1. 1897 † 16. 3. 1976
Ehefrau des gefallenen Oberstleutnants
Bruno Krudzki
Gut Düringswalde, Samland

ist heute von uns gegangen.

In Dankbarkeit
im Namen der Familie
Gisela Jensen, geb. Krudzki

216 Stade-Jeetzel, Barger Weg 94

Unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern sind für immer von uns gegangen.

Grethe Hass

geb. Kaufmann
* 28. 5. 1895 † 8. 11. 1975

Walter Hass

* 27. 9. 1887 † 13. 2. 1976
aus Königsberg (Pr), Strauß-Straße 21

Es trauern um sie

William A. Peters und Frau Anneliese, geb. Hass
Auburn, N.Y. (USA)
Gerd Hass und Frau Lilli
Los Angeles, Californien (USA)
Dr. med. E. A. Burkhard und Frau Gisela, geb. Hass
Walla Walla, Wa. (USA)
6 Enkelkinder und 3 Urenkel

Walla Walla, Wa. 99362 (USA)
1004 Cathrine St.

Zum lieben Gedenken unserer Schwester, Tante und Schwägerin

Helene Sacknieß

* 23. 11. 1900 in Bronikowen, Kreis Sensburg
† 1. 3. 1976 in Lüneburg

Rudolf Sacknieß

5419 Freilingen

Herr, Dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Berta Graap

geb. Geschke
aus Labiau, Ostpreußen

starb heute im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

Alfred Geschke und Frau Ursula geb. Albers
Theo Kryzanowski und Frau Betty geb. Graap
Christel Czaika, geb. Graap
Helga Kröhnert, geb. Graap
Enkel, Urenkel und alle Anverwandten

5758 Fröndenberg, den 11. März 1976
Sümbergstraße 57

Schwer war mein Leid,
ich trug es still,
nun ist's vorbei,
weil Gott es will.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief sanft mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Werner

* 6. 1. 1896 † 13. 3. 1976
aus Brandenburg am Frischen Haff

Ferner gedenken wir der Geschwister

Otto Werner, Toni Werner
Auguste Werner, Elise Werner

die von der Besatzungsmacht 1945 umgebracht wurden.

In stiller Trauer

Olga Werner, geb. Dreyer
Karl-Heinz Werner
Ursula Werner, geb. Klindt
mit Birgit
und Anverwandte

4953 Petershagen 6, Schlüsselburg Nr. 96
früher Heiligenbeil-Rosenberg

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 17. März 1976, um 14 Uhr, von der Kapelle des Friedhofes in Schlüsselburg statt.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Am 3. März 1976 entschlief durch eine Operation in den Nachmittagsstunden plötzlich und unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Julius Pavian

geb. 9. 7. 1905 gest. 3. 3. 1976
Viehkaufmann
in Stolzenberg bei Zinten, Ostpreußen

In Dankbarkeit und Trauer
im Namen aller Angehörigen
Liesbeth Pavian, geb. Schiepanski

477 Soest, Müllingser Weg 77

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 8. März 1976 auf dem Osthofenfriedhof in Soest statt.

Heinz Krüger

Rechtsanwalt und Notar

geb. 4. 8. 1914 in Königsberg (Pr), Kurfürstendamm 14
später Königsberg (Pr), Hagenstraße 10 a

verschied am 4. März 1976 nach kurzer, schwerer Krankheit.

Wir trauern sehr um ihn

Irmgard Krüger, geb. Kromrei
Thomas und Ingrid Krüger mit Steffen
Christian und Barbara Krüger
Margarete Krüger
Else Kromrei, geb. Kraus

6453 Seligenstadt, Westring 34

Nach kurzer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Erich Paschkewitz

aus Belsen, Kreis Schloßberg

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Oskar Paschkewitz und Frau Waltraud
geb. Meding
Paul Paschkewitz und Frau Margot
geb. Kampe
Heinrich Bretthauer und Frau Elfriede
geb. Paschkewitz
und Enkelkinder

2432 Lensahn, 11. März 1976
Copernicusstraße 1

Mein lieber Mann, unser fürsorglicher Vater, Schwiegervater, Opa und Vetter

Hans Foellmer

aus Gut Berlacken, Kreis Insterburg
geb. 3. Februar 1903 gest. 12. Januar 1976

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Erna Foellmer, geb. Teubler
Dr.-Ing. Ingolf Zehme und Frau Barbara
geb. Foellmer
mit Annika, Fritjof und Ingeri
Jacques Carpentier und Frau Heidemarie
geb. Foellmer
mit Michel und Marianne

3322 Salzgitter-Thiede, Dr.-Heinr.-Jasper-Straße 48
Aachen, Toulouse

Die Urnenbeisetzung hat am 12. Februar 1976 auf dem Friedhof in Salzgitter-Thiede stattgefunden.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben.
Lasset mich,
daß ich zu meinem Herrn ziehe.

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, guten Opa, Schwager und Onkel nach einem erfüllten Leben zu sich in seinen Frieden.

Adolf Lehmann

Tischlermeister
aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland
* 26. 11. 1896 † 8. 3. 1976

Es trauern um ihn
Ida Lehmann, geb. Oltersdorf
Gerhard Lehmann und Frau Helma
geb. Rathje
Martin und Thomas
und Verwandte

2130 Rotenburg (Wümme), Birkenweg 13

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 12. März 1976, in Rotenburg stattgefunden.

Am 5. März 1976 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Behrendt

aus Groß Kuhren

im 79. Lebensjahr. Er folgte seiner lieben Frau nach kaum zwei Monaten in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Bernd-Dietrich Behrendt und Frau Hildegard
Dietburga, Ellen-Dagmar und Tankred
und alle Angehörigen

2390 Flensburg, Engelsbyer Straße 48

Otto Kaminski

geb. 2. 5. 1897 in Arys gest. 26. 2. 1976 in Lötzen

Der ewigen Ruhe in seine Heimaterde übergeben am 29. 2. 1976.

Anna Kaminski, geb. Symanzig
Anna Schätz, geb. Kaminski
Wilhelm und Ida Kaminski
und Nichten und Neffen

21 Hamburg 90, Stader Straße 168

Fritz Schwarplies

* 20. 12. 1904 † 16. 3. 1976
geb. in Obehlischken, Kreis Insterburg

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Ilse Schwarplies, geb. Bendrath
Horst Suckow und Frau Gisela
geb. Schwarplies
Hans-Dieter Schwarplies und Frau Waltraud
geb. Kellermann
Germar, Dagmar, Anja
und alle Angehörigen

23 Kiel, Waitzstraße 63

Die Beerdigung fand am Montag, dem 22. März 1976, um 13 Uhr, auf dem Nordfriedhof statt.

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein.
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.

Fritz Dziobaka

Lehrer
in Gumbinnen (Ostpreußen) und Husum
* 13. 2. 1892 † 16. 3. 1976

ist in die Ewigkeit eingegangen.

Erna Dziobaka, geb. Steiner
Adelheid Lipskoch, geb. Dziobaka

5 Köln 60 (Nippes), Balinger Straße 9

Die Trauerfeier hat stattgefunden am Dienstag, dem 23. 3. 1976, um 14.00 Uhr, in der Trauerhalle des Krematoriums Köln-Bocklemünd.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, mein Vati und Schwiegervater, unser lieber Opa

Willi Moesner

geb. 27. 1. 1900 gest. 22. 2. 1976
aus Brandenburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hedwig Moesner
Ilse Kukuk, geb. Moesner
Götz Kukuk
Torsten, Heike und Armin

75 Karlsruhe-Hagsfeld, Vokkenaustraße 45

Still und bescheiden
war dein Leben,
du hast nie an dich gedacht,
Gottes Güte
gab dir reichlich,
du darfst ruh'n
am „Elterngrab".

An Herzschlag verstarb unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel auf der Reise.

Otto Franz Heinrich Adomscheit

geb. 4. 2. 1901 in Brakupönen
aus Sprintacker, Malwen
Kreis Schloßberg
gest. 16. 1. 1976
beigesetzt in Redefin
(Mitteldeutschland)

Lina Schalwat
geb. Adomscheit
und Kinder

3 Hannover 91
Canarisweg 17

Herr, hier bin ich,
denn du hast mich gerufen.
Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' so gern bei euch geblieben,
doch mein Leiden war zu schwer,
für mich gab's keine Heilung mehr,
ich mußte zu früh von euch scheiden.
Nun ruhe sanft, du gutes Herz.
Dein Leben war Liebe, Mühe und Arbeit.

Nach langer, schwerer Krankheit rief Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, meinen lieben, guten Sohn, unseren allerliebsten Bruder, Schwager und Onkel

Erwin Erich Leitner

geb. 2. 6. 1930 gest. 5. 2. 1976
Schmoditten Bremen-Lesum
Kr. Pr.-Eylau (Ostpr.) Hinterm Halm 19

zu sich.

Er folgte seinem lieben Vater

Gustav Leitner

nach sieben Monaten in die Ewigkeit.

Gottes Wille kennt kein Warum.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Gerda Leitner, geb. Hetzke, **und Kinder**
Luise Leitner, geb. Boeck
2391 Handewitt, Alter Kirchenweg 34
Helene Timm, geb. Boeck, **Max und Kinder**
Fritz Leitner
Herbert Leitner und Familie
alle Verwandten und Bekannten

Die Trauerfeier fand am 10. Februar 1976 auf dem Lesumer Friedhof statt.

Unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Großvater und Urgroßvater

Hans Thimm

Oberschullehrer und Mittelschullehrer
aus Heiligenbeil, Ostpreußen

ist am 14. März 1976, kurz nach Vollendung seines 95. Lebensjahres, unerwartet für immer von uns gegangen.

In Liebe und Trauer
Rosemaria Thimm
im Namen aller Angehörigen

2300 Kiel, Mittelstraße 23

In memoriam

Dr. Georg Ziemann

Oberstudiendirektor i. R.
† 27. März 1971

Herzlichst danke ich allen, die meines geliebten Mannes in aufrichtiger Treue so oft gedenken.

Else Ziemann, geb. Lemke

2 Hamburg 19, Lappenbergsallee 12 b



Es ist etwas Wunderbares um eine Mutter,
andere mögen dir gut sein, aber nur deine Mutter kennt dich.
Sie führt dich ins Leben, sie sorgt sich um dich,
geht auf für dich in Liebe und hat für alles ein Verzeih'n.

Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat hat uns unsere geliebte Mutter, Frau

Helene Berkau

geb. Auge
* 29. März 1896 zu Memel (Ostpreußen)
† 2. März 1976 zu Bonn

vor Vollendung ihres 80. Geburtstages nach kurzer, schwerer Krankheit verlassen.

In tiefer Trauer
Herbert Berkau
Louise Berkau, geb. Zander
Edwin Berkau

5300 Bonn, Rastenweg 4, den 3. März 1976

Die Beerdigung fand am Montag, dem 8. März 1976, 11.30 Uhr, von der Kapelle des Bonner Südfriedhofes aus statt.

Bahnhof der Hoffnung

Mit Kohl und Albrecht im Lager Friedland



Friedland — Es ist geschafft. Froh und dankbar steigen sie aus, gehen die wenigen Schritte vom Bahnhof zum Lager, dem ersten Aufenthaltsort in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Verlassen der polnisch gewordenen Heimat.

Sie wissen, daß sie in eine fremde Welt gekommen sind, doch sie sind voller Freude, endlich wieder unter Deutschen sein zu können: Aussiedler aus Ostpreußen und Pommern, aus Schlesien und Oberschlesien.

Wie geht es ihnen? Was empfinden sie? Welche Strapazen haben sie hinter sich? Was erwarten sie? Wo wollen sie bleiben? Wie sieht die Situation in Friedland aus? Auf diese Fragen suchten der Bundesvorsitzende der CDU, der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl und der neue Ministerpräsident von Niedersachsen, Dr. Ernst Albrecht, Antwort.

Begleitet wurden sie vom niedersächsischen Sozialminister Hermann Schnipkoweit und vom stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Heinrich Windelen, der als früherer Bundesvertriebenenminister mit den Problemen der Spätaussiedler vertraut ist.

Umringt von Reportern der Zeitungen, des Funks und Fernsehens, führten die Politiker im freundlich eingerichteten Heim des DRK bei Kaffee und Kuchen in gelockerter Atmosphäre intensive Gespräche mit Spätaussiedlern, die ungezwungen und bereitwillig alle Fragen beantworteten.

Ohne sprachliche Schwierigkeiten gaben Dorothea S. (44), Hebamme aus Oberschlesien, mit drei Kindern und Margarete M. (49), Arbeiterin aus Schlesien, die zu ihrem Bruder nach Düsseldorf zieht, Auskunft, schilderten ihre Erlebnisse, ihre Erwartungen und Hoffnungen.

Ebenso Irmgard St. (34), verlobt, Zahnärztin aus einem Ort bei Riga. Nach Mittelschule und fachlicher Ausbildung war sie sechs Jahre in der Ambulanz eines Instituts in Riga tätig. Nach vier Anträgen, der letzte wurde am 4. November gestellt, erhielt sie am 2. Februar die Ausreisegenehmigung aus Lettland, das seit Jahrzehnten dem sowjetischen Staatsverband einverleibt ist. „Wir wollten nach Hause!" war ihre ebenso schlichte wie dramatische Aussage.

Wie unterschiedlich die Bearbeitung der Ausreiseanträge durch die polnischen Behörden erfolgt, erfuhren die Politiker im letzten Teil der Gesprächsrunde. Reinhold M. (42), Transportfacharbeiter im Kohlenbergbau aus Gleiwitz, hatte keine Schwierigkeiten bekommen, als er 1972 seinen ersten Antrag einreichte. Schon sein zweiter Antrag wurde im November vergangenen Jahres genehmigt, so daß er nun mit Frau und Kind zu seiner Schwester ziehen kann, die bereits seit 1958 in Duisburg lebt.

Als Deutscher wieder unter Deutschen

Starke Anteilnahme löste das harte Schicksal des ostpreußischen Landwirts Klaus S. (46) aus. Erst der 28. (achtundzwanzig) Antrag brachte ihm die jahrzehntelang ersehnte Genehmigung, die Heimat zu verlassen, um, wie er Helmut Kohl sagte, „als Deutscher wieder unter Deutschen leben" zu können.

S. hat zu Hause im Kreis Lötzen eine ertragreiche Landwirtschaft mit elf Hektar und 92 Ar zurückgelassen. Sein Eigentum mußte er dem polnischen Staat schenken, nachdem er es vorher schuldenfrei gemacht hatte, das heißt u. a., die Steuern mußten für das ganze Jahr im voraus entrichtet werden.

Sein Nachfolger, der den Hof und die gesamte Einrichtung inzwischen übernahm, mußte das Anwesen vom polnischen Staat kaufen! Dafür bleibt er fünf Jahre steuerfrei ...

1957 stellte Klaus S. seinen ersten Antrag auf Familienzusammenführung, um mit seiner Frau, die ihm nur durch Gottes Fügung, wie er betonte, nach einem schweren Unfall erhalten blieb, und seinen vier Kindern (drei Jungen, ein Mädchen — 24, 20, 18, 16 Jahre) zu Verwandten ins Rheinland ziehen zu können.

Doch trotz der vielen Ablehnungen ließ sich S. nicht entmutigen. Immer wieder schickten ihm seine Verwandten neue Einladungen, immer wieder fuhr er nach Warschau, um die Genehmigung zu erhalten. Nun liegen die Jahre der Enttäuschungen, der seelischen Belastung, der Strapazen und auch der enormen Kosten hinter ihm. Vier Tage vor Weihnachten wurde ihm endlich die Ausreise bewilligt, gültig bis zum 15. April. In diesem knappen Zeitraum mußte alles abgewickelt werden, um die Heimat für immer verlassen zu können.

In den Gesprächen klagten die Aussiedler nicht nur über die hohen Kosten, die sie für die ihnen nach der auch für Polen gültigen Haager Landkriegsordnung eigentlich völkerrechtlich zustehende Ausreise aufbringen müßten, sondern auch darüber, daß sie von ihrem persönlichen Eigentum vieles nicht mitnehmen dürfen. Dazu gehören u. a. alte Bücher und Schriften, die vor 1945 erschienen sind, sowie Gemälde, d. h. Ölbilder auf Leinwand, und solche Gegenstände, die wir heute als Antiquitäten bezeichnen, weil es angeblich polnisches Kulturgut sei.

Für Paß und Visum müssen für jedes Familienmitglied, das älter als 16 Jahre ist, 5000 Zloty gezahlt werden, bei sechs Personen sind das also 30 000 Zloty. Hinzu kommen 2000 Zloty für den Notar, der die Überschreibung des Hofes wie bei den Landwirten Klaus S., Siegfried G. und Gerhard K. aus Masokowken und Widminnen bestätigen muß.

Wer in der glücklichen, aber seltenen Lage ist, Vieh mitzunehmen, hat für den Waggon 3435 Zloty zu entrichten. Das Zollamt erlaubt jedoch nur zwei Pferde, zwei Ochsen, drei Schweine, fünf Schafe und je zehn Stück Geflügel frei auszuführen. Ein Arbeiter müßte, wie Klaus S. erklärt, um nur diese Waggonkosten aufzubringen, dafür drei Monate arbeiten, ohne von dem Geld auch nur einen Pfennig für Miete und Essen auszugeben.

Für Geburtsurkunden (15 Zl), Heiratsurkunden (25 Zl), Bescheinigungen des Finanzamtes (100 Zl), Ausreiseanträge (20 Zl), ‚DDR'-Durchreise-Visum (50 Zl) mußten im Falle S. weitere 1575 Zloty hingeblättert werden. Doch das ist längst nicht alles. Die Zollgebühren und die Kosten der für den Transport erforderlichen Kisten (je 900 Zl) sind erheblich. Einschließlich der wiederholten Bahnfahrten zu den Behörden und den Konsulaten sowie der Fahrkarten betrugen die Gesamtkosten fast 100 000 Zloty.

Es war für die Ostpreußen daher völlig unverständlich, daß sie nach der tagelangen Bahnfahrt von Lötzen über Allenstein, Posen, Frankfurt/Oder und durch die ‚DDR' in Friedland weitere Gebühren entrichten mußten. Die mitgebrachten Tiere dürfen die Aussiedler, bis auf das Geflügel, nicht behalten; sie müssen sie aus Quarantänegründen sofort an die Viehverwertungsgenossenschaft in Göttingen verkaufen. Diese berechnet für das Ausladen des Waggons trotz Mithilfe der Eigentümer 60 DM, außerdem zwei Prozent für Anlieferung zum Schlachthof sowie die Schadenhaftung und die Transportkosten. Wie gesagt, für diese Gebühren haben die Aussiedler kein Verständnis. Sie verstehen auch nicht, warum ihnen nur der Fleischpreis für das Vieh bezahlt wird, nicht aber das Fell.

Damit die Aussiedler nach ihrer Ankunft im Bundesgebiet nicht völlig mittellos dastehen — bei der Ausreise aus Polen darf nicht ein Zloty mitgenommen werden — werden nach der Versorgung mit Bekleidung durch die Caritas, das Evangelische Hilfswerk, das Deutsche Rote Kreuz und die Arbeiterwohlfahrt erste finanzielle Unterstützungen gezahlt. Wie Lagerleiter Horst Schulz erklärte, erhalten Aussiedler über 18 Jahre 150 DM und unter 18 Jahren 75 DM als Begrüßungsgabe der Bundesregierung sowie 30 DM als Überbrückungsgeld für den Haushaltsvorstand und je 15 DM für jedes Familienmitglied. Hinzu kommen Freifahrtscheine für die öffentlichen Verkehrsmittel.



Lagerleiter Schulz mit einem ostpreußischen Landwirt — Fotos (4) Karin Thiel

Vier Tage sind die Spätaussiedler Gäste im Grenzdurchgangslager Friedland. Danach geht es in die Durchgangswohnheime der betreffenden Länder oder direkt in die gewünschten Wohnorte. Sie fahren mit allen Hoffnungen, die sie aus der Heimat in den künftigen Wohnsitz mitgenommen haben. Bei der nun folgenden Eingliederung in unsere Gesellschaft sollte jeder von uns mithelfen. **Horst Zander**

Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht: Eingliederung erleichtern



„Landesvater" Albrecht: Unterrichtung über die Probleme

In einem Gespräch, das Das Ostpreußenblatt mit dem niedersächsischen Ministerpräsidenten führte, sagte Dr. Albrecht auf die Frage nach seinen Eindrücken in Friedland:

„Ungeheuer eindrucksvoll war für mich, in den Gesichtern dieser Menschen Hoffnung zu sehen, verbunden mit der Erwartung, nun ein zweites Leben beginnen zu können. Das bedeutet, daß wir sehr viel tun müssen, damit diese Hoffnungen nicht enttäuscht werden, etwa durch die Konfrontation mit unserer Realität.

Mein zweiter Eindruck war, daß doch viele Aussiedler voller Sorge sind. Sie kamen zu mir und fragten: „Glauben Sie, daß unsere Söhne auch noch rauskommen?" Mit anderen Worten, es sind noch viele Familien auseinandergerissen. Und deshalb ist es um so wichtiger, daß das, was wir den Polen abgerungen haben, jetzt auch in die Tat umgesetzt wird. Nämlich, daß alle, die ausreisen möchten, auch tatsächlich ausreisen können.

Im übrigen war ja auffallend, daß es bisher nur die Familienzusammenführung gibt. Die anderen aber, nämlich jene Deutschen, die deshalb keine Einladung aus der Bundesrepublik erhalten, weil sie hier keine Verwandten haben, die aber von sich aus kommen möchten, sie wurden bisher nicht berücksichtigt. Auch dies muß nach den neuen Vereinbarungen jetzt möglich werden. Und wir werden darauf achten, daß das auch geschieht.

Darüber hinaus müssen wir aber besondere Anstrengungen machen, um den Aussiedlern hier eine neue Heimat zu geben. Ich habe das Problem bereits im Kabinett zur Sprache gebracht und Sozialminister Schnipkoweit gebeten, Vorschläge zu erarbeiten, damit wir in Niedersachsen beispielhaft vorgehen können.

Wie ich gehört habe, gibt es bereits Siedlungsgemeinschaften, z. B. solche, die von katholischer Seite errichtet wurden. Meine Kabinettskollegen habe ich eingeladen, diese Einrichtungen gemeinsam zu besichtigen, um an Ort und Stelle zu sehen, was dort für Arbeit geleistet worden ist und um zu ***prüfen, ob wir im größeren Rahmen Unterstützung gewähren können."***



Heinrich Windelen: Rat des Experten